



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Zwischen geschichtlicher Erinnerung und politischer Realität: Das Phänomen der ‚Israelis in Berlin‘ in der deutschsprachigen und israelischen Berichterstattung“

verfasst von / submitted by

Birgit Allesch, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 665

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium Zeitgeschichte
und Medien

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Doz.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Heidemarie Uhl

Wegen dem Fuß, weil Corona, mithilfe der Pomodori und natürlich dank MaPa

DANK

An dieser Stelle darf ich noch einmal zurückblicken und mich an all jene erinnern, die mir auf dem Weg zu diesem Hochschulabschluss beiseite gestanden sind, die mir Last abgenommen oder mich aufs Neue für meine Entscheidungen begeistert haben, die mit richtigen Hinweisen geholfen oder einfach nur zugehört haben!

In diesem Sinne vielen Dank an Frau Dr.in Heidemarie Uhl, die diese Arbeit betreut hat, indem Sie mir immer wieder noch bessere Literatur empfohlen, anregende Ratschläge gegeben und mit sehr viel Geduld auf neue „Versuche“ gewartet hat.

Herzlichen Dank an Florence Klauda, das „organisatorische Gehirn“ des Studienjahrgangs, die neben universitären Auskünften auch freundschaftliche Zeit zur Verfügung gestellt hat.

Auch Danke an alle Augen, die über den folgenden Text geschaut und nach Fehlern gesucht haben: Danke O.R., danke „Stinktief“, danke „Mutter Gottes“ und „KFJ“.

Auch bei Anika Metzler möchte ich mich für ihre „restaurative“ Unterstützung bedanken. Du solltest nicht meine Großcousine (oder Cousine 2. Grades) sein, sondern meine Schwester, so gut haben wir in der Studienzeit aufeinander aufgepasst!

Und dann natürlich das größte Dankeschön an Mama und Papa, die mir das Studieren überhaupt erst ermöglicht haben! Ich verzeihe euch die zarten Tritte in den Hintern, die sich schlussendlich aber bezahlt gemacht haben.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
1. FORSCHUNGSSTAND	6
1.1. <u>Israelis in Berlin als Gegenstand der Forschung</u>	6
1.2. <u>Mediale Inszenierung der Israelis in Berlin als Gegenstand der Forschung</u>	9
1.3. <u>Exkurs: Zur Problematik der statistischen Erhebung genauer Zahlen</u>	10
1.4. <u>Diskrepanz zwischen medial verbreiteten Zahlen und der Realität</u>	15
2. QUELLEN UND METHODEN	19
2.1. <u>Diskursanalyse</u>	19
2.2. <u>Historische Diskursanalyse</u>	20
3. ANALYSE	30
3.1. <u>Quellengenerierung und Korpusbeschreibung</u>	30
3.2. <u>Kontextanalyse</u>	33
3.2.1. <i>Der situative Kontext</i>	33
3.2.2. <i>Der mediale Kontext</i>	42
3.2.3. <i>Der institutionelle Kontext</i>	45
3.2.4. <i>Der historische Kontext</i>	45
3.3. <u>Diskursanalysen</u>	50
3.3.1. <i>Analyse des deutschsprachigen Diskurses</i>	50
3.3.1.1. Die unbekannte Zahl – jedenfalls aber eine große Menge	51
3.3.1.2. Israelisch ist (nicht) gleich jüdisch	52
3.3.1.3. Verschleierte Gründe der Migration	54
3.3.1.4. Das Fehlen von Kritik	59
3.3.1.5. Kunstszene, Partys und Gastronomie	62
3.3.1.6. Der Kreis schließt sich in Berlin	63
3.3.1.7. Eine neue Generation	66
3.3.1.8. Neues Berlin	68
3.3.1.9. Die Thematisierung von Antisemitismus	69
3.3.1.10. Das Ausnahmejahr 2014	71
3.3.2. <i>Der Meta-Diskurs</i>	73
3.3.3. <i>Zwischenresümee</i>	78

3.3.4. <i>Analyse des israelischen Diskurses</i>	81
3.3.4.1. Kultur und Life-Style – Eine universalisierte Geschichte?	82
3.3.4.2. Die Vergangenheit ist präsent, aber nicht Grund der Migration	83
3.3.4.3. Berlin als Ort der ökonomischen Chancen	86
3.3.4.4. Beschwichtigung durch Fakten	87
3.3.4.5. Tatsächliche Kritik an den Israelis in Berlin	89
3.3.5. <i>Zwischenresümee</i>	91
3.4. <u>Vergleich der Diskurse</u>	92
4. CONCLUSIO	95
QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	102
<u>Zitierte Quellen</u>	102
<i>Deutschsprachige Zeitungsartikel</i>	102
<i>Deutschsprachige AV-Medien</i>	104
<i>Israelische Zeitungsartikel</i>	105
<u>Literatur</u>	106
<u>Abbildung</u>	108
ABSTRACT	109

EINLEITUNG

Vor wenigen Jahren gab es einen medialen Hype um die sogenannten „Israelis in Berlin“. Die Migration von Jüdinnen und Juden aus dem relativ jungen Staat am Mittelmeer in die deutsche Hauptstadt war Thema zahlreicher Schlagzeilen deutscher, israelischer, aber auch internationaler Zeitungen und Fernsehnachrichten.

Wer den deutschsprachigen Mediendiskurs in den Jahren von 2011 bis 2015 verfolgt hatte, bekam den Eindruck, dass damals, rund 50 Jahre nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland, mit dem Kommen der Israelis nach Berlin eine richtige Aussöhnung stattgefunden hatte; dass in Berlin ein echtes Miteinander zwischen Deutschen, Israelis aber auch Araber*innen stattfand. Aber empfanden das die Israelis selbst genauso?

Viel eher scheint es zwei vollkommen gegensätzliche mediale Auffassungen von derselben Materie zu geben. Während die Israelis im deutschen Diskurs gerne unter der Rubrik „Lifestyle“ mit dem berlinerischen „Hipstertum“ in Verbindung gebracht wurden, nahm die Diskussion über die Auswandernden in israelischen Medien politische Dimensionen an.

In der israelischen Berichterstattung scheint der Berlin-Hype in Zeiten der sozialen Proteste, die ihre Höhepunkte im „Hüttenkäse-Boycott“ 2011 und dem „Milky Protest“ 2014 fanden, zu einem Spielball verschiedener politischer Interessen geworden zu sein.

So schrieb zum Beispiel Arthur Pacalet 2014 in der israelischen Tageszeitung *Haaretz*:

„It's not just the cost of living that attracts Tel Aviv's young, educated and secular elite to the idea, if not the reality, of living abroad – but a broader sense of political and social claustrophobia.“¹

Die gemeinsame Vergangenheit der beiden Staaten, der Nationalsozialismus und der Holocaust, scheint somit hauptsächlich in der deutschen Berichterstattung eine wichtige Rolle zu spielen. Hier wird der Diskurs an die emotionsbeladene Suche nach den eigenen Wurzeln und der Vergangenheit gebunden. Auch wenn in Israel die Übersiedelung ins „Land der Täter*innen“ tatsächlich für viele noch heute ein Tabubruch ist, so wird das Auswandern in den israelischen Medien hingegen eher als wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Akt beschrieben.

¹ Pacalet, Arthur, „The Real Reasons Young Israelis Are Leaving The Country“, *Haaretz*, 23.10.2014; www.haaretz.com/opinion/.premium-the-real-reason-young-israelis-are-leaving-1.5319044; Zugriff: 13.04.2020.

Aber auch abseits dieses Widerspruches muten die überwiegend positiv gestimmte deutsche Berichterstattung über eine israelische Party- und Künstlerszene in Berlin und die herzliche Willkommenskultur, die jungen Israelis entgegengebracht wird, nahezu zynisch an, wenn man die nationalsozialistische Vergangenheit und die jüngsten antisemitischen Ausschreitungen in Deutschland – wie zum Beispiel der Angriff auf den israelischen Berliner und Kabarettisten Shahak Shapira zu Silvester 2014, die auf Video festgehaltene Attacke auf einen Kippa tragenden Mann in Berlin Prenzlauer Berg 2018 oder der Anschlag auf die Synagoge in Halle zu Jom Kippur 2019 – mitbedenkt. Unzählige Schlagzeilen deutscher Tageszeitungen proklamierten im Zusammenhang mit den Israelis in Berlin dennoch ähnlich wie es *die WELT* tat: „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“.²

Hinzu kommt, dass deutschsprachige Artikel mit Titeln wie jenem eben ein hochsensibles Thema tangieren, das im Artikel selbst aber nur oberflächlich bearbeitet wird. So wurde in internationalen Beiträgen, aber auch in deutschen Medien selbst, die Kritik laut, dass über die Israelis nur allzu stereotyp berichtet werde. So versuchte die Journalistin Sally McGrane beim Verfassen eines Artikels für den *New Yorker* über die israelische Gemeinschaft in Berlin nicht sofort ins Fettnäpfchen zu treten, als sie schrieb:

„I should include the often profiled hummus restaurant in Prenzlauer Berg only if absolutely necessary. Please, don't write another gay-Israeli-disco piece,“ one curator said, with heartfelt ennui.“³

Und auch Hannah Lühmann, die stellvertretende Leiterin des Feuilletons der WELT, erinnerte, dass die Berichterstattung lange Zeit monoton ausgefallen sei:

„Solche Erzählungen von Zerschlagen und Aufbruch haben natürlich immer etwas Künstliches, Übergestülptes, weil sich ja kein junger Israeli, der gerade mit seiner Berliner Freundin auf der Matratze seines WG-Zimmers herumhängt – und auch er, dieser auf seiner WG-Matratze herumhängende junge Israeli, ist ja schon ein Klischee, ein Abstraktum, ein Typus, den wir uns hier ausgedacht haben, um nicht von jedem einzelnen und seinen Gründen, seinem Alltag erzählen zu müssen – denkt: „So, und jetzt bin ich Teil von etwas Neuem, Radikalem. Wir beleben hier jetzt mal das jüdische Leben in Berlin wieder.“⁴

Natürlich blieb das mediale Phänomen der „Israelis in Berlin“, vermutlich genau aufgrund solcher Paradoxien, nicht unbeobachtet. Bereits 2015 befassten sich die Soziologin Dani Kranz und der israelische Historiker Yoav Sapir mit der regen Berichterstattung. Besonders auffällig kam ihnen die Betonung des enormen Ausmaßes der in Berlin lebenden Israelis vor. Und Yoav

² Peters, Freia, „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“, *die Welt*, 23.04.2012.

³ McGrane, Sally, „So long, Israel; Hello, Berlin“, *The New Yorker*, 15.05.2014; www.newyorker.com/culture/culture-desk/so-long-israel-hello-berlin, Zugriff: 13.04.2020.

⁴ Lühmann, Hanna, „Oi, Berlin, Junge, muss das wirklich sein?“, *die Welt*, 05.04.2016; www.welt.de/kultur/article154027281/Oi-Berlin-Junge-muss-das-wirklich-sein.html, Zugriff: 13.04.2020.

Sapir verweist darauf, dass es nicht mehr um Israelis per se, sondern um eine spezifische Form ihres Jüdischseins gehe.⁵ Aber abgesehen von Sapirs Vermutung und einer Berechnung der Zahl der tatsächlich in Berlin lebenden Israelis, lässt sich auch nicht viel mehr über die besonderen Charakteristika des medialen Diskurses und die Gründe des Hypes erfahren. In diesem Sinne möchte diese Arbeit mittels der Durchführung einer historischen Diskursanalyse versuchen, genau jene Lücken zu schließen.

Warum gab es überhaupt einen medialen Hype um die Israelis in Berlin? Was interessierte deutschsprachige Medien im Besonderen an dem Thema? Was israelische? Warum unterscheiden sich die beiden Mediendiskurse voneinander? Und gibt es Gemeinsamkeiten?

Detaillierter vorgestellt werden die Untersuchungen von Dani Kranz und Yoav Sapir im **Forschungsstand**, dem ersten Kapitel dieser Arbeit. Ähnlich wie Sapir und Kranz haben auch andere Wissenschaftler*innen die Präsenz der Israelis in Berlin als Ausgangspunkt gewählt, um ethnografische, soziologische aber auch urbane Entwicklungen in Berlin zu untersuchen. Zwar beziehen sich die meisten der Wissenschaftler*innen auf den medialen Diskurs, über ihn selbst erfährt man allerdings nur Indirektes.

Der zweite Teil legt mit der Vorstellung der historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr die **Methode** der Quellenuntersuchung fest. Die erst hauptsächlich in der Linguistik angewandte Diskursanalyse erlaubt es, in ihrer für die Geschichtswissenschaften adaptierten Form zu untersuchen, wann welchen Dingen welche Bedeutung gegeben wird und wie sich die Bedeutung mit der Zeit gewandelt hat. So kann man zum Beispiel feststellen, wie Berlin vom „Ort des Traumas“ zum „Ort der Träume“ wurde und ob Israelis diese Entwicklung auch so beschreiben.

Der dritte Teil stellt die **Analyse und deren Ergebnisse** dar. Der Darlegung der Quellengenerierung folgt eine kurze Beschreibung der zu untersuchenden Korpora. Bevor der israelische mit dem deutschsprachigen Mediendiskurs verglichen wird, werden diese getrennt voneinander genauer untersucht, charakterisiert und in einen situativen, medialen und historischen Kontext eingebettet. Die Kontextualisierung ist für die Diskursanalyse deswegen von so großer Bedeutung, weil Journalist*innen zu einer bestimmten Zeit, von einem spezifischen Ort aus, in einem bestimmten Medium berichten und sich diese drei Faktoren in den Inhalt einschreiben. Das kulturelle Umfeld und die zeitliche Epoche prägen die Berichterstattung. Da die NS-Vergangenheit speziell im deutschsprachigen Diskurs eine Rolle

⁵ Sapir, Yoav, „'Berlin, Berlin'. Junge Israelis und die deutsche Hauptstadt. Kritische Auseinandersetzung eines Befangenen.“, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65. Jahrgang, 6/2015, Februar 2015, Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), S. 41-46, hier: S. 43f.

zu spielen scheint, lohnt es sich anzusehen, wie die Erinnerung daran sowohl die deutsche als auch die israelische Gesellschaft berührt. In diesem Zusammenhang dient Daniel Levy und Natan Sznaiders Studie über die Erinnerung an den Holocaust in einer globalisierten Welt der situativen Einordnung. Der situative Kontext ist entscheidend dafür, welche Informationen in den Berichten verarbeitet werden, und kann erklären, warum israelische Journalist*innen dasselbe Thema anders rahmen als jene im deutschsprachigen Raum. Ähnlich wichtig ist der mediale Kontext. Weiß man, wie journalistische Texte im weitesten Sinne entstehen, weiß man auch, welche Aussagen sich hinter den unterschiedlichen Formen der Berichterstattung befinden. Und zu guter Letzt darf man die aktuelle historische Situation, in der die journalistischen Texte produziert werden, nicht außer Acht lassen. Abgesehen davon, dass faktisch weniger Israelis nach Berlin zogen als medial behauptet, erfreute sich Berlin in den letzten Jahren einer großen Beliebtheit bei Zuwanderern und Touristen aus aller Welt. Berlin war per se schon „im Trend“. Umgekehrt sieht sich Israel seit 2011 immer wieder mit Protesten konfrontiert, die auf den Abbau des Sozialstaates und eine korrupte politische Führung hinweisen. Und auch der Nahostkonflikt prägt weiterhin das Leben der Menschen.

Als Hauptteil der Arbeit sollen hier folgende von mir aufgestellte Thesen und Unterthesen belegt oder widerlegt werden:

- 1) Im deutschsprachigen Raum kristallisierte sich zur medialen Darstellung der Israelis in Berlin ein „Meisternarrativ“ heraus, das bereits unter Wissenschaftler*innen und Journalist*innen selbst kritisch betrachtet wird.
 - Jenes Narrativ zeichnet Berlin als einen Ort, der durch erfolgreiche Aufarbeitungsstrategien zu einer idealen Heimat für junge Israelis geworden ist. Es deutet das Kommen der Israelis als „Rückkehr“ der jüdischen Bevölkerung und als Geste der Versöhnung.
 - Das Narrativ ist mehr als nur Ausdruck eines kollektiven Wunsches einer endgültigen Aussöhnung und Überwindung der NS-Vergangenheit. Es folgt auch den Mustern eines Berlin-Mythos, der die deutsche Hauptstadt besonders geschichtsbeladen darstellend attraktiv für Besucher*innen und Zuwander*innen macht.
- 2) Im israelischen Diskurs hingegen sucht man nach den Gründen der Emigration nicht in Berlin, sondern in Israel selbst. Es seien politische, wirtschaftliche und soziale Motive, die die junge Generation zur Auswanderung bringe.
- 3) Dass man in Deutschland die „Israelis in Berlin“ medial anders wahrnimmt als in Israel, lässt sich geschichtlich erklären. Aus den divergierenden Auffassungen der Migration

junger Israelis lässt sich schließen, dass Deutschland noch immer mit der Aufarbeitung der Geschichte, oder zumindest mit der Erinnerung daran, beschäftigt ist, während sich Israel mit seiner aktuellen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Situation befasst, in der der Holocaust eine geringe Rolle spielt.

Im vierten und abschließenden Teil werden die jeweiligen Analyseergebnisse noch einmal in einen weiter gefassten Kontext eingebettet und diskutiert, bevor eine **Conclusio** gezogen wird.

1. FORSCHUNGSSTAND

1.1. Israelis in Berlin als Gegenstand der Forschung

Eine erste, vorsichtige wissenschaftliche Annäherung an die mediale Berichterstattung über das Phänomen der Israelis in Berlin erfolgte durch die Anthropologin Dani Kranz im Jahr 2015. Die für die Bertelsmannstiftung publizierte Studie *Israelis in Berlin. Wie viele sind es und was zieht sie nach Berlin?* kann als Reaktion auf den medialen Hype um diese soziale Gruppe gelesen werden. Mit der Erhebung von quantitativen Primärdaten, qualitativen Interviews mit Israelis, einer ersten Medienanalyse sowie eigener anthropologischer Beobachtungen will Kranz der beinahe einen „Mythos“ heraufbeschwörenden Berichterstattung und der medialen Verzerrung des Migrationsausmaßes und der Migrationsmotive der in Berlin lebenden Israelis entgegenzutreten.⁶

Auch wenn Kranz anmerkt, dass die Zahl der in Berlin lebenden Israelis medial überschätzt werde, so ist ihre Studie aber keine Medienanalyse im engeren Sinne. Vielmehr ist sie eine soziodemografische Untersuchung der Lebensrealität der Israelis in Berlin.

Was Kranz 2015 zum Forschungsstand festgestellt hat, nämlich dass

„zwar eine kaum überschaubare Masse von Quellen über jüdische Geschichte, den Holocaust, Antisemitismus und das deutsch-israelische Verhältnis [existiert]; (...) dagegen Studien Mangelware [sind], die explizit Israelis in Deutschland oder speziell in Berlin in den Blick nehmen“,⁷

gilt heute nur noch teilweise.

So hat es sich Dani Kranz mit Artikeln wie „Forget Israel – The Future is in Berlin! Local Jews, Russian Immigrants, And Israeli Jews in Berlin and Across Germany“⁸; „Expressing Belonging through Citizenship“⁹; „Vom Ort des Traumas zum Ort der Sehnsüchte“¹⁰ oder „Israeli Jews in

⁶ Vgl. Kranz, Dani, *Israelis in Berlin. Wie viele sind es und was zieht sie nach Berlin?*, Bertelsmannstiftung 2015, www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/israelis-in-berlin-1; Zugriff: 12.04.2020, S. 3f.

⁷ Ebd., S. 5.

⁸ Kranz, Dani, „Forget Israel – The Future is in Berlin! Local Jews, Russian Immigrants, and Israeli Jews in Berlin and across Germany“, *Shofa. An interdisciplinary Journal of Jewish Studies*, Vol. 34, Nr. 4, Sommer 2016, S. 5-28.

⁹ Kranz, Dani, „Expressing Belonging Through Citizenship. Are We Talking Third-Generation Israelis, Third-Generation Yekkes, or Third-Generation Diasporic German Citizens?“, in: *The Meaning of Citizenship*, Richard Marback/Marc Kruman (Hg.), Wayne University Press: Detroit 2015, S. 72-94.

¹⁰ Kranz, Dani, „Vom Ort des Traumas zum Ort der Sehnsüchte“, *Psychotherapie im Alter*, Simon Forstmeier u.a. (Hg.), 15. Jg., Nr. 59, Heft 3, Psychosozial-Verlag 2018, S. 277-292.

the New Berlin – From Shoah Memories to Middle Eastern Encounters“¹¹ selbst zur Aufgabe gemacht, die Lebensrealität der nach Berlin emigrierten Israelis aus anthropologischer Perspektive zu beleuchten. Und auch die Historikerin Eszter Gantner hat für ihr Forschungsprojekt am Institut für Europäische Ethnologie an der Humboldt Universität unter dem Titel „Vom Trauma zur Marke“ mittlerweile untersucht, wie sich der Zuzug der Israelis auf die jüdischen Räume in Berlin auswirkt und zu einer Art „Exotisierung“ des Jüdischen geführt hat.¹² Laut Gantner entstehen „neue Akteursgruppen und Institutionen mit eigenen Netzwerken, Nutzungsvorstellungen und Interessen, die die ‚jüdische Kultur‘ (eigentl. Israelische) im urbanen Raum dem Exotisch-Ethnischen entlang neu inszenieren und vermarkten“.¹³ Als Beispiel nennt sie die zu einem Restaurant und einer Kunstgalerie umgestaltete historische Jüdische Mädchenschule, die auch in Reiseführern als „jüdisches Highlight“ beschrieben wird.

„Wesentliche Elemente einer Kultur [werden] aus ihrem Kontext herausgerissen und vermarktet. Dies führt dazu, dass diese beliebig bzw. bestimmten politischen, ökonomischen und kulturellen Zielen entsprechend ausgewählten Elemente als Repräsentation für das ‚Ganze‘ stehen.“¹⁴

Gantner versucht zu zeigen, wie mit der Kombination aus „historischen Bildern, erfahrbarer Geschichte, aktueller Erinnerungskultur und dem Versprechen ‚authentischer Spuren‘ des verlorenen deutsch-jüdischen Lebens“ ein spezifisches Image der Stadt Berlin aufgebaut wurde, dessen Verbreitung nicht nur von der Tourismusbranche gefördert, sondern auch von der Wissenschaft und den Medien unterstützt wurde.¹⁵

Auf die mediale Berichterstattung kommen sowohl Gantner als auch Kranz aber nur am Rande zu sprechen. So erfährt man bei Kranz beiläufig:

„The reports of Israelis in Germany from the side of the German media, even though shrouded in myth and awash with preconceptions, is overwhelmingly positive, underpinned by curiosity about these least expected immigrants. The questions concerning why Israeli Jews would immigrate to Germany, of all countries, is tangible. Israeli media, in particular in its Hebrew editions, shows a different picture.

¹¹ Cohen, Hadas/Dani Kranz, „Israeli in the New Berlin. From Shoah Memories to Middle Eastern Encounters“, in: *Cultural Topographies of the New Berlin*, Karin Bauer/Jennifer Ruth Hosek (Hg*innen), Berghahn: London 2017, S. 322-346.

¹² Siehe Gantner, Eszter, „Jüdische Räume in Berlin“, in: *Berlin und die Juden. Geschichte einer Wahlverwandtschaft*, Guillon, Laurence/Heidi Knörzer (Hg.), Neofelis Verlag: Berlin 2015, S. 109-119.

¹³ Ebda., S. 114.

¹⁴ Ebda., S. 118.

¹⁵ Siehe: Forschungsprojekt „Vom Trauma zur Marke“, www.euroethno.hu-berlin.de/de/archiv/forschungsprojekte/vom-trauma-zur-marke; Zugriff: 20.08.2020.

Criticism of the emigrants to Germany, as well as of emigrants in general, has been rife in the newspapers and magazines that engage with the political arena.“¹⁶

An der Universität Graz wurde eine Masterarbeit unter dem Titel *Migrationsnetzwerke junger Israelis in Berlin* von Stephanie Suppan im Jahr 2015 verfasst.¹⁷

Aus einer anderen Richtung beschäftigt sich der Informationswissenschaftler Shaked Spier mit der Verbindung von Israelis und Berlin. In seinem Buch *Collective Action 2.0* untersucht er den Einfluss sozialer Medien unter anderem auf die sozialen Proteste in Israel. Berlin, so Spier, insbesondere die Abwanderung in die deutsche Hauptstadt, stelle ein besonderes Symbol im Mediendiskurs dar:

„Berlin is a symbolic, rather than neutral, place in Israeli discourse for two reasons. First, one cannot ignore the role of Berlin in Nazi-Germany, World War II, and the Holocaust, all of which are constitutive and traumatic in Israeli and Jewish collective identity, memory and history. Second and somewhat contrary, in the years prior to the ‚Milky Protest‘, Berlin, rather than Germany, became a popular destination of Young Israelis who seek for life abroad. Berlin, beyond evolving to a cosmopolitan city and a centre of political power in the European Union, was considered a cheap city to live in, especially in comparison with rent and food prices in Israeli cities. Thus in the period between the years 2011 and 2014, a wide public discourse regarding Berlin as a cheap and attractive city evolved in Israeli society and media, nurturing the aspiration of young Israelis to migrate to Berlin, a phenomenon that was highly controversial in Israeli society.“¹⁸

Spiers Fokus liegt auf dem Diskurs innerhalb der sozialen Medien, der ja meist von den Betroffenen selbst geführt wird. Wie dieser Untertitel eines *Haaretz*-Artikels zeigt, bindet aber auch die israelische Zeitungsberichterstattung die Auswanderung der Israelis an die soziale Lage im eigenen Staat: „Berlin offers Israelis what their country does not offer them.“¹⁹

Im von Charlotte Misselwitz und Cornelia Siebeck herausgegebenen Sammelband *Dissonant Memories – Fragmented Present. Exchanging Young Discourses between Israel and Germany* gehen zwei Beiträge, der eine von Zohar Milchgrub und Yoav Sapir, der andere des Psychologen Roland Imhoff, den Fragen des Miteinanders von jungen Israelis und Deutschen

¹⁶ Kranz, „Forget Israel – The Future is in Berlin!“, S. 14.

¹⁷ Suppan, Stephanie, *Migrationsnetzwerke junger Israelis in Berlin*, Masterarbeit 2015, siehe: unipub.uni-graz.at/obvugrhs/download/pdf/814843?originalFilename=true.

¹⁸ Spier, Shaked, *Collective Action 2.0. The impact of Social Media on Collective Action*, Chandos Publishing: Kidlington 2017, S. 65.

¹⁹ Laor, Yitzhak, „Milking Holocaust Guilt to Keep Israelis Home“, *Haaretz*, 07.10.2013, www.haaretz.com/opinion/.premium-milking-holocaust-guilt-to-keep-israelis-home-1.5345812; Zugriff: 22.04.2020.

nach. Ersterer Beitrag ist als Dialog zwischen zwei Israelis angelegt, die ihre Situation in Berlin reflektieren.²⁰ Letzterer erzählt von den Beobachtungen des Psychologen, der als Mitorganisator diverser Austauschprogramme des „Youth Club Courage“ – einer NGO, die sich auf die Erziehung gegen Rassismus, Faschismus, und Homophobie spezialisiert hat – die Kommunikation zwischen jungen Israelis und Deutschen untersucht hat.²¹

Während man sich in der Soziologie, der Anthropologie, der Ethnologie und auch der Kommunikationswissenschaft mit dem medialen Phänomen der Israelis in Berlin nur peripher auseinandergesetzt hat, hat es sich diese Masterarbeit zur Aufgabe gemacht, explizit die Berichterstattung zu untersuchen.

1.2. Mediale Inszenierung der Israelis in Berlin als Gegenstand der Forschung

Dass der Migration junger Israelis nach Deutschland sowohl in Israel als auch im deutschsprachigen Raum besondere mediale Aufmerksamkeit zuteilwurde, ist wohl nicht zu bestreiten.

Es wurde nicht nur eine Reihe autofiktionaler Literatur aus der Perspektive der Betroffenen publiziert – allen voran Fania Oz-Salzberger, die ihren 2001 veröffentlichten Reiseessay beinahe zukunftsweisend *Israelis in Berlin*²² nannte – oder das erste hebräische Berliner Stadtmagazin *Spitz*²³ ins Leben gerufen, nein, auch Zeitungen, Filmemacher und Radio- und Fernsehsender produzierten Reportagen und Dokumentationen. Zwischen 2011 und 2018 wurden mehr als 166 deutschsprachige Zeitungsartikel publiziert, die sich zumindest am Rande mit der Migration junger Israelis nach Berlin befassten. Das ergab eine erste durchgeführte Recherche im online-Archiv WISO-Press²⁴, das, über die Nationalbibliothek und die Universitätsbibliothek durchsuchbar, mehr als 200 Millionen Artikel der deutschsprachigen Tages- und Wochenpresse digitalisiert zur Verfügung stellt;²⁵ die ARD produzierte gemeinsam

²⁰ Siehe Milchgrub, Zohar/Yoav Sapir, „Israelis in Berlin. Between History and Every Day Life“, in: *Dissonant Memories – Fragmented Present. Exchanging Young Discourses between Israel and Germany*, Charlotte Misselwitz/Cornelia Siebeck (Hg*innen), transcript: Bielefeld 2009, S. 65-72.

²¹ Siehe Imhoff, Roland, „Holocaust at the Table. Experiences from seven years of ‚German-Israeli Exchange‘“, in: *Dissonant Memories – Fragmented Present. Exchanging Young Discourses between Israel and Germany*, Charlotte Misselwitz/Cornelia Siebeck (Hg*innen), transcript: Bielefeld 2009, S. 35-44.

²² Oz-Salzberger, Fania, *Israelis in Berlin*, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag: Frankfurt/Main 2001.

²³ Siehe: <http://spitzmag.de/english>; Zugriff: 20.05.2020.

²⁴ Siehe www.wiso-net.de/login?targetUrl=%2Fdosearch

²⁵ Siehe: www.wiso-net.de/login?targetUrl=%2Fdosearch; Zugriff: 20.05.2020.

mit PULS, dem jungen Programm des Bayrischen Rundfunks, die Interview-Serie *Tacheles*, die heute leider online nicht mehr zugänglich ist;²⁶ Der ARD Chef-Korrespondent aus Tel-Aviv Richard C. Schneider schuf mit *Zion an der Spree*²⁷ 2015 eine Dokumentation über die Migration der Israelis nach Berlin; 2017 erschien der von den beiden Filmemacherinnen Kat Rohrer und Gil Levanon gedrehte Film *Back to the Fatherland*²⁸, und sogar internationale Medien wie Al Jazeera sehen in Berlin einen Erholungsort für israelische Soldaten²⁹, und Youtube-Kanäle wie zum Beispiel Journeyman Pictures stellten sich die Frage: „Why Are So Many Israeli Jews Moving to Berlin“³⁰.

Erste Kritik an der medialen Inszenierung der Israelis in Berlin kam neben Dani Kranz von Yoav Sapir. Beiden bereiteten hauptsächlich die zu hoch angesetzten Schätzungen über die Zahl der damals in Berlin lebenden Israelis Sorgen, und so versuchten Kranz und Sapir getrennt voneinander zu zeigen, dass realiter weniger Israelis nach Berlin gekommen sind als medial vermittelt.

1.3. Exkurs: Zur Problematik der statistischen Erhebung genauer Zahlen

Erstens: Viele Israelis besitzen aufgrund ihres Status als Nachkommen von in der NS-Zeit aus Deutschland Ausgebürgerten die Möglichkeit, sich in Deutschland wieder einbürgern zu lassen. Hierfür stehen ihnen die Anspruchseinbürgerung nach Art. 116 Abs. 2 GG (deutsches Grundgesetz) und seit 2019 die Ermessenseinbürgerung gemäß § 14 StAG (Staatsangehörigkeitsgesetz) zur Verfügung. Letztere gesetzliche Grundlage wurde geschaffen, um eine nicht unwichtige Lücke des Art. 116 GG zu schließen und somit die Einbürgerung einem weiteren Personenkreis zu ermöglichen.³¹

Führen Israelis die deutsche Staatsbürgerschaft, scheinen sie in vielen Ausländerstatistiken nicht mehr als Israelis auf.

²⁶ Ehemals: www.talking-tacheles.de

²⁷ *Zion an der Spree*, Regie: Richard C. Schneider, Deutsche Erstaussstrahlung in Das Erste am 09.05.2015.

²⁸ *Back to the Fatherland*, Regie: Kat Rohrer/Gil Levanon, AT 2017.

²⁹ *Berlin. An Escape for Israeli Ex-Soldier*, Al Jazeera English, 04.12.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=6QqYgHyghzg>; Zugriff: 29.05.2020.

³⁰ *Homeland*, Produzent: ABC – Australian Broadcasting Corporation, www.abc.net.au/foreign/homeland/10174436; Zugriff: 20.05.2020.

³¹ Laut Homepage der deutschen Botschaft in Tel-Aviv, <https://tel-aviv.diplo.de/il-de/service/-/1444788>; Zugriff: 04.03.2020.

Zweitens: Besitzen Israelis eine Doppelstaatsbürgerschaft, was aufgrund ihrer geschichtlich bedingten Internationalität oft der Fall ist, und registrieren sie sich bei der Einreise nach Deutschland unter jener anderen Nationalität, so werden sie in den Statistiken zwar als Ausländer, allerdings nicht als israelische geführt. Ein Teil der Israelis hält sich in Berlin praktisch im statistischen Graubereich auf, was die Berechnung einer genauen Zahl der in Berlin lebenden Israelis erschwert.

Um den israelischen Anteil der deutschen, insbesondere der berlinerischen Bevölkerung zumindest annähernd zu eruieren, gibt es zwei Möglichkeiten: Das Ausländerzentralregister – kurz AZR – und die Wanderstatistik des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg.

Während sich die Wanderstatistik aus den Daten der Meldebehörden speist und somit alle Zuzüge aus Israel – unabhängig von der Staatsbürgerschaft und abhängig vom letzten Wohnsitz – erfasst werden, werden im AZR Ausländer*innen im Hinblick auf ihre Nationalität registriert, sofern sie aufgrund eines Aufenthaltstitels oder Asylverfahrens mindestens drei Monate im Land bleiben dürfen. Im Umkehrschluss wird im AZR nicht registriert, wer nur für kurze Zeit bleibt, „Zuwanderer mit ausschließlich deutschem Pass“ ist, oder „Doppelstaatler und ihre Nachkommen“.³² Das bedeutet, dass Israelis mit deutschem Pass nicht im AZR aufscheinen. Hier kann – wie im nächsten Absatz gezeigt – die Zahl der Einbürgerungen von israelischen Staatsbürgern als Korrektiv herangezogen werden.

Registrieren sich Israelis mit der (Doppel)staatsbürgerschaft eines gänzlich anderen Landes, werden sie zwar vom AZR erfasst, jedoch nicht als Israelis.

Israelisch Bevölkerung in Berlin ab 2009 laut AZR			
Jahr	Insgesamt	Weiblicher Anteil in %	Plus im Vergleich zum Vorjahr
2009	2762	43,1	
2010	2925	43	163
2011	3139	42,8	214
2012	3312	42,1	173
2013	3573	42	261
2014	3874	42,4	301
2015	4212	42	388
2016	4510	41,9	298
2017	4840	42	330
2018	4944	41,5	104

Abb.1. Auszug aus dem AZR laut Statistischem Amt Berlin-Brandenburg

³² Vgl. Deutsches Statistisches Bundesamt, www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/FAQ/azr-auslaender.html; Zugriff: 22.04.2020.

Hält man sich zum Beispiel an die in dieser Grafik dargestellten Daten des AZR, waren selbst im Jahr 2018 noch nicht einmal 5.000 Israelis in Berlin ansässig. Wie bereits erwähnt, werden hier Israelis mit deutscher Staatsbürgerschaft nicht erfasst, auch wenn sie aus Israel zugezogen sind. Und von denen gibt es nicht wenige, wenn man sich die Einbürgerungsstatistik ansieht. Insgesamt wurden laut deutscher Bundesregierung in den Jahren von 2000 bis 2015 33.321 Israelis in Deutschland eingebürgert, von denen 95 Prozent die israelische Staatsbürgerschaft nicht aufgaben. 30.954 davon nach dem Art. 116 Abs. 2 S. 1 GG. Die Einbürgerungen israelischer Staatsangehöriger hatten ihren Höhepunkt mit 4.313 bewilligten Anträgen innerhalb eines Jahres bereits 2006 erreicht.³³ Berlin war mit insgesamt 536 Einbürgerungen³⁴ vor Nordrhein-Westfalen, das im Berechnungszeitraum 340 Anträge bewilligte,³⁵ das Bundesland mit den meisten Einbürgerungen. Auch hier war 2006 mit 61 Bewilligungen das Jahr mit den meisten Einbürgerungen.³⁶ Das bedeutet allerdings noch nicht, dass alle Israelis mit deutscher Staatsbürgerschaft nach Berlin übersiedelten, denn ein Antrag auf Wiedereinbürgerung kann mit Wohnsitz im Ausland gestellt werden. Tatsächlich fand der Großteil der Einbürgerungen im Ausland statt. 31.409 Anträge wurden im Ausland gestellt und bewilligt.³⁷ Und wie Kranz in ihrem Beitrag „Expressing Belonging Through Citizenship“ zeigt, sei die deutsche Staatsbürgerschaft insbesondere für Israelis mit jekischen, also deutschen Wurzeln sowohl aus emotionalen als auch rationalen Gründen eine beliebte Staatsbürgerschaft, selbst wenn man vorerst in Israel bliebe.³⁸ In Kranz eigenen Worten:

„The German passport (...) underpins a specific positioning within Israeli society, vis-à-vis other Israelis, other Germans, and it permits access to a desired in-group, that is, EU Europeans. Israelis have a clear ranking of EU passports; again, the Yekke myth plays into it as much as the perception, or more so the ideas, of present-day Germany. The German passport is the highest-ranking of EU passports.“³⁹

Wie man sehen kann, gestaltet sich die Berechnung der genauen Zahl der in Berlin lebenden Israelis als unglaublich komplex. Dennoch haben es Dani Kranz und Yoav Sapir gewagt, 2015 erste Hochrechnungen anzustellen. Beiden sind die Problematiken der Berechnung bekannt und

³³ Vgl. Deutscher Bundestag, „Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage – Drucksache 18/10789“, S. 10, <https://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/107/1810789.pdf>; Zugriff: 03.04.2020.

³⁴ Ebda., S. 12.

³⁵ Ebda., S. 14.

³⁶ Ebda., S. 12.

³⁷ Ebda., S. 16.

³⁸ Vgl. Kranz, „Expressing Belonging Through Citizenship“, S. 79.

³⁹ Ebda., S. 83.

sie kommen, unabhängig von einander, auf ein ähnliches Ergebnis, das zeigt, dass die tatsächliche Zahl der in Berlin lebenden Israelis medial überschätzt wurde.

So nahm der israelische, selbst in Berlin lebende Historiker und Germanist Yoav Sapir für die Bundeszentrale für politische Bildung in Form eines „kritischen Essays“ Stellung zum medialen Phänomen der Israelis in Berlin. Auch ihm scheint die ihm und seinesgleichen zukommende mediale Aufmerksamkeit übertrieben. Er weist auf die notwendige Differenzierung zwischen den realen „Einzelschicksalen“ von nach Berlin ziehenden Israelis und dem davon „losgelöste[n] Phänomen, das deutsche Medien ‚Israelis in Berlin‘ nennen“, hin. Sapir ist der Meinung, dass die in den Medien kursierende Zahl, die zwischen 20.000 und 50.000 schwankt, viel zu hoch angesetzt sei. Diese Fehlkalkulation führe er auf die Vermengung von lokalen Jüdinnen und Juden und israelischen Zuwanderern zurück. Außerdem verstärkten israelische Touristen den Eindruck, dass viele von ihnen in Berlin lebten.⁴⁰

In Wahrheit seien es ungefähr 10.000 Israelis, so Sapir, der mit Zahlen der israelischen Botschaft sowie des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg und der Meldebehörden rechnet.⁴¹ Und einige von denen seien Palästinenser*innen, die von den Medien aber kaum als Israelis Beachtung fänden.⁴²

Er resümiert:

„Doch wenn die real existierenden Israelis in Berlin eine verschwindend kleine Minderheit unter fast 3,5 Millionen Einwohnern sind, woher rührt die Vorstellung, der Begriff von ‚Israelis in Berlin‘? Kaum ein Monat vergeht, dass ein deutsches, oft ein Berliner Medium über uns schreibt oder sendet. Auch wenn die faktische Existenz einer großen Community sich kaum nachweisen lässt, sind wir zumindest als mediales Phänomen objektiv vorhanden.“⁴³

Und auf die Frage, wie dies möglich sein kann, antwortet sich Sapir selbst:

„Unsere Gegenwart als Israelis in Berlin ist, wie mir scheint, in erster Linie eine Gegenwart als Juden. (...) Unsere Bezeichnung ‚Israelis‘ ist oft nur ein Hinweis auf unser Jüdischsein. (...) Was die Deutschen so sehr interessiert, ist das Phänomen eines besonderen Jüdischseins, das sich vom Gemeindeleben der Diasporajuden abhebt.“⁴⁴

Sapir führt dieses „besondere Jüdischsein“ darauf zurück, dass es erstmals nicht darum ginge, die „jüdische Existenz vor der Katastrophe der Schoah“ wiederzubeleben. Vielmehr liege das

⁴⁰ Sapir, „Berlin, Berlin“, S. 42.

⁴¹ Vgl. Ebda., S. 42f.

⁴² Vgl. Ebda., S. 43.

⁴³ Ebda.

⁴⁴ Ebda., S. 43f.

Neue darin, dass junge Israelis im Gegensatz zu den Kontingentflüchtlingen⁴⁵ der 1990er Jahre von alleine und ohne offizielle Aufforderung und Hilfe nach Berlin kämen. Sapir stellt etwas weiteres, in diesem Kontext Wichtiges fest: Deutschen Medien ginge es nicht um die „innerisraelischen Beweggründe“ wie zum Beispiel hohe Lebenshaltungskosten, sondern um die Rückkoppelung an die Geschichte. Aber „die Geschichte, die in den deutschen Medien verständlicherweise eine große Rolle spielt, ist den meisten Israelis von zweitrangiger Bedeutung.“⁴⁶

Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt Dani Kranz in ihrer Studie *Israelis in Berlin*. Wie Sapir fällt ihr die medial überspitzte Darstellung der tatsächlich in Berlin lebenden Israelis auf. So weist Kranz darauf hin, dass die durch Medien verbreiteten Angaben, die – etwas anders als Sapirs Feststellung – zwischen 17.000 und 30.000 Personen schwanken, definitiv viel zu hoch angesetzt seien.⁴⁷ Tatsächlich seien es 2015 nur rund 11.000 Israelis gewesen, die in Berlin lebten.⁴⁸ Kranz Zahl, die sich um den Wert 1.000 von der Sapirs unterscheidet, setze sich zusammen aus:

- Den 3.991 israelischen Staatsbürger*innen, die in Berlin gemeldet seien,⁴⁹
- den 2.274 deutsch-israelischen Doppelstaatsbürger*innen in Berlin, die aufgrund ihrer deutschen Staatsbürgerschaft nicht in die amtliche Ausländerstatistik fallen⁵⁰ und
- den mittels europaweit gesammelten behördlichen Daten errechneten restlichen 4.735 Israelis, die mittels Staatsbürgerschaft eines anderen Landes nach Deutschland eingereist und unter ebendieser in Berlin registriert seien.⁵¹

⁴⁵ 1990 fand laut Dimitrij Belkin „ein erster Akt getarnter Symbolpolitik in Bezug auf die Einwanderung postsowjetischer Juden nach Deutschland statt“. Hans Modrow und Lothar de Maizière baten Jüdinnen und Juden, denen „Verfolgung und Diskriminierung“ drohte, im Sinne des Asyls für Ausländer eine Aufenthaltsgenehmigung in der DDR an. Da die jüdische Bevölkerung in der UdSSR weder bedroht war noch in der DDR ein entsprechendes Asylrecht bestand, wurde auf deren Immigration inoffiziell das „Kontingentflüchtlingsgesetz“ angewendet. Die für die Aufnahme notwendige Voraussetzung der Erfüllung des Tatbestandes der Verfolgung musste von den Jüdinnen und Juden nicht nachgewiesen werden. So fanden zwischen 1990 und 2004 rund 85 000 jüdische Einwanderer ihren Weg zurück nach Deutschland. Siehe dazu: Belkin, Dimitrij, „Jüdische Kontingentflüchtlinge und Russlanddeutsche“, *Bundeszentrale für politische Bildung*, 13.07.2017, www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdoessiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche; Zugriff: 21.08.2020.

⁴⁶ Sapir, „Berlin, Berlin“, S. 44.

⁴⁷ Vgl. Kranz, *Israelis in Berlin*, S. 8.

⁴⁸ Ebda., S. 13.

⁴⁹ Vgl. Ebda., S. 8.

⁵⁰ Vgl. Ebda.

⁵¹ Vgl. Ebda., S. 10f.

Bei Letzteren handle es sich vor allem um Einreisende mit US-amerikanischer oder einer Staatsbürgerschaft anderer EU-Länder,⁵² die – ähnlich wie Deutschland – eine Wiedereinbürgerung der in der NS-Zeit zwangsausgebürgerten Personen und deren Nachfahren ermöglichen. So käme es, dass sich Israelis vor allem mit Staatsbürgerschaften der östlichen EU-Mitgliedsländer in Berlin registrierten, die vor dem Holocaust einen großen Anteil an jüdischen Bürgern aufwiesen.⁵³

1.4. Diskrepanz zwischen medial verbreiteten Zahlen und der Realität

Für die mediale Übertreibung gebe es laut Kranz mehrere Gründe. So führe eine „emotionale Aufladung zu gesteigerter Aufmerksamkeit und Thematisierung und sorgt letztlich dafür, dass das Ausmaß der Auswanderung nach Deutschland überschätzt wird“. Außerdem beeinflusse, wie auch Sapir schon bemerkt hat, die steigende Zahl an israelischen Touristen die Wahrnehmung der Israelis in der deutschen Hauptstadt. Ein weiterer, deren Präsenz steigernder Faktor seien die vielen Social Media Beiträge, die im Zusammenhang mit den 2014 in Israel stattfindenden „Milky-Protesten“⁵⁴ geteilt wurden und mit denen die zu dieser Zeit gegründete Facebook-Gruppe „Israelis in Berlin“ in Zusammenhang gebracht werden könne.⁵⁵

Kranz möchte von ihren für die Studie befragten Interviewpartner*innen wissen, wie sehr sie die Vergangenheit motivierte, nach Berlin zu gehen. Und auch hier überraschen die gegebenen Antworten:

„Fragt man [Israelis der dritten Generation] nach ihrer Haltung zur deutsch-israelischen Vergangenheit, dann empfinden 80% diese für sich persönlich und für ihre Auswanderung als nicht oder wenig relevant.“⁵⁶

⁵² Vgl. Ebda., S. 11.

⁵³ Vgl. Ebda., S. 9.

⁵⁴ 2014 postete der Israeli Naor Narkis auf Facebook das Foto des Kassenbons seines letzten Einkaufes in einem deutschen Lebensmittelgeschäft und rief seine israelischen Freunde mit „olim L’Berlin“ dazu auf, nach Berlin auszuwandern, weil die Lebensmittelpreise, vor allem die für Milchprodukte, so niedrig seien. Dieser Post löste eine größere Diskussion innerhalb der sozialen Medien aus, die später „Milky Protest“ genannt wurde. Die Bezeichnung ist eine Anspielung auf den israelischen Sahne-Schoko-Pudding „Milky“, der im Vergleich zu einem deutschen Pudding gleicher Größe und Geschmacks fast dreimal so teuer ist. Der „Milky Protest“ ist laut Shaked Spier (siehe FN. 104) dem „Cottage Cheese Boycott“ zuzuordnen, den sozialen Protesten, die 2011 in Israel stattgefunden haben.

⁵⁵ Vgl. Kranz, *Israelis in Berlin*, S. 12.

⁵⁶ Ebda.

Kranz Studie gibt außerdem Einblick in weitere, von den deutschen Medien eher unbeachtete Migrationsfaktoren. Die unterschiedlichen Migrationsmotive hängen mit der soziodemografischen Spezifik der Israelis zusammen. So weist ein bemerkenswerter Anteil der Israelis aschkenasische, also europäisch-jüdische Wurzeln auf. 27 Prozent besäßen neben der israelischen auch eine deutsche, 20 Prozent die Staatsbürgerschaft eines anderen EU-Landes, „was im Normalfall bedeutet, dass sie beziehungsweise ihre Vorfahren früher in diesen Ländern lebten“.⁵⁷ Dies spiegle sich nicht nur am Papier, sondern auch in der kulturellen Haltung und einem Nahegefühl Deutschlands gegenüber wider. Außerdem wiesen die Israelis einen überdurchschnittlich hohen Ausbildungsgrad auf. 80 Prozent seien per OECD-Definition sogar hochqualifiziert. Per Feldforschung bestätigt Kranz: „Viele der in Deutschland lebenden Israelis sind Akademiker, gehen freien Berufen nach, sind Künstler oder Selbstständige“.⁵⁸ Kranz stellte fest, dass die Israelis in Berlin eine „relativ junge Immigrantengruppe“ seien. „Über 80 Prozent sind zwischen 27 und 39 Jahren alt und verheiratet oder in einer Partnerschaft lebend“, aber 37 Prozent hätten (noch) keine Kinder. Sie seien kosmopolitisch ausgerichtet und unternehmen „vor allem nach dem Militärdienst eine längere Reise ins Ausland“. Für viele sei der Umzug nach Berlin keine „endgültige Entscheidung“.⁵⁹ Dementsprechend seien Migrationsmotive vorwiegend: die Liebe, die wirtschaftlichen und beruflichen Perspektiven, ein Studium oder eine andere Form der Weiterbildung, die im Vergleich zu anderen Städten relativ gute israelische/jüdische Infrastruktur, die politische Situation in Israel, die eigene jekische Identität und kulturelle Affinität und – zu guter Letzt – die Suche nach einem Abenteuer.⁶⁰ Gerade weil die Distanz zur Vergangenheit bei den jungen Israelis gegeben sei, sei es wieder möglich, „eine Beziehung zu deutschen Nichtjuden einzugehen: Tatsächlich sind deutsche Ehepartner ein wichtiger Faktor für Immigration“.⁶¹ Wie schon erwähnt, wiesen die Israelis ein „überdurchschnittliches Bildungsniveau“ auf. Die Hälfte der von Kranz Befragten sehen die wirtschaftliche Lage als „sehr wichtig[en]“ Faktor bei ihrer Entscheidungsfindung, wenn es um das Auswandern aus Israel geht. 48,7 Prozent haben deswegen Deutschland als Zielland auserkoren.

⁵⁷ Vgl. Ebda., S. 13.

⁵⁸ Vgl. Ebda., S. 14.

⁵⁹ Vgl. Ebda., S. 15.

⁶⁰ Vgl. Ebda., S. 16-20.

⁶¹ Vgl. Ebda., S. 16.

„Neben den in Deutschland niedrigen Lebenshaltungskosten spielt die Hoffnung auf einen besser bezahlten Beruf und auf professionelle Weiterentwicklung – was auch heißen kann, ein Start-up zu gründen oder einen weiteren Bildungsabschluss zu erlangen – eine wichtige Rolle.“⁶²

Deswegen, und das werde in den Interviews immer wieder betont: „[Ziehen] Israelis nach Berlin, und nicht nach Deutschland“.⁶³

Viele arbeiteten sogar zwischen Tel Aviv und Berlin, was offizielle Einrichtungen in beiden Ländern dazu animiert hätte, den wirtschaftlichen Austausch zu fördern.⁶⁴

31,8 Prozent hätten angegeben, wegen der Weiterbildungsmöglichkeiten nach Berlin gekommen zu sein – ein nicht zu unterschätzender Anteil, wenn man bedenkt, dass „80 Prozent [der befragten Israelis] bereits über mindestens einen Hochschulabschluss verfügen“. Außerdem lockten niedrige Studiengebühren, Spezialisierungen bzw. Studiengänge, die in Israel nicht angeboten würden sowie eine größere Auswahl an verschiedenen Bildungseinrichtungen.⁶⁵

Berlin sei als „Zentrum jüdischen und israelischen Lebens in Deutschland“ mit der Identität der jungen Israelis gut vereinbar. Für 36,2 Prozent aller Befragten sei es wichtig, ihre Religion frei praktizieren zu können. Für 27,6 Prozent hingegen spiele die Religion keine Rolle. Wohl aber komme es darauf an, die israelische Kultur ausleben zu können, andere Israelis in Berlin anzutreffen oder Hebräisch zu sprechen.⁶⁶

Der liberale Teil der Bevölkerung Israels „sieht sich (...) in [seiner] Lebensweise und Identität bedroht“, sagt Kranz und verweist auf den in den letzten Jahren stattfindenden Rechtsruck, der mit einer „Renaissance des Religiösen“ einhergehe. Rund 40,8 Prozent der Interviewten sahen die politische Situation als ausschlaggebend für ihre Auswanderung an.⁶⁷ Daraus kann geschlossen werden, dass der Großteil der Israelis in Berlin einen säkularen Lebensweg eingeschlagen hat. „Viele verorten sich selbst im linken politischen Spektrum“ und einige waren „politisch in Israel aktiv“. Manche seien es sogar noch in der Emigration. Ein weiterer politischer Push-Faktor sei der Konflikt mit den Palästinensern.⁶⁸

Für Nachfahren der deutschsprachigen Juden, die im 20. Jahrhundert in Israel einwanderten und die im Jiddischen als „Jeckes“ bezeichnet werden, sei Berlin der Ort, an dem ihre familiär weitergegebene „Jecke-Identität ausgelebt werden kann“.⁶⁹ 20,3 Prozent der interviewten

⁶² Ebda.

⁶³ Vgl. Ebda.

⁶⁴ Vgl. Ebda., S. 17.

⁶⁵ Vgl. Ebda.

⁶⁶ Vgl. Ebda.

⁶⁷ Vgl. Ebda., S. 18.

⁶⁸ Vgl. Ebda., S. 19.

⁶⁹ Vgl. Ebda., S. 17.

Israelis gaben an, dass diese jeckische Identität für sie von Bedeutung sei und 59,5 Prozent behaupteten, dass die „Kultur des Ziellandes sehr wichtig oder wichtig bei der Entscheidung für Deutschland war“.⁷⁰

Kranz hält aber fest:

„Es ist jedoch nicht nur die mehr oder weniger vertraute Kultur, die die Immigranten anspricht. Aus den qualitativen Daten ergibt sich, dass auch Berlin und seine Kulturszene eine besondere Rolle spielen. Die kulturellen Möglichkeiten Berlins werden als besonders attraktiv angesehen und nicht nur passiv genutzt.“⁷¹

Abschließend verweist Kranz darauf, dass 33,7 Prozent die Emigration als Abenteuer ansehen. Vor allem gehe es den jungen Israelis darum, aus dem Alltag auszubrechen, der für sie von „traditionellen Strukturen“ und der „Nähe zur Familie“ geprägt sei.⁷²

Kranz resümiert:

„In den Migrationsmotiven unterscheiden sich die Israelis in Berlin nicht sehr von den Einwanderern aus anderen Ländern, seien es Spanier, die nach beruflichen Möglichkeiten suchen oder Amerikaner, die die trendige Kunstszene anzieht oder Nachfahren deutscher Emigranten, die in Berlin ihre deutsche Identität erkunden wollen. Als Ausnahme erscheinen die Israelis in Berlin aufgrund der Geschichte beider Völker. Dabei handelt es sich aber um die Außenperspektive: Für die meisten befragten Israelis spielt die Vergangenheit nach eigenem Bekunden kaum eine Rolle.“⁷³

Sapir und Kranz kommen zur Conclusio, dass die Medien in ihrer Darstellung, vor allem was die tatsächliche Zahl der in Berlin lebenden Israelis betrifft, übertrieben haben und in Wirklichkeit weniger Israelis als medial vermittelt in der Hauptstadt waren.

Meiner Meinung nach ist die zu hoch angesetzte Zahl aber nur ein Aspekt eines, wenn man es so nennen möchte, „deutschen Meisternarrativs“ der Berichterstattung über die Israelis in Berlin, das Kranz und Sapir zu stören scheint. Und genau jenes Meisternarrativ soll im Folgenden mittels historischer Diskursanalyse genauer definiert werden.

⁷⁰ Vgl. Ebda., S. 19.

⁷¹ Ebda.

⁷² Vgl. Ebda., S. 20.

⁷³ Ebda., S. 26.

2. QUELLEN UND METHODEN

2.1. Diskursanalyse

Sprache ist für die Linguistin Margarete Jäger „ein Mittel, mit dem Gegenständen, Ereignissen, Personen etc. Bedeutungen durch das im sozialen Zusammenhang tätige Subjekt zugewiesen werden“⁷⁴. Ruth Wodaks diskursanalytische Untersuchung der Waldheim-Affäre⁷⁵ und Margarete Jägers Analyse der Nahostkonflikt Berichterstattung deutscher Medien⁷⁶ zeigen beispielhaft, wie Sprache die Wahrnehmung beeinflusst und Realitäten erzeugen kann. Sie zeigen auch, wie wichtig die Untersuchung sprachlicher Muster für die Antisemitismusforschung ist.

Aus historischer Perspektive ist von besonderem Interesse, wann welchen Dingen welche Bedeutung gegeben wurde. Und wie sich die Bedeutung mit der Zeit gewandelt hat.

Wenn man wie Margarete Jäger bedenkt, dass „die sogenannten ‚Wahrheiten‘, die durch Diskurse produziert werden, machtvoll zu ihrer Umsetzung in gesellschaftliches Handeln [drängen]“⁷⁷, so stellt sich die Frage, was die heutige mediale Berichterstattung für die Zukunft bedeuten könnte.

Ursprünglich ist die Diskursanalyse für die Sozialwissenschaften, insbesondere für die Linguistik, eine wichtige wissenschaftliche Methode, die auf den Diskurstheorien von Jürgen Habermas, Michel Foucault, Pierre Bourdieu und später Chantal Mouffe und Ernesto Laclau basiert.

Die Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak verdeutlicht, wie viele Aspekte bei der Diskursanalyse zu beachten sind, wie ganzheitlich man dabei vorgehen muss:

„Every interview, focus group debate, TV debate or visual symbol is conceived as a semiotic entity, embedded in an immediate, text-internal co-text and an intertextual and socio-political context. Analysis thus has to take into account the intertextual and interdiscursive relationships between utterances, texts,

⁷⁴ Jäger, Margarete, „Diskursanalyse. Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen“, in: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie*, Ruth Becker/Renate Kortendiek (Hg.innen), VS Verlag für Sozialwissenschaften³, Wiesbaden 2010, S. 386-391, hier: S. 386.

⁷⁵ Siehe Wodak, Ruth, *„Wir sind alle unschuldige Täter“. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*, Suhrkamp: Frankfurt am Main 1990.

⁷⁶ Siehe Jäger, Margarete/Jäger Siegfried, *Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus*, LIT Verlag: Münster 2003.

⁷⁷ Vgl. Jäger, „Diskursanalyse“, S. 387.

genres and discourses, as well as the extralinguistic social/sociological variables, the history and archaeology of an organization, and institutional frames of a specific context of situation.⁷⁸

Die Diskursanalyse untersucht die drei Komponenten Text, Kontext und Diskurs und deren Zusammenspiel. Dementsprechend wichtig ist es, die Unterschiede dieser Begriffe zu kennen. Wodak weist darauf hin, dass im alltäglichen Sprachgebrauch ein historisches Denkmal genauso unter den Begriff „Diskurs“ falle wie ein bestimmtes Regelwerk, eine politische Strategie oder eine Erzählung in Form von Texten, Vorträgen oder Ansprachen. Ebenso könne man unter „Diskurs“ themenbezogene Unterhaltungen oder die Sprache per se verstehen.⁷⁹ Um methodisch sauber zu arbeiten, müsse man genauer differenzieren. „Discourse is defined on a different, more abstract, level as text“⁸⁰. Unter Diskurs, so Wodak, verstehe man das soziale Unterfangen, mittels Sprache und/oder anderen symbolischen Systemen in einer bestimmten Situation Bedeutung herzustellen. Text wiederum sei das spezifische Produkt der Bedeutungsgenerierung und somit der Teilnahme am Diskurs.⁸¹ Der Diskurs lasse sich also durch Texte, liegen sie in gesprochener, geschriebener, gebauter oder gezeichneter Form vor, erfahren. Wodak resümiert, Diskurs sei Text in Kontext.⁸²

2.2. Historische Diskursanalyse

Es war der deutsche Historiker Achim Landwehr, der mit seiner Abhandlung über die „Historische Diskursanalyse“ 2008 erstmals einen Versuch unternahm, jene wissenschaftliche Methode auch Geschichtswissenschaftler*innen schmackhaft zu machen. Landwehr ist der Ansicht, dass die Kulturwissenschaften, zu denen die Geschichtswissenschaft gehört, von der Sprache abhängig seien und sich deswegen intensiver mit ihr beschäftigen müssten. Denn, und hier erinnert er sehr an den Wortlaut Margarete Jägers, Sprache dürfe nicht nur als reine Hülle verstanden werden, die die Bedeutungen umgebe. „Sprache“, so Landwehr, „ist vielmehr Handlung, und zwar Handlung, die die Welt erschafft“.⁸³ Ziel der Diskursanalyse, so Landwehr,

⁷⁸ Wodak, Ruth, „Introduction: Discourse Studies – Important Concepts and Terms“, in: *Qualitative Discourse Analysis in the Social Sciences*, dies./Michał Krzyżanowski (Hg*in), Palgrave Macmillan, New York 2008, S. 1-29, hier S. 2.

⁷⁹ Vgl. Ebda., S. 1.

⁸⁰ Vgl. Ebda., S. 6.

⁸¹ Vgl. Ebda., S. 7.

⁸² Vgl. Ebda., S. 5.

⁸³ Vgl. Landwehr, Achim, *Historische Diskursanalyse*, Campus Verlag², Frankfurt/New York 2018, S. 23.

sei es, zu zeigen, wann welche Wirklichkeitsauffassungen vorherrschten und wie sich soziale Realitätsauffassungen im Laufe der Zeit gewandelt haben. Genau gesagt:

„Historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer zeichenhaften und gesellschaftlichen Veränderung der Vermittlung – und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar – als gegeben anerkannt werden.“⁸⁴

An dieser Stelle sei daran erinnert, dass objektiv Richtiges sich nicht automatisch als anerkanntes Wissen durchsetzt. Vielmehr kommt es auf die Machtposition des den Text formulierenden und somit den Diskurs prägenden Subjekts an. Oder in den Worten Landwehrs:

„Wenn etwas mit dem Status ausgestattet wird, Wissen und Wirklichkeit zu sein, dann ist es zwangsläufig mit Machtwirkungen verbunden. Zugleich konstituiert Macht immer Wissensformen.“⁸⁵

Die historische Diskursanalyse interessiert sich für den sozialen Ort, die historische Zeit und die Machtverhältnisse, die in Kombination die Umstände kreieren, in denen gewisse Aussagen möglich und andere unmöglich sind. Und was kann bei der Einordnung der eben genannten Parameter hilfreicher sein, als den Kontext zu kennen und die Strategien, die verwendet werden, um bestimmte Bedeutungen zu erschaffen?

All das beachtend formulierte Landwehr eine in sechs Etappen unterteilte Anleitung zur Durchführung der historischen Diskursanalyse. Neben den beiden für alle wissenschaftlichen Methoden obligatorischen Schritten der Themenfindung und der Korpusbildung schlägt Landwehr die Analyse des Kontextes, der Aussagen, der Texte und schlussendlich des Diskurses vor. Dabei befreit er von der strikten Einhaltung einer Reihenfolge der Arbeitsschritte, denn diese beeinflussten sich gegenseitig.⁸⁶

1) Korpusbildung

Achim Landwehr sieht in der „Wiederholung“ und der „Gleichförmigkeit von immer wieder ähnlich Gesagtem oder Geschriebenem“ das Kernelement der Korpusbildung. Denn es sei der „Charakter diachroner Reihung und synchroner Häufigkeit von miteinander verbundenen Aussagen, der die Diskursanalyse empirisch begründet“.⁸⁷

⁸⁴ Ebda., S. 94.

⁸⁵ Ebda. S. 90.

⁸⁶ Ebda. S. 107.

⁸⁷ Vgl. Ebda., S. 99.

Ähnlich sieht das die Anglistin und Linguistin Gerlinde Mautner, die sich mit der Diskursanalyse von Printmedien beschäftigt.⁸⁸ Weil die Zahl der in Frage kommenden Artikel im „Universum möglicher Texte“ innerhalb eines Diskurses oft nicht bestimmbar sei, so Mautner, müsse man eine Stichprobe, die repräsentativ für das Ganze stehe, finden.⁸⁹ Um das Korpus nicht willkürlich zusammenzustellen, empfiehlt Mautner zwei verschiedene qualitative Methoden: Die „zyklische Korpusbildung“ und die als „top-down“ Verfahren angelegte „progressive Präzisierung und Reduktion“.

Bei der zyklischen Korpusbildung erstellt man aus ausgewählten Texten ein kleines, aber relevantes Prä-Korpus, das man analysiert. Von den gewonnenen Erkenntnissen ausgehend, sucht man solange nach weiteren Texten, bis der Erkenntnisgewinn ausbleibt. „In other words, you continue looking until it becomes evident, that what you find is simply more of the same.“⁹⁰

Bei der „progressiven Präzisierung und Reduktion“ geht man genau den umgekehrten Weg. Man versucht das „Universum möglicher Texte“ mittels zeitlichen, örtlichen, thematischen, etc. Kriterien zu limitieren, bevor man es analysiert. „The result would be a specialized, topic-oriented and diachronic corpus“.⁹¹

Der Prozess der Korpusbildung sei anfällig für den von Wissenschaftler*innen so gefürchteten „confirmation bias“. Also dafür, dass man stets nur das findet, nach dem man sucht. Mautner warnt in diesem Sinne: „Researchers must be at pains to resist the temptation of skewed sampling, that is, cherry-picking texts that support their personal views and ignoring those that do not.“ Subjektivität sei aber ein unvermeidlicher Teil des Auswahlprozesses und so täten Wissenschaftler*innen gut daran, jeden Arbeitsschritt transparent zu machen.⁹²

Ist das Korpus fertig zusammengestellt, kann es analysiert werden. Wie bereits erwähnt, schlägt Landwehr vor, den Kontext, die Aussagen, die Texte und letztlich den Diskurs in Teilschritten zu untersuchen.

2) Die Kontextanalyse

„Was bedeutet die Tatsache, dass in Texten, Bildern, Artefakten oder Praktiken wiederholt bestimmte Phänomene zu beobachten sind, und was sagt dies möglicherweise über die Konstitution von Wissensformen, sozialen Beziehungen und kulturellen Bedeutungsnetzen aus? Nicht die vergangene Wirklichkeit, die uns nur

⁸⁸ Vgl. Mautner, Gerlinde, „Analyzing Newspapers, Magazines and Other Print Media“, in: *Qualitative Discourse Analysis in the Social Sciences*, dies./Michal Krzyzanowski (Hg*in), Palgrave Macmillan, New York 2008, S. 30-53, hier S. 34.

⁸⁹ Ebda. S. 35.

⁹⁰ Ebda.

⁹¹ Ebda., S. 36.

⁹² Ebda., S. 37.

zeichenförmig vermittelt ist, markiert den Beginn historischer Fragen, sondern die Medien, die diese Vermittlungsleistung erbringen.“⁹³

Während gängige historische Arbeiten darauf abzielten, über den geschichtlichen Kontext ein bestimmtes Quellenobjekt zu bestimmen bzw. mittels repräsentativem Quellenmaterial Kontexte zu beschreiben, oszilliere die historische Diskursanalyse zwischen Kontext und Quellenmaterial. Die Erkenntnis sei in der Schwebe zwischen diesen beiden voneinander abhängigen Größen zu finden, so Landwehr.⁹⁴

Dennoch muss man den Kontext fürs Erste skizzieren. Dazu, so Landwehr, könne man ihn situativ, medial, institutionell und historisch bestimmen.⁹⁵

Auf der situativen Ebene werde untersucht, wer sich wann und wo zu einem Thema geäußert hat. In welchem sozialen Umfeld ist die Quelle entstanden? Kann man etwas über das Alter oder Geschlecht der Urheber*innen sagen? Über deren Nation? Den Kulturkreis? Die Lokalität? Gibt es bestimmte Rituale der Quellenproduktion?

Auf medialer Ebene untersuche man die Eigenschaften des Mediums, in dem die Quelle zum Vorschein trat. Handelt es sich um ein analoges oder digitales Stück? Ist es visuell zu erfassen oder hörbar? Auf institutioneller Ebene sieht man sich den weiteren Produktionshintergrund wie zum Beispiel politische oder soziale Institutionen, in deren Umfeld die Quelle entstanden ist, an.⁹⁶ Auf historischer Ebene würdigt man die „politische, gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Gesamtsituation“⁹⁷.

3) Aussagenanalyse

„Entscheidend zur Bestimmung einer Aussage ist (...) nicht die äußere Form, sondern ihre Funktion“⁹⁸, so Landwehr. Während das Erkennen gewisser wiederkehrender Aussagen bereits enorm wichtig im Prozess der Korpusbildung ist, sollen jene Aussagen an dieser Stelle genauer analysiert werden. Zur Bestimmung einer Aussage gebe es keine „strukturellen Einheitsmerkmale“. Eine Aussage sei in diesem Sinne nicht mit einem Sprechakt oder einem Satz gleichzusetzen. Eine Aussage könne aus einer grammatikalischen Einheit bestehen, aber auch schon in der Verwendung eines spezifischen Wortes versteckt sein. Eine Aussage könne aber auch in der graphischen Anordnung oder in einem bestimmten Rhythmus liegen.⁹⁹

⁹³ Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, S. 103.

⁹⁴ Vgl. Ebda.

⁹⁵ Vgl. Ebda., S. 104.

⁹⁶ Vgl. Ebda., S. 104.

⁹⁷ Ebda., S. 105.

⁹⁸ Ebda., S. 107.

⁹⁹ Vgl. Ebda., S. 108.

4) Textanalyse

Wie Ruth Wodak es bereits gesagt hat, versteht man unter „Text“ das konkrete Produkt einer Teilnahme am Diskurs. Abhängig von seiner Art – sei es ein schriftliches Dokument, ein Bild, ein Bauwerk, ein Musikstück etc. – kann der Text unterschiedlich auf seine Bauweise untersucht werden. Achim Landwehr bezieht sich in seiner Analyseanleitung hauptsächlich auf schriftliche Dokumente. Grob gesagt unterscheidet er zwischen einer Textanalyse auf Makro- und Mikroebene:

- Untersucht man die Makrostruktur, halte man nach narrativen Mustern innerhalb der Einzeltexte Ausschau. Wie lautet das Thema? Wie ist die Textur gestaltet, sprich, wie sieht die äußere Form und grafische Gestaltung aus? Wohnt der Setzung von Textabschnitten bereits eine Bedeutung inne? Landwehr weist darauf hin, dass Einleitung, Schluss und Überleitungen besonders aussagekräftig seien. Wie positionieren sich Verfasser*innen im Text?¹⁰⁰ Gibt es Darstellungsprinzipien in Form von Vermenschlichung oder Versinnlichung? Werden Metaphern verwendet? Wie werden Rezipient*innen angesprochen oder in den Text geholt? Was steht nicht im Text?¹⁰¹

Die Makrostruktur des Textes, so Landwehr, gebe erste Hinweise auf die Makrostruktur des Diskurses. Denn es lasse sich feststellen, „welche Merkmale im Mittelpunkt [stehen], welche Worte, Argumente, Abgrenzungen immer wieder auf[tauchen], den Diskurs zusammen [halten] und Kernpunkte von Auseinandersetzungen [sind].“¹⁰² Die Analyse der Makrostruktur helfe bei der Auswahl der auf Mikroebene zu untersuchenden Elemente.

- Untersucht man die Mikrostruktur eines Textes, so sieht man sich Argumentationstechniken, die Stilistik, die Rhetorik, den Satzbau, Wortverwendungen sowie lexikalische und parasprachliche Textelemente an.

Laut Landwehr gehe es nun weniger um die Form als darum, an der Argumentationsführung und den rhetorischen Stilmitteln zu erkennen, welche Ziele der Text verfolge und welche Wirkungen sich bei den Lesenden entfalten sollten.¹⁰³

¹⁰⁰ Vgl. Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, S. 110.

¹⁰¹ Vgl. Ebda., S. 111.

¹⁰² Ebda., S. 112.

¹⁰³ Vgl. Ebda., S. 114.

Dabei spielen auch die Topik als Teil der Rhetorik eine Rolle, die „plausible Verbindungen zwischen Argumenten und Schlussfolgerungen herstellen soll“. Die Topik gebe also Auskunft über die Etablierung von Hierarchien, Kausalitäten und Kategorien.¹⁰⁴

Auch der Satzbau dürfe nicht außer Acht gelassen werden. Die Satzlänge, das Satzgefüge, Satzarten und auch rhetorische Figuren wie Wiederholungen oder Fragen wiesen dem Beschriebenen Bedeutungen zu.¹⁰⁵

Bei der Untersuchung von einzelnen Worten könne eine quantitative Erhebung im Sinne einer Wortstatistik Aufschluss über die Dringlichkeit oder den Nachdruck einer zugeordneten Bedeutung geben. Welche Denotationen und Konnotationen tragen Substantive? Wie werden diese über Adjektive genauer charakterisiert?¹⁰⁶ Welche aktiven oder passiven Aktionen werden über Verben vermittelt? Wie betonen Adverbien die Qualität der Aktionen? Welche Beziehungen stellen Pronomina her bzw. was sagen sie über das Verhältnis von Schreibenden, Lesenden und Beschriebenen aus? Kommen Neologismen oder Fremdwörter vor oder Dialekte zum Einsatz?

„Pragmatisch [sollten] die jeweils nötigen Untersuchungsmomente kombiniert werden, um so zu einem fundierten, aber textanalytisch nicht ausufernden Ergebnis zu gelangen“¹⁰⁷, so Landwehr.

Gerlinde Mautner geht bei der Textanalyse ähnlich, teilweise aber in umgekehrter Reihenfolge vor. Geht man von Landwehrs Vorlage aus, beginnt Mautner auf Mikroebene und arbeitet sich in Richtung Makroebene vor. Was Mautner für die diversen Textbausteine angemerkt hat, gilt aber auch für deren Analyseschritte: „They are all intertwined and mutually reinforcing, working together to create overall textual meaning and perspective“.¹⁰⁸

Insofern kommt es weniger auf die Einhaltung einer strengen Analysereihenfolge als auf die Behandlung der wichtigsten Punkte an, die bei Mautner wären:

Die Lexik, die Transitivität, die Modalität, die Anführung von anderen Meinungen und Quellen, die Textkohärenz und -kohäsion, die Argumentationsführung und die nonverbalen Komponenten eines Textes.¹⁰⁹

¹⁰⁴ Vgl. Ebda., S. 116.

¹⁰⁵ Vgl. Ebda., S. 117.

¹⁰⁶ Vgl. Ebda., S. 119.

¹⁰⁷ Ebda., S. 110.

¹⁰⁸ Mautner, „Analyzing Newspapers, Magazines and Other Print Media“, S. 44.

¹⁰⁹ Vgl. Ebda., S. 44.

Das bedeutet: Mittels „lexikalischer“ Analyse werde untersucht, wie Substantive, Verben und Adjektive eingesetzt werden, um Wertungen vorzunehmen. Ähnlich wie Landwehr weist Mautner darauf hin, dass hier computergenerierte Vergleichskorpora Aufschluss über De- und Konnotationen geben können.¹¹⁰ In weiterer Folge könnten rhetorische Stilmittel und Figuren wie zum Beispiel Metaphern oder Wiederholungen untersucht werden. An der Schnittstelle von Syntax und Lexik befinde sich die Transitivity, die Art und Weise, wie ein Ereignis beschrieben wird:

„Transitivity helps us capture the difference between, to use a manufactured example, ‚the immigrant left‘, ‚the immigrant was deported‘ and ‚immigration officials deported the immigrant‘ – one and the same event, but clearly different constructions of reality.“¹¹¹

An derselben Schnittstelle könne auch die Modalität, also die Art und Weise, wie das Gesagte als gesichertes Wissen vermittelt wird, untersucht werden. Die Glaubwürdigkeit einer Aussage lasse sich nämlich von der Verwendung von Modalverben wie „können“, „sollen“ oder „müssen“ und Modaladverbien wie „vielleicht“ oder „gewiss“ beeinflussen.¹¹²

Auf einem höheren Level schlägt Mautner vor, unter der Rubrik Kohärenz und Kohäsion die Verknüpfung von Themen innerhalb des Textes und die Herstellung von Zusammenhängen zu untersuchen. Wie werden semantisch und formal Verbindungen zwischen Textteilen hergestellt und was lässt sich daraus über die Wertung der Autor*innen sagen?

Eine weitere Kategorie sei die Miteinbeziehung der bzw. die Solidarisierung mit den Rezipient*innen. Und zu guter Letzt kann die grafische Aufbereitung, das Layout oder sogar nur der Stil des Schriftzuges des Titels Aspekt der Analyse werden.¹¹³

Da ich im Zuge meiner Quellenrecherche auch auf einschlägige Film- und Fernsehbeiträge gestoßen bin, sollen auch diese analysiert werden. Als „Text“ im diskurstheoretischen Sinne können sie mit einem medien-spezifischen Werkzeug untersucht werden. Ein solches gibt einem der Medien- und Kommunikationswissenschaftler Lothar Mikos mit seiner *Film- und Fernsehanalyse*¹¹⁴ in die Hand. In Anlehnung an Versuche der Linguistik, die Filmsprache zu analysieren meint Mikos:

¹¹⁰ Vgl. Ebda., S. 38.

¹¹¹ Ebda., S. 41.

¹¹² Vgl. Ebda., S. 42.

¹¹³ Vgl. Ebda. S. 43.

¹¹⁴ Mikos, Lothar, *Film- und Fernsehanalyse*, UVK²: Konstanz 2008.

„Es geht nicht darum, die ‚Filmsprache‘ oder die ‚Fernsehsprache‘ zu analysieren, sondern die Mittel, die ein Film oder eine Fernsehsendung einsetzt, um mit den Zuschauern zu kommunizieren. Dabei spielen inhaltliche, darstellerische, dramaturgische, erzählerische und ästhetisch-gestalterische Mittel ebenso eine Rolle wie die Kontexte, in die filmische Strukturen und Zuschauer eingebunden sind.“¹¹⁵

In diesem Sinne können Film- und Fernsehbeiträge laut Mikos auf fünf Ebenen untersucht werden:

- Inhalt und Repräsentation: Auf der ersten Ebene sieht man sich an, wie einem Inhalt Bedeutung verliehen wird. „Filme und Fernsehsendungen können als Zeichensysteme betrachtet werden, die reale Welten und abstrakte Ideen (...) repräsentieren“.¹¹⁶ Laut Mikos kombinierten Film und Fernsehen mehrere Zeichensysteme, weswegen es weniger auf die Analyse der Syntax, sondern auf die Analyse der Semiotik und Pragmatik ankomme.¹¹⁷ Auf der Ebene von Inhalt und Repräsentation schlägt er die Untersuchung des Plots und der Story, von Raum und Zeit, der Interaktionsverhältnisse sowie von situativen Rahmungen vor. Während die Interaktionsverhältnisse der Akteure und Figuren ihre ökonomische, soziale, kulturelle, politische und biografische Situation näher bestimmen,¹¹⁸ gibt die situative Rahmung Auskunft darüber, ob es sich beim Dargestellten um eine profilmische, also für den Film inszenierte, oder um eine afilmische, also dokumentierende Situation dreht.¹¹⁹
- Narration und Dramaturgie:

„Die Narration oder Erzählung besteht in der kausalen Verknüpfung von Situationen, Akteuren und Handlungen zu einer Geschichte; die Dramaturgie ist die Art und Weise, wie diese Geschichte dem Medium entsprechend gebaut ist, um sie im Kopf und im Bauch der Zuschauer entstehen zu lassen.“¹²⁰

Bei der Analyse ist danach zu fragen, wie wann welche Informationen an die Zuschauenden verteilt werden. Geschieht dies chronologisch oder achronologisch? Und welche Wirkungen sollen dadurch bei den Rezipient*innen evoziert werden? Wie wird Spannung oder Suspense erzeugt? Wie funktioniert Komik oder Bedrohung?¹²¹

- Figuren und Akteure:

¹¹⁵ Ebda., S. 13.

¹¹⁶ Vgl. Ebda., S. 45.

¹¹⁷ Vgl. Ebda., S. 109.

¹¹⁸ Vgl. Ebda., S. 120.

¹¹⁹ Vgl. Ebda., S. 123.

¹²⁰ Ebda., S. 47.

¹²¹ Vgl. Ebda. S. 132f.

„Mit und durch die Film- und Fernsehfiguren verständigt sich die Gesellschaft u.a. über ihre Identitäts- und Rollenkonzepte. In diesem Sinn haben die Figuren und Akteure eine wesentliche Funktion im Rahmen der Repräsentation für die Subjektpositionierung und Identitätsbildung der Zuschauer.“¹²²

Es geht hier also darum, herauszuarbeiten, welche „Beziehungsangebote“ den Rezipient*innen gemacht werden.¹²³ Handelt es sich um Personen, Figuren oder Typen. Wie sind diese charakterisiert und wie wird dadurch Empathie oder Sympathie erregt?

- Ästhetik und Gestaltung: Die Analyse der spezifischen Gestaltungsmittel gebe Auskunft darüber, wie „Zuschauer vor allem emotional durch die Erzählung geführt (...), in eine bestimmte Stimmung versetzt [werden und] ihre Aufmerksamkeit (...) auf einzelne Aspekte im Film- oder Fernsehbild gelenkt [wird]“.¹²⁴ Wie führen Kamera, Licht, Ton und Musik, Schnitt und Montage und Ausstattung durch den Film oder den Fernsehbeitrag?
- Kontexte: Mikos Wortlaut erinnert, wenn er vom historischen, ökonomischen, juristischen, technischen, kulturellen und sozial-gesellschaftlichen Kontext spricht, an das von Landwehr Gesagte. Die Kontextanalyse der Film- und Fernsehbeiträge wird, der Logik folgend, im ersten Teil der historischen Diskursanalyse gemeinsam mit den Zeitungsartikeln durchgeführt.

5) Diskursanalyse

Der letzte Schritt besteht in der Durchführung der berühmten Diskursanalyse. Ist man zu diesem Punkt vorgedrungen, hat man also schon einen langen Weg hinter sich. Noch einmal sei an dieser Stelle mit Landwehr an die nötige Nivellierung von Hierarchien zwischen Diskurs und textuellen Aussagen erinnert:

„Dabei ist von Bedeutung, dass sich im Verhältnis von Diskurs und Aussage keine Kausalität konstruieren lässt, etwa in dem Sinn, dass die Aussage dem Diskurs vorausgeht und ihn formt. Vielmehr sind beide Elemente untrennbar ineinander verschlungen.“¹²⁵

Die Aussagenanalyse hilft bei der Diskursanalyse, die Aussagen gehen dem Diskurs aber nicht voraus. Die Aussagen- und Textanalyse lasse aber erkennen, welche Muster sich im Diskurs durchsetzen und wie sie sich von anderen, davor bestehenden abheben.

¹²² Ebda., S. 51.

¹²³ Vgl. Ebda., S. 53.

¹²⁴ Vgl. Ebda., S. 54.

¹²⁵ Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, S. 124.

„Gerade in historischer Perspektive bietet sich die wichtige Möglichkeit, auf das Vergessen, Verdrängen, Unterdrücken oder Beschweigen von Diskursen zu achten. (...) Ziel ist es daher, den Wahrnehmungskategorien, Bedeutungskonstruktionen und Identitätsstiftungen in ihrer historischen Veränderung auf den Grund zu gehen.“¹²⁶

Wie also gestaltet sich nun der mediale Diskurs über Israelis in Berlin in Deutschland und worin unterscheidet er sich vom israelischen Diskurs?

Im Folgenden wird zuerst der deutschsprachige Diskurs untersucht, dann der israelische. Im letzten Teil der Arbeit werden die jeweiligen Ergebnisse zusammengeführt und gemeinsam diskutiert.

¹²⁶ Ebda., S.125.

3. ANALYSE

3.1. Quellengenerierung und Korpusbeschreibung

Nicht selten wurde im Zusammenhang mit den Israelis im deutschsprachigen Diskurs auf die Vergangenheit verwiesen, indem man den Holocaust erwähnte; öfters wurde sich und den interviewten Israelis die Frage gestellt, warum gerade Deutschland das Land sei, in das man auswanderte; Berlin wurde zum Ort stilisiert, an dem man als junge*r Israeli nun sein müsse; Israelis wurden als künstlerisch und feiernd charakterisiert und dargestellt, als wären sie in Deutschland auf der Suche nach den eigenen Wurzeln und der eigenen Identität. Nach Mautners „zyklischer Korpusbildung“ wurde zuerst nach Texten gesucht, die diesen Eindruck bestätigen sollen. Natürlich galt: Je mehr Artikel, desto besser.

Als Zugang zum von Mautner beschriebenen „Universum möglicher Texte“ diente im deutschsprachigen Raum das online Archiv WISO Presse, das über die Bibliothek der Universität Wien sowie die Österreichische Nationalbibliothek recherchierbar ist. Laut Nationalbibliothek enthält das Web-Archiv:

„Ca. 190 Tages- und Wochenzeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, darunter 18 österreichische Medien. Die Online-Zeitungen beginnen zu unterschiedlichen Zeitpunkten (frühestens 1983) und reichen bis zur tagesaktuellen Ausgabe.“¹²⁷

Als ideale Erstanlaufstelle wurde hier unter den Schlagworten „Israelis“ und „Berlin“ gesucht. Da die Trefferzahl unüberschaubar hoch ausfiel, wurde das Suchwort „Generation“ hinzugefügt, das die sogenannte „Dritte Generation“ miteinbeziehen soll. Damit bezeichnet man die Generation der Enkel von Holocaustüberlebenden und NS-Tätern.

Die Recherche mit der Suchoperatoren enthaltenden Wortkombination „israel* UND berlin* UND generation*“ erzielte vorerst ein Ergebnis von 9.331 Artikeln. Nach einer ersten Sichtung dieser Artikel, die dem Ausschluss Artikel anderer Themenbereiche (zum Beispiel über die Lieferung von Waffen einer neuen Generation aus Deutschland nach Israel) diente, blieben am Ende 166 Artikel übrig, die in der Zeit zwischen 01.01.2011 und 31.12.2018 publiziert und auf WISO-Presse archiviert wurden. Durch die Festlegung auf ein Archiv deutschsprachiger

¹²⁷ „Datenbanken für Zeitungen und Zeitschriften an der ÖNB“, *Österreichische Nationalbibliothek*, http://anno.onb.ac.at/infos_daten.htm; Zugriff: 25.05.2020.

Zeitungen und die Setzung eines Untersuchungszeitraumes wurde Mautners „zyklische Korpusbildung“ durch die ebenso von ihr beschriebene „progressive Präzisierung und Reduktion“ unterstützt, um Quellenanalyse noch weiter einzugrenzen.

Ein erstes Querlesen bestätigte den oben geäußerten Verdacht. Viele Artikel wiesen ähnliche Charakteristika in der Berichterstattung auf, die in den Abschnitt Aussagen- und Textanalyse genauer dargestellt werden. Einige Beispiele seien an dieser Stelle aber genannt:

Berlin wurde als „gelobte Stadt“¹²⁸, „Fluchtpunkt und Ort der Träume“¹²⁹ oder gar als „Therapeut“¹³⁰ bezeichnet, was in Anbetracht der internationalen Beliebtheit Berlins als nichts Besonderes erscheint. Doch der meist gleich folgende Verweis auf das „Land der Täter“¹³¹ oder „das süße Leben an einem bitteren Ort“¹³² macht Berlin gleichzeitig zu einer „unmöglichen Heimat“¹³³ und setzt die Migration in den Holocaust-Kontext. Dass Jüdinnen und Juden, diesmal in Gestalt von Israelis, in Berlin leben, scheint noch immer eine Ausnahme, die Verbindung zwischen Deutschland und Israel noch immer eine besondere zu sein. Auch wenn stets darauf verwiesen wird, dass die „junge“ oder „neue“ oder „dritte Generation“ anders als ihre Großeltern über Deutschland denke.¹³⁴

Der Großteil der Artikel lassen sich der Textkategorie Reportage zuordnen. Selbst wenn sich die feinen Nuancen der Berichterstattung gewiss im Laufe der Zeit verändert haben, so scheint das Grundinteresse sich nicht gewandelt zu haben. So betitelte man 2008 und 2017 – das ist ein zeitlicher Abstand von beinahe zehn Jahren – Artikel mit sich ähnelnden Überschriften wie „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“¹³⁵ und „Warum es junge Israelis nach Berlin zieht“¹³⁶. Die Faszination an den neuen Bürger*innen war also über Jahre hinweg

¹²⁸ Keeve, Viola, „Die gelobte Stadt“, *Stern*, 03.01.2013, S. 118-124.

¹²⁹ Marcolli, Patrick, „Einen Koffer in ‚Spree Aviv‘. Für viele junge Israelis ist Berlin zum Fluchtpunkt und zum Ort der Träume geworden“, *Basler Zeitung*, 11.03.2012, S. 5.

¹³⁰ Lehnen, Claudia, „Eine Stadt kann auch Therapeut sein“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, Editorial.

¹³¹ Rosbach, Jens, „Junge Israelis verlieben sich in Berlin“, *Deutschlandfunk Kultur*, 01.07.2011, www.deutschlandfunkkultur.de/junge-israelis-verlieben-sich-in-berlin.1079.de.html?dram:article_id=176346; Zugriff: 26.05.2020.

¹³² Gaulhofer, Karl, „Israelis in Berlin: Das süße Leben an einem bitteren Ort“, *Die Presse*, 15.06.2014, S. 38-39, hier S. 38.

¹³³ Peternel, Evelyn, „Die unmögliche Heimat“, *Kurier*, 15.08.2015, S. 6.

¹³⁴ Vgl. Rosbach, „Junge Israelis verlieben sich in Berlin“.

¹³⁵ Dolif, Nicole, „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“, *Die Welt*, 07.09.2008, www.welt.de/regionales/berlin/article2408927/Junge-Israelis-wandern-nach-Deutschland-ein.html; Zugriff: 25.05.2020.

¹³⁶ Langels, Otto, „Warum es junge Israelis nach Berlin zieht“, *Deutschlandfunk*, 26.05.2017, www.deutschlandfunk.de/juedisches-leben-heute-warum-es-junge-israelis-nach-berlin.2897.de.html?dram:article_id=387149; Zugriff: 26.05.2020.

vorhanden. Da die von Dani Kranz befragten Israelis ihre Migration nach Deutschland als ökonomisch¹³⁷ und auch politisch¹³⁸ motiviert bezeichneten, ist in dieser Hinsicht von Interesse, ob die deutschsprachige Berichterstattung über die Israelis in Berlin auf politische und gesellschaftliche Ereignisse in Israel reagierte, wie zum Beispiel die sozialen Proteste zur Jahreswende 2011/2012. Oder auf den „Milky Protest“ im Jahr 2014.

Die gefundenen Kommentare zeugen davon, dass den „Israelis in Berlin“ eine überdurchschnittliche mediale Beachtung geschenkt wurde, denn ein Kommentar reagiert in der Regel auf ein bereits für den Diskurs virulentes Thema. Dafür spricht außerdem, dass sich in einer Regionalzeitung ein Editorial, also eine persönliche an die Rezipient*innen gerichtete Notiz der Chefredakteur*in, eine weiter hinten abgedruckte Reportage über „Israelis in Berlin“ hervorhebt.

Nicht aus dem medialen Diskurs wegzudenken sind die im Untersuchungszeitraum entstandenen Dokumentationen und Fernsehbeiträge. Hier hat eine erste Google-Überblicksrecherche gezeigt, dass vor allem die Dokumentation von Richard Chaim Schneider *Zion an der Spree*, die 2015 unter anderem im BR und im ERSTEN ausgestrahlt wurde, eine aussagekräftige Quelle ist. Viele Kurzreportagen und Sendungsbeiträge ließen sich auch auf Youtube finden. So unter anderem der zum Thema passende Beitrag einer 3Sat *Kulturzeit*¹³⁹, eine Folge der *Talking Tacheles* Serie und ein auf ARTE ausgestrahlter Beitrag des *Arte Journals*¹⁴⁰ vom 30.11.2014.

Für die Untersuchung des israelischen Mediendiskurses wurde die Artikel direkt aus den online-Archiven der *Haaretz*, der *Jerusalem Post* und der *Times of Israel*, entnommen, da das Zeitungsarchiv JPRESS¹⁴¹, das in Kooperation der National Library of Israel und der Tel-Aviv Universität entstanden ist, nur historische Zeitungsausgaben bis 1960 digitalisieren ließ. Hier begrenzt sich die Suche auf englischsprachige Artikel. Sie erfolgte nach denselben Kriterien wie im Archiv der WISO-Presse. Aufgrund einer nicht so großen Trefferanzahl, die durch das Kriterium der Sprache bestimmt ist, erfolgt die Analyse exemplarisch.

¹³⁷ Kranz, *Israelis in Berlin*, S. 16.

¹³⁸ Ebda. S. 18.

¹³⁹ *Kulturzeit*, 06.11.2014, 3Sat.

¹⁴⁰ Amar, Stéphane Amar/Thierry Millotte/Lea Rauch/Aida Arzhang, „Die Rückkehr der Israelis“, *arte Journal*, 28. November 2014, info.arte.tv/de/berlin-die-rueckkehr-der-israelis; Zugriff: 01.07.2020.

¹⁴¹ Siehe web.nli.org.il/sites/jpress/english/pages/haaretz.aspx; Zugriff: 14.08.2020.

3.2. Kontextanalyse

3.2.1. *Der situative Kontext*

Da an dieser Stelle von Journalist*innen produzierte Texte untersucht werden, gilt zu beachten, dass deren Arbeiten, auch wenn Journalist*innen bemüht sind, das Objektivitätsgebot einzuhalten, stets von äußeren Kriterien und dem subjektiven Befinden beeinflusst sowie konstruiert sind: So prägen sich Ort und Zeit in die produzierten Inhalte ein.

Der Kommunikations- und Politikwissenschaftler Robert M. Entman entwickelte 1993, zurückgehend auf die Theorie des Psychiaters Gregory Bateson über die In- und Exklusion von Information, in seinem Artikel *Framing – Towards a Clarification of a Fractured Paradigm*¹⁴² die Idee von Rahmungen innerhalb der journalistischen Berichterstattung.

Den Prozess des Rahmens erklärt Entman wie folgt:

„Framing essentially involves selection and salience. To frame is to select some aspects of a perceived reality and make them more salient in a communicating text, in such a way as to promote a particular problem definition causal interpretation, moral evaluation and/or treatment recommendation for the item described.“¹⁴³

Entman macht im Kommunikationsprozess insgesamt vier Prozesse der Rahmensetzung aus: Erstens treffen die Kommunizierenden eine ihren Ansichten entsprechende Auswahl der zu vermittelnden Information; zweitens lassen sich Rahmungen im Kommunikationstext ausmachen, wenn dieser gewisse Informationen enthält und andere wiederum vorenthält; drittens rahmen die Empfangenden die erhaltene Information durch deren Vorwissen und Erwartungen; und viertens nimmt die Kultur, in der der Informationsaustausch stattfindet, Einfluss auf den Kommunikationsprozess und das Verständnis der dadurch vermittelten Information.¹⁴⁴

Da es im Rahmen dieser Untersuchung weder um die individuelle Auffassung von Journalist*innen noch um die Decodierung der Rezipient*innen geht, sondern um den in der Berichterstattung präsentierten gesellschaftlichen Diskurs, sind vor allem Gemeinsamkeiten in der Textrahmung und die kulturellen Voraussetzungen von Interesse.

¹⁴² Entman, Robert M., „Framing. Towards a Clarification of a Fractured Paradigm“, *Journal of Communication*, 43/4, 1993, International Communication Association (Hg.), Oxford University Press, S. 51-58.

¹⁴³ Ebda., S. 52.

¹⁴⁴ Vgl. Ebda., S. 52f.

Die Soziologin und Linguistin Elisabeth Wehling erklärt in *Politisches Framing*, wie bewusst, aber auch unbewusst gesetzte Rahmungen unser Denken und Handeln beeinflussen:

„Frames werde durch Sprache im Gehirn aktiviert. Sie sind es, die Fakten erst eine Bedeutung verleihen, und zwar, indem sie Informationen im Verhältnis zu unseren körperlichen Erfahrungen und unserem abgespeicherten Wissen über die Welt einordnen. Dabei sind Frames immer selektiv. Sie heben bestimmte Fakten und Realitäten hervor und lassen andere unter den Tisch fallen. Frames bewerten und interpretieren also. Und sie sind sie erst einmal über Sprache – etwa jener in öffentlichen Debatten – in unseren Köpfen aktiviert, so leiten sie unser Denken und Handeln an, und zwar ohne dass wir es merken.“¹⁴⁵

Anhand einer Reihe kognitionswissenschaftlicher Experimente zeigt Wehling, wie ein einziges Wort „automatisch ein Bouquet semantisch angegliederter Ideen“¹⁴⁶ aktivieren und man somit von gewissen Dingen sprechen könne, ohne sie direkt zu erwähnen. Frames seien „ideologisch selektiv“. Sie beinhalten – unabhängig von der Faktenlage – jene Information, die vermittelt werden möchte und schließen unerwünschte aus. Oder in Wehlings Worten:

„Frames haben einen selektiven Charakter. Sie heben immer bestimmte Gegebenheiten hervor, indem sie ihnen eine kognitive Bühne bieten, und blenden anderer Gegebenheiten aus, indem sie ihnen keine Rolle in dem Stück zuweisen, das auf dieser Bühne gespielt wird.“¹⁴⁷

Interessant ist, dass Frames, die also Ausdruck einer gewissen Ideologie sind, laut Wehling dennoch kognitiv aktiviert werden und unser Denken prägen, selbst wenn sie im Sprechakt negiert werden.¹⁴⁸ Jede Wiederholung eines Frames, auch eine ablehnende, ist somit auch eine Bestärkung desselben. Umgekehrt kann es „durch den Mangel an sprachlicher Umsetzung“ zu einer sogenannten „Hypokognition“ kommen. Das bedeutet, dass Ideen niemals realisiert werden, wenn man nicht von ihnen spricht. Und „wer in Diskursen nicht sagt, was er ideologisch meint, der macht sich der Fehlkommunikation schuldig“, so Wehling.¹⁴⁹

Die Untersuchung des Diskurses über die Israelis in Berlin verrät etwas über die Bewertung der Annäherung zwischen Israelis und Deutschen. Israelische Journalist*innen sind anders „situiert“, sprich sozialisiert, wie deutsche. Gibt es, wenn man die Dichotomie von Nachkommen von NS-Täter*innen und israelische Nachfahren von Holocaustüberlebenden mitbedenkt, Unterschiede in der Berichterstattung israelischer und deutscher Medien? Wird ein

¹⁴⁵ Wehling, Elisabeth, *Politisches Denken. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*, Halem Verlag: Köln 2016, S. 17f.

¹⁴⁶ Ebda., S. 30.

¹⁴⁷ Ebda., S. 43.

¹⁴⁸ Vgl. Ebda., S. 54.

¹⁴⁹ Vgl. Ebda., S. 66.

Thema, nämlich die Migration der jungen Israelis nach Berlin, unterschiedlich geframed, sodass man, abhängig davon, ob man deutsche oder israelische Medien konsumiert, verschiedene Geschichten präsentiert bekommt?

Oder ist diese Täter-Opfer-Unterteilung gar nicht mehr so tief in der jeweiligen Erinnerung verankert? Für beide Seiten gilt immerhin, dass mittlerweile die sogenannte „dritte Generation“, oftmals auch schon die „vierte Generation“ am Diskurs beteiligt ist.

Die beiden Soziologen Daniel Levy und Natan Sznaider zeigen in ihrer Studie *Erinnerungen im globalen Zeitalter*¹⁵⁰ wie sich die Wahrnehmung des Holocausts nicht nur international in Israel, Deutschland und den USA im Laufe der Zeit verändert, sondern durch den Prozess der Globalisierung auch „universalisiert“ hat. Das Besondere an ihrer Analyse: Während die beiden Autoren die nationsgebundenen Differenzen der inhaltlichen Entwicklung der Erinnerung an den Holocaust niemals aus den Augen verlieren, weisen sie auf formale Gemeinsamkeiten im Prozess zu einer universalisierten Holocausterinnerung hin. Während in der unmittelbaren Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg die Ermordung der Juden sowohl in Deutschland als auch in Israel einheitlich nicht erwähnt und als Teilaspekt aller NS-Kriegsverbrechen betrachtet worden sei, hätten sich wenig später von Nation zu Nation divergierende partikuläre Erinnerungskulturen entwickelt. Eine in Israel und Deutschland einsetzende Selbstreflexion des Umganges mit der eigenen Geschichte und die durch amerikanische Medien vermittelte „dritte Perspektive“ des „Zeugen“ hätten schließlich dazu geführt, dass sich neben den partikulären Erinnerungen eine einheitliche, universalistische Holocausterinnerung herauskristallisiert habe.¹⁵¹

Nun etwas genauer:

Levy und Sznaider beschreiben die Zeit vor dem Holocaust als die vom Nationalismus geprägte „Erste Moderne“. Sie habe sich durch eine „heroisierende“ nationale Erinnerungskultur ausgezeichnet. Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die beginnende Globalisierung habe die sogenannte „Zweite Moderne“ eingeleitet, in der sich verschiedene partikuläre Erinnerungen (wie jene von Israel, der USA und Deutschland) neben einer universalistischen Erinnerungskultur herausgebildet hätten.¹⁵² Dieses „kosmopolitische Gedächtnis“ lebe von einer durch die Amerikanisierung vorangetriebenen „entorteten“ kollektiven Erinnerung an den Holocaust, die schließlich Basis der in den Grundgesetzen verankerten Menschenrechte geworden sei.¹⁵³

¹⁵⁰ Levy, Daniel/Natan Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Suhrkamp: Frankfurt am Main 2001.

¹⁵¹ Vgl. Ebda., S. 68f.

¹⁵² Vgl. Ebda., S. 26.

¹⁵³ Vgl. Ebda., S. 23.

„Die europäischen Juden repräsentierten im antisemitischen Bewusstsein der Ersten, nationalstaatlich orientierten Moderne alles, was dem extremen Nationalismus gefährlich sein konnte: Sie galten als Repräsentanten des Universalen, des Wurzellosen, des Internationalen, des Abstrakten im Gegensatz zu allem Lokalen, Verwurzelten und Konkreten.“¹⁵⁴

Als Bedrohung aller damals gängigen Wertevorstellungen, so Levy und Sznajder, mussten sie als logische Konsequenz aus Europa vertrieben werden. Paradoxe Weise gleiche diese jüdische Existenz in der Diaspora, „die einst für das ‚Andere‘ schlechthin stand“, und sich zwischen der Sehnsucht nach territorialer Unabhängigkeit und einer universalen Existenz bewege, immer mehr der Lebensrealität der Nichtjuden in der Zweiten Moderne.¹⁵⁵ Und das sei der Grund, „warum gerade die Ermordung der Juden zum zentralen Thema für die Erinnerungsstruktur in der Zweiten Moderne“ werde.¹⁵⁶

Die erste Zeit nach dem Krieg sei in Israel und Deutschland vom Schweigen über den Holocaust geprägt gewesen. Während man hier und dort offiziell mit dem (Wieder)aufbau und der Neuorientierung beschäftigt gewesen sei, habe man vorwiegend im Privaten erinnert, so Levy und Sznajder.¹⁵⁷

„Der Holocaust spielte durchaus eine wichtige Rolle im kollektiven Gedächtnis des ersten Nachkriegsjahrzehnts. Allerdings handelte es sich hierbei (noch) nicht um die ritualisierten Erinnerungsformen an jüdische Opfer, die spätestens seit den siebziger Jahren zum offiziellen Repertoire gehören. Bei der Holocausterinnerung während der Besatzungszeit in der jungen Bundesrepublik ging es dem Volk (so der damals übliche Ausdruck) und den politischen Eliten vor allem darum, einen Maßstab für das eigene Leiden aufzustellen und jenes in einen universalen und vergleichbaren Zusammenhang zu setzen.“¹⁵⁸

Die Autoren bewerten diese Phase des Schweigens allerdings weniger negativ und interpretieren sie als „wichtige Voraussetzung für die Demokratisierung Deutschlands“.¹⁵⁹

Selbst in Israel habe man den Opfern im öffentlichen Diskurs vorerst keinen Platz eingeräumt. Das junge Israel habe sich im Zwiespalt zwischen dem Image eines starken Staates, der einen neuen Holocaust verhindern müsse, und dem eines Nachfolgestaates der Opfer wiedergefunden. „Der öffentliche Umgang mit dem Holocaust wandelt sich daher je nach dem

¹⁵⁴ Ebda., S. 25.

¹⁵⁵ Vgl. Ebda., S. 54, 57.

¹⁵⁶ Vgl. Ebda., S. 54.

¹⁵⁷ Vgl. Ebda., S. 76f.

¹⁵⁸ Ebda., S. 82.

¹⁵⁹ Vgl. Ebda., S. 80.

aktuellen nationalen Selbstverständnis.“¹⁶⁰ Als Endergebnis einer „zionistischen Revolution“ sei die Staatsgründung Israels an das Bild eines „neuen jüdischen Menschen auf eigenem Territorium“ gebunden gewesen. Diesem Bild habe aber das des schwachen und angepassten Diasporajuden widersprochen.¹⁶¹ Somit habe man in Israel nicht nur das Konzept der Assimilation abgelehnt, sondern auch das Bild des von den Antisemit*innen verfolgten Juden. „Dementsprechend sei das Bild des israelischen Juden im Gegensatz zum ‚Luftmenschen‘ in der Diaspora als ‚Muskeljude‘ in Palästina konstruiert worden.“¹⁶² Auf der einen Seite „repräsentieren die Opfer des Holocaust eine für die Diaspora typische Passivität“. Auf der anderen Seite sei den „(zionistischen) Märtyrern“ gedacht worden, die Widerstand gegen die Nazis geleistet hatten. Selbst wenn Diasporajuden „fast die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Israels“ darstellten, die „Ereignisse, die später als Holocaust bezeichnet wurden, [spielten] zu Beginn der politischen Souveränität keine große Rolle“.¹⁶³

Während Israel ausschließlich mit dem Starken assoziiert werden wollte, so Levy und Sznajder, hätten sich in Deutschland gewisse „Distanzierungsmechanismen“ im Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust entwickelt. In Anlehnung an Frank Stern weisen Levy und Sznajder auf den „Philosemitismus“ hin, der sofort jegliche „Antisemitismusvorwürfe zurückwies“. Aus diesem sozialpsychologischen Phänomen sei eine offizielle moralische Legitimierung geworden.¹⁶⁴ Eine weitere Distanzierungsmaßnahme sei gewesen, „Unterschiede zwischen verschiedenen Opfergruppen zu minimalisieren“;¹⁶⁵ oder die These der Kollektivschuld zurückzuweisen. „Verantwortung wurde auf eine kleine Gruppe von Nazis geschoben“.¹⁶⁶ So war es auch möglich gewesen, die deutsche Zivilbevölkerung selbst als „Kriegsgefangene“ und „Opfer (Bombenopfer, Besatzungsopfer, Trümmerfrauen usw.)“ zu bezeichnen.¹⁶⁷ Levy und Sznajder weisen aber darauf hin, dass diese Form der Erinnerung an den Holocaust dazu gedient habe, die Bundesrepublik an das restliche Europa anzubinden. Die Distanzierung diene der „Wiederherstellung einer Zukunftsperspektive, die in einen allgemeinen Rahmen passe“. So sei es Konrad Adenauer, dem ersten Bundeskanzler der BRD,

¹⁶⁰ Vgl. Ebda., S. 95.

¹⁶¹ Vgl. Ebda., S. 96.

¹⁶² Ebda., S. 97.

¹⁶³ Ebda., S. 99f.

¹⁶⁴ Vgl. Ebda., S. 83.

¹⁶⁵ Vgl. Ebda., S. 84.

¹⁶⁶ Vgl. Ebda., S. 85.

¹⁶⁷ Vgl. Ebda., S. 86.

darum gegangen, „das deutsche Volk als eines von mehreren Opfern des Nationalsozialismus zu präsentieren“.¹⁶⁸

„Der Nazismus wurde also immer mehr in den vergleichenden Rahmen des Totalitarismus gestellt. In dieser Sicht war der Nazismus kein ausschließlich deutsches Phänomen, sondern durchaus vergleichbar mit dem Stalinismus. Somit gab es kaum Gelegenheit, den Holocaust als ein besonderes Ereignis zu verstehen.“¹⁶⁹

Während in Deutschland bereits mit den Distanzierungsmechanismen ein Prozess der Wiedereingliederung eingeleitet wurde, sollte in Israel erst das Jahr 1961 einen Wendepunkt in der Erinnerung an den Holocaust darstellen. Es war das Jahr des Eichmann-Prozesses. Die Medien hätten die Gerichtsverhandlungen in Israel, aber auch in Deutschland in die Öffentlichkeit hinausgetragen. „Der Eichmann-Prozess in Israel [diente] dazu, Israel die Rolle des Opfers zuzuweisen.“¹⁷⁰ Die Erinnerungspraktiken in Israel hätten sich von einer Erinnerung an den heroischen Widerstand gegen das NS-Regime zu einer Erinnerung an die Opfer des Holocausts entwickelt, weil die Nation im Zuge des Prozesses zum ersten Mal den Geschichten und Erfahrungen der Überlebenden und Betroffenen „gelauscht“ hätte.¹⁷¹ Auch die Zeugenaussage eines überlebenden KZ-Häftlings und Schriftstellers, der noch während der Befragung in Ohnmacht gefallen war, habe das verheerende Ausmaß des Massenmordes an den Juden im Vergleich zu anderen NS-Kriegsverbrechen deutlich gemacht:

„Das Bild, das zum Symbol des Prozesses werden sollte, war der im Zeugenstand zusammengebrochene Autor Yehiel Dinur, besser bekannt als ‚Ka-Tzetnik‘, der den Begriff des ‚Planet Auschwitz‘ schuf. (...) Der Holocaust verwandelte sich dadurch von einem schamvollen Symbol der Schwäche zu einer sakralen Erinnerung (...). So nahm das Ereignis seinen Platz als weiteres Beispiel in der archetypischen jüdischen Geschichte ein – ein erneuter Akt des Dramas, in dem die Feinde des jüdischen Volkes versuchten, es auszurotten und es ihnen nicht gelang. Israel wurde durch den Eichmann-Prozess jüdischer als es von den Gründungsvätern geplant worden war.“¹⁷²

Im neuen jüdischen Staat diente der Antisemitismus als „Brücke zwischen den Juden Europas und denen aus den arabischen Ländern“. In Israel habe der Eichmann-Prozess dazu beigetragen, „die vielen eingewanderten orientalischen Juden, die keinen persönlichen Bezug zum Holocaust hatten, mit dem Schicksal des europäischen Judentums vertraut zu machen.“ Damals

¹⁶⁸ Vgl. Ebda., S. 87.

¹⁶⁹ Ebda., S. 92.

¹⁷⁰ Vgl. Ebda., S. 121.

¹⁷¹ Vgl. Ebda., S. 122.

¹⁷² Ebda.

sei der Holocaust als „Höhepunkt des Antisemitismus“ auf den Konflikt mit den Palästinensern übertragen worden. „Die Araber galten als die neuen Nazis“. ¹⁷³

In jener Zeit als „der Holocaust die individuelle Erlebnisgeschichte“ verließ und „in eine weite (und neue) Öffentlichkeit vordrang“, sei die Nachkriegsgeneration sozialisiert worden. ¹⁷⁴ Ebenso sei der Holocaust für Willy Brandt, der 1969 das Kanzleramt übernahm, zum „Maßstab eines neuen demokratischen Selbstverständnisses der Bundesrepublik“ geworden. Fortan präge die „Verantwortung Deutschlands“ das „offizielle und symbolische Repertoire aller Regierungen“. Während „moralische Auseinandersetzungen mit dem Holocaust“ zuerst die Demokratisierung blockiert hätten, seien sie nun zu der Voraussetzung für eine solche geworden. ¹⁷⁵

Zwar habe diese neue Generation die Verantwortung Deutschlands anerkannt, aber noch sei der Rahmen für eine Auseinandersetzung mit den persönlichen Erlebnissen der Opferseite noch nicht geschaffen gewesen. Noch sei man damit beschäftigt gewesen, Kritik an der eigenen Nation zu üben und ihr Vorgehen kritisch zu hinterfragen. Und auch in der Auffassung der neuen Linken von Faschismus als „Handlanger des Kapitalismus“ sei kein Platz für die Geschichte der Juden gewesen. ¹⁷⁶ Erst der amerikanischen Fernsehserie *Holocaust* ¹⁷⁷, die in Deutschland das erste Mal 1979 ausgestrahlt wurde, sei eine „emotionale Identifizierung“ mit den Opfern gelungen, so die Autoren. ¹⁷⁸ Wie bei der amerikanisierten Version des Tagebuches der Anne Frank, die deren Schicksal nicht als ein typisch jüdisches, sondern als ein menschliches dargestellt hatte, habe auch die Fernsehserie *Holocaust*, die die NS-Verbrechen aus einer „dritten Perspektive“, der Perspektive des amerikanischen Zeugen erzählt, ermöglicht, dass Rezipient*innen aus neutraler Distanz auf das Geschehene blicken konnten. Dies hätte auch die „Übertragbarkeit des Holocausts auf das Verhalten von Unrechtsstaaten in der Gegenwart und der Zukunft“ und somit zur Universalisierung der Geschichte beigetragen. ¹⁷⁹

In den späten 1980er Jahren, so die beiden Autoren, sei es zu einem „Historikerstreit“ gekommen, der sowohl in Deutschland als auch in Israel stattgefunden hätte und das Ergebnis einer Reflexion der bisherigen Erinnerungspraxen gewesen sei. Während es in Deutschland vor

¹⁷³ Vgl. Ebda., S. 123.

¹⁷⁴ Vgl. Ebda., S. 110.

¹⁷⁵ Vgl. Ebda., S. 117.

¹⁷⁶ Vgl. Ebda., S. 113.

¹⁷⁷ Siehe *Holocaust. Die Geschichte der Familie Weiss*, Regie: Marvin J. Chomsky, USA: 1978.

¹⁷⁸ Vgl. Levy/Sznajder, *Erinnerungen im globalen Zeitalter*, S. 112.

¹⁷⁹ Vgl. Ebda., S. 131f.

allem darum gegangen sei, im Vergleich mit anderen totalitären Systemen „die Schuld ‚gerecht‘ zu verteilen“, seien es in Israel die sogenannten „Neuen Historiker“ um Tom Segev gewesen, die an der Geschichtsinterpretation der zionistischen Historiker Kritik geübt hatten.¹⁸⁰ In Israel sei man nun bemüht gewesen, „sich nicht mehr als alleiniges Opfer zu definieren“, sondern im Hinblick auf Palästina auch „historische Schuld auf sich zu nehmen“, so Levy und Sznajder.

„Nationale Mythen werden als solche analysiert und damit ihrer mythischen Funktion beraubt. Postzionistische Intellektuelle spielen eine wichtige Rolle bei der Erfindung einer neuen Tradition. (...) Die neue Historiographie ist auch Teil einer neuen Auffassung des Staatsbürgers, die das ethnische Prinzip der israelischen Identität ersetzen soll.“¹⁸¹

Während in Israel Kritik eher von der politisch Linken Seite gekommen sei, sei es in Deutschland vor allem der rechte Flügel gewesen, der eine historische Debatte anstieß:

„In Israel werden Konzeptionen der Einzigartigkeit [der Katastrophe des Holocaust Anm. meinerseits] oft als ein Plädoyer im Namen eines zionistischen Narratives gesehen, während ein vergleichender Ansatz die Basis eines kritischen und anti-mythologischen Diskurses bietet. In Deutschland ist es genau umgekehrt: Diejenigen, die den Holocaust in vergleichender Perspektive situieren wollen, betrachteten seinen Status der Einzigartigkeit häufig als Hindernis auf dem Weg zur selbstbewussten Nation. Die revisionistische Rechte versucht dies zu ändern, indem sie die deutsche Geschichte in einen komparativen Rahmen stellt.“

Dabei, so die Autoren, hätten sie sich unter anderem auf das totalitäre Regime der Sowjetunion im Kalten Krieg berufen.¹⁸²

Einen weiteren Einschnitt in der Entwicklung der Historiographie habe die Debatte um die 1996 aufgestellte These des amerikanischen Soziologen und Politikwissenschaftler Daniel Goldhagen dargestellt, die besagt, dass der Holocaust in seiner Form nur in Deutschland möglich gewesen sei. Wieder war es eine Außenperspektive, die Goldhagen den „Täter- und Opferkollektiven“ zu übernehmen anbot. Das habe dazu geführt, dass die Deutschen – zu denen mittlerweile eine „dritte Generation, die nicht nur temporal, sondern auch kulturell von den Ereignissen des ‚Dritten Reiches‘ entfernt“ war, gehörte – in ein „Zeugenkollektiv“ umgewandelt wurden. In Israel sei diese Umwandlung schwerer gefallen. Doch die israelischen Intellektuellen hätten gegen die „Monopolisierung“ des Holocausts „durch den Staat Israel“ protestiert und ihn im Hinblick auf den Konflikt mit den Palästinensern aus „moralischen

¹⁸⁰ Vgl. Ebda., S. 136f.

¹⁸¹ Ebda., S. 142.

¹⁸² Vgl. Ebda., S. 143.

Gründen“ zu universalisieren versucht. Auch hier habe die „dritte Rolle des Zuschauers“ bewirkt, den Holocaust „aus dem Nationalstaat herauszulösen und ihn zu humanisieren“.¹⁸³

In ihrer universalisierten Form, so zeigen die beiden Autoren, sei die Erinnerung an den Holocaust auch auf Verbrechen gegen die Menschlichkeit – wie jene im Bosnien- oder dem Kosovokrieg – übertragbar.¹⁸⁴

Fortan, so Levy und Sznajder, sei der Holocaust „über jeden moralischen Zweifel erhaben“ gewesen. „In seiner aus Amerika stammenden universalisierten Form dient er den Europäern dazu, sich neu zu definieren“, was die internationale Holocaustkonferenz 2000 in Stockholm gezeigt habe.¹⁸⁵

„Diese Konferenz (...) war eine globale Wertediskussion, bei der die Kultur der Politik vorgab, wie das vereinte Europa sich selbst als neue Wertegemeinschaft ‚vorstellen‘ sollte. Die Vermeidung eines neuen Holocaust wurde zur Basis eines (offiziellen) europäischen Gedächtnisses. Tagespolitische Aufgaben wie die Bekämpfung des Neo-Nazismus spielten eine weitere Rolle in der Institutionalisierung des europäischen Gedächtnisses an den Holocaust. (...) Das Ende des kalten Krieges hat die Parameter der Nachkriegszeit grundlegend verändert und die Schaffung eines entorteten und kosmopolitischen Wertesystems möglich gemacht.“¹⁸⁶

Die letzten Entwicklungen, die Levy und Sznajder – nun auch schon wieder vor rund 20 Jahren – beobachten konnten, deuten darauf hin, dass man sich langsam, aber allmählich von den Kernerinnerungen an den Holocaust entferne. In Deutschland, so die beiden Autoren, gedenke man „der Opfer des Holocausts und erinnert sich dabei an die eigene Gedächtnistradition der letzten drei Jahrzehnte“. Die „selbstbewusste Nation“ sei nun kein „ideologisches Desiderat der Rechten“ mehr, sondern das Ziel mitte-linker Regierungen.

„Deutschlands Nachkriegsgeneration akzeptiert die Vergangenheit – es scheint, als habe die über Jahrzehnte praktizierte Formel von der ‚Erinnerung zur Erlösung‘ das gewünschte Resultat erbracht –, ist aber nicht mehr so stark durch diese Erinnerungen eingeschränkt.“¹⁸⁷

¹⁸³ Vgl. Ebda., S. 177.

¹⁸⁴ Vgl. Ebda., S. 178, 188.

¹⁸⁵ Vgl. Ebda., S. 210.

¹⁸⁶ Ebda., S. 211.

¹⁸⁷ Vgl. Ebda., S. 192.

Natürlich bedeute das nicht, dass nun alle Deutschen automatisch toleranter oder einer multikulturellen Gesellschaft gegenüber offener geworden seien, aber Deutschland kenne seit den 1970er Jahren „nichts anderes als eine multiethnische Gesellschaft.“¹⁸⁸ Die Autoren erinnern in diesem Zusammenhang an den Zuzug von zum Beispiel türkischen Gastarbeitern, die sich nicht als Deutsche und nicht als schuldig sehen und somit gewisse historische Erinnerungen nicht teilten.¹⁸⁹ Und auch in Israel weiteten neue Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, Asien oder Afrika die Erinnerungslandschaft und lenkten den Fokus von Deutschland weg:

„In den letzten Jahren können die kulturellen Auseinandersetzungen in Israel weniger als solche einer sich homogenisierenden Kultur verstanden werden – die zum Beispiel Deutschland als Feindbild benutzt, um sich nach innen zu konstituieren –, sondern als Ausdruck eines umfassenden internen Kampfes um kulturelle Dominanz. Dabei spielt Deutschland eine geringe Rolle.“¹⁹⁰

Levy und Sznajder resümieren, dass in der Zweiten Moderne durch die gegenseitige Anerkennung der Geschichte des anderen ein „Kompromiss“ zustande komme. So werde aus diesem „Akt der Versöhnung“ ein zentrales „Erinnerungserlebnis. Fortan gehe es nicht mehr um die faktischen unrechtmäßigen Handlungen, sondern um den Umgang mit der Geschichte und darum, wie sich die zukünftigen Generationen an sie erinnern. „Der Einbezug des Anderen entschärft die Unterscheidung zwischen Erinnerungen der Täter und der Opfer. Was bleibt, ist die Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte.“¹⁹¹

3.2.2. *Der mediale Kontext*

Ein Manko vorab. Die optische und haptische Komponente der diskursformenden Texte kann aufgrund ihrer besonderen Archivierungsform nur eingeschränkt analysiert werden. Die online-Datenbank WISO-Press stellt die Artikel zwar unter Seiten- und Ressortangabe, allerdings ohne Rücksichtnahme auf Layout und Grafik zur Verfügung. Während die Positionierung des Textes

¹⁸⁸ Vgl. Ebda., S. 195.

¹⁸⁹ Vgl. Ebda., S. 34.

¹⁹⁰ Ebda., S. 165

¹⁹¹ Ebda., S. 236.

im Medium und die mit ihm in Relation gesetzten Illustrationen noch mehr Aufschluss über die Wirkung geben können, muss in dieser Arbeit auf die Analyse von Layout, Grafik und dem Zusammenwirken mit den umliegend abgedruckten Texten verzichtet werden.

Marshall McLuhan hat es in seiner 1964 veröffentlichten Schrift *Understanding Media – The Extensions of Man* unvergesslich formuliert: „The medium is the message.“¹⁹² Textinhalte werden uns nicht neutral vermittelt. Das Medium, durch das sie vermittelt werden, schreibt sich in den Nachrichteninhalte ein.

Auch wenn Journalist*innen bestrebt sind, mittels Reportagen und Dokumentationen einen möglichst authentischen Eindruck der Realität zu vermitteln, so sind diese Darstellungsformen dennoch alles andere als ein Abbild der Wirklichkeit. Jedes Sendungs- oder Artikelformat hat seine spezifische Weise, Information zu übermitteln. Und das geschieht nicht nur ungewollt, wie ein Lehrbuch für die journalistische Praxis von Gabriele Hooffacker und Klaus Meier zeigt: Die beiden Kommunikationswissenschaftler*innen unterscheiden zwei Hauptgruppen journalistischer Darstellungsformen. Die Informierenden und die Meinungsäußernden.¹⁹³ Dieser Ansicht folgend, klärt der Bayerische Rundfunk in seinem online abrufbaren Telekolleg seine Rezipient*innen über die unterschiedlichen Textkategorien des Journalismus auf: Während die Nachricht/Meldung, der Bericht, die Reportage, das Feature, das Interview/die Umfrage, der Korrespondentenbericht und der analysierende Beitrag informieren sollen, dienen die Textformen des Kommentars, der Glosse und der Kritik/Rezension der Meinungsäußerung der Journalist*innen zu einem bestimmten Thema.¹⁹⁴ Diesen Zielen folgend, sollen die Beiträge auch dementsprechend gebaut und gestaltet werden.

Eines der beliebtesten Formate in diesem medialen Diskurs ist die Reportage. Hierbei „schildert [der Reporter], was er sieht und erfährt und notiert sich bezeichnende Einzelheiten“¹⁹⁵, so Hooffacker und Meier. Im Praxishandbuch für Journalist*innen wird man aufgefordert, mit der Reportage eine Geschichte zu erzählen.¹⁹⁶ Dementsprechend folge die Reportage trotz Objektivitätsgebot einer gewissen Dramaturgie, so Hooffacker und Meier. Reportagen sollten dementsprechend nicht „nach dem Prinzip abnehmender Wichtigkeit“ aufgebaut sein, sondern

¹⁹² McLuhan, Marshall, *Understanding Media. The Extensions of Man*, University of Toronto Press: Toronto 1964, S. 7.

¹⁹³ Hooffacker, Gabriele/Klaus Meier, *La Roches Einführung in den praktischen Journalismus*, Springer VS²⁰, Wiesbaden 2017, S. 54.

¹⁹⁴ N.N., „Journalistische Darstellungsformen“, *BR telekolleg*, 02.02.2012, www.br.de/telekolleg/faecher/deutsch/medienkompetenz/05-darstellungsformen102.html, Zugriff: 08.03.2020.

¹⁹⁵ Hooffacker/Meier, *La Roches Einführung in den praktischen Journalismus*, S. 121.

¹⁹⁶ Vgl. Ebda., S. 123.

der mit Fakten gespickte Inhalt solle vom Anfang an und über den Mittelteil hinweg auf einen mit einem Höhepunkt ausgestatteten Schluss hinsteuern.¹⁹⁷ Es empfehle sich, dabei auch einen anderen Blickwinkel einzunehmen und aus der Perspektive der wichtigsten Akteure zu erzählen.¹⁹⁸ Wenn sich hier also der Inhalt der Form unterordnet, welche „Geschichten“ werden dann über die „Israelis in Berlin“ erzählt? Was möchten uns die Medienarbeiter*innen vermitteln?

In die Reportagen flossen auch Gespräche mit den Israelis ein. Als Gespräch mit einem Experten, Betroffenen oder Beteiligten möchte das Interview möglichst nahe am Geschehen sein und authentische Information liefern. Außerdem versucht es, widersprechende oder kritikübende Antworten zuzulassen. Angestrebtes Ideal ist ein Gespräch auf Augenhöhe. Im Zuge der historischen Diskursanalyse geht es also weniger darum, den Wahrheitsgehalt der Antworten, sondern die Praxis der Fragenden zu untersuchen. Wonach wird gefragt? Was ist von größtem Interesse? Wie wird auf unerwartete Antworten reagiert? Was will man zur Antwort? Wonach wird (bewusst) nicht gefragt?

Mit Kommentaren wird auf einer Metaebene auf den laufenden Diskurs Bezug genommen. Denn der Kommentar setzt die Kenntnis gewisser Information voraus, um verstanden zu werden. „Die Tatsachen, die kommentiert werden, soll der Autor nicht mehr darstellend ausbreiten, sondern nur noch bezugnehmend erwähnen“¹⁹⁹, erklären Hoofacker und Meier. Als meinungsäußernde Darstellungsform dienen Kommentare in Blättern, die Wert auf Qualität legen, zwar noch immer der vertiefenden Information, dennoch stellen sie im Vergleich zu Reportagen und Berichten eine Minderheit dar. Auf redaktioneller Ebene muss ein Thema somit gewisse Kriterien erfüllen, um kommentiert zu werden. So ist ein Thema einen Kommentar wert, sofern es eine Stellungnahme herausfordert, die Öffentlichkeit an einer publizistischen Stellungnahme interessiert ist (oder zumindest sein sollte) und es zu den momentan wichtigsten Themen generell gehört, so Hoofacker und Meier.²⁰⁰

Die Textgattungen Nachricht/Meldung und Bericht werden in der Publizistik und Kommunikationswissenschaft als die objektivsten Formen der journalistischen Darstellung genannt. Die Nachrichtenmeldung sei bestrebt, ein Ereignis möglichst wertungsfrei wiederzugeben.²⁰¹ Und der Bericht gibt als „Bruder der Nachricht, aber größer und auch schon ein wenig reifer (...) Zusammenhänge, Vorgeschichte und andere wichtige Aspekte des

¹⁹⁷ Vgl. Ebda., S. 126

¹⁹⁸ Vgl. Ebda., 124.

¹⁹⁹ Vgl. Ebda., S. 141.

²⁰⁰ Vgl. Ebda., S. 140.

²⁰¹ Vgl. Ebda., S. 58.

Themas“ preis.²⁰² In Relation zu der Anzahl der Reportagen, aber auch der Kommentare, weisen die acht Berichte und die drei Meldungen, die sich ausschließlich mit dem Milky-Protest 2014 befassen, darauf hin, dass die „Israelis in Berlin“ wenig News-Charakter haben. Dem Phänomen fehlt es, abgesehen von den Ereignissen im Jahr 2014, an plötzlicher Ereignishaftigkeit. Dies zeigt, dass es sich um einen langsamen, aber steten Wandel in der Gesellschaft handelt.

3.2.3. *Der institutionelle Kontext*

Jedes Medienhaus hat nicht nur seine eigenen Vorstellungen von Journalismus und einer guten Berichterstattung, es hat auch einen spezifischen Zugang zu Ressourcen – seien es Finanzierungs- oder Informationsquellen – und ein bestimmtes Publikum, das es zufriedenstellen muss. So muss mitbedacht werden, ob es sich um ein Qualitätsmedium oder ein Boulevardblatt, eine überregionale Wochenzeitung oder eine lokale Tageszeitung handelt. Diese Arbeit möchte sich aber weniger mit den institutionellen Unterschieden auseinandersetzen als die sich durch alle Medienhäuser ziehenden Gemeinsamkeiten in der Berichterstattung ausfindig machen.

3.2.4. *Der historische Kontext*

In der Berichterstattung über die Israelis in Berlin prallen Narrative der Vergangenheit mit Ereignissen der Gegenwart zusammen. Allerdings scheint die deutsche Berichterstattung gewisse, damals gegenwärtige sozial-politische Ereignisse in Israel außer Acht gelassen zu haben, wenn über die Migration der Israelis gesprochen wurde.

Lapid Yair, der zwischen März 2013 und Dezember 2014 Israels Finanzminister war, bezeichnete die Emigrierenden offiziell als „Yordim“, auch wenn er seine Meinung nach einem Jahr revidierte.

Der Begriff „Yerida“, ins Deutsche mit „Abstieg“ zu übersetzen, zeigt, welchen – wenn auch negativ behafteten – Stellenwert die Emigration aus Israel hat. Als Gegenpol zum Begriff „Aliyah“, der im Zionismus die Einwanderung in das Land Israel als den „Aufstieg“ beschreibt, werden die Wörter „Yerida“ und „Yordim“, als Bezeichnung derjenigen, die absteigen, sehr pejorativ verwendet.

²⁰² Vgl. Ebda., S. 118.

Bevor die Israelis nach Berlin kommen, verlassen sie also erstmals ihre Heimat, was dort offiziell nicht immer gutgeheißen wird. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass junge Israelis diesen Schritt ausschließlich auf sich nehmen, um in Deutschland nach der Vergangenheit ihrer im NS-Terror verfolgten Vorfahren zu suchen.

Mit den von Dani Kranz in ihrer Studie herausgearbeiteten Migrationsmotiven und der folgenden Schilderung Shaked Spiers im Hinterkopf, scheint die Emigration der jungen Generation eher als Flucht vor einem schlechten sozialen Standard und ein Statement gegen die schwierige politische Lage in Israel zu sein.

Shaked Spier beschreibt die soziale Lage Israels zum Beispiel wie folgt: Im „Zeltprotest“ von 2011 sei die Unzufriedenheit, die schon seit längerem in Israel vorgeherrschte hätten, kulminiert. Alles habe mit dem „Cottage Cheese Boycott“ begonnen, einem Aufruf in den sozialen Medien, den Konsum von Milchprodukten zu unterlassen, um auf die zu stark steigenden Preise aufmerksam zu machen.²⁰³

Dann, am 14. Juli 2011, errichtete die damals 25-jährige Daphni Leef am Habima Square im Zentrum von Tel Aviv ihr Zelt, um ihren Unmut über ihre nicht mehr leistbare Wohnung zum Ausdruck zu bringen. Das auf Facebook verbreitete Bild ihres Zeltes habe viele Menschen, für die das Leben in Israel unerschwinglich geworden war, dermaßen angesprochen, dass sich der Rothschild Boulevard nach nur wenigen Tagen in eine Zeltstadt verwandelt hätte. Den Höhepunkt der sozialen Proteste habe der „March of the Million“ dargestellt, zu dem in Tel Aviv mehr als 300.000 Menschen auf die Straße gegangen und im restlichen Israel rund 100.000 Menschen durch ihre Städte und Dörfer gezogen seien, so Spier.²⁰⁴

Die Proteste seien die Reaktion auf einen sich seit 2007 verschlimmernden Zustand gewesen, der sich durch eine seit langem bestehende Wohnungsknappheit, ein von der Regierung beschlossenes Bauverbot im urbanen Raum und steigende Wohnkosten ausgezeichnet habe. Die Proteste seien auch Ausdruck der Frustration über die neoliberalen Reformen zum Abbau des Sozialstaates und die damit einhergehende Erosion der Mittelschicht gewesen. Spier verweist darauf, dass es sich bei diesen Aktionen nicht um Proteste der Unterschicht gehandelt habe, sondern dass von den steigenden Lebenshaltungskosten auch die Mittelschicht betroffen gewesen sei.²⁰⁵

Der vor allem in den sozialen Netzwerken virulente „Milky Protest“, im Zuge dessen der in Berlin lebende Israeli Naor Narkis mit dem Slogan „Olim L’Berlin“ zur Auswanderung nach Berlin aufgerufen hatte, sei im Jahr 2014 eine späte Nachwehe der sozialen Protestaktionen in

²⁰³ Vgl. Spier, *Collective Action 2.0*, S. 56.

²⁰⁴ Vgl. Ebda., S. 55.

²⁰⁵ Vgl. Ebda., S. 56.

Israel gewesen. Narkis hätte mit seinem Facebook-Post eines Kassenbons zeigen wollen, wie viel günstiger das Leben in Deutschland sei.²⁰⁶

Natürlich darf auch der andauernde Nahostkonflikt nicht außer Acht gelassen werden, der sich auf den Alltag der Israelis auswirkt. Wie die Proteste gegen die Okkupation der West Bank Anfang Juni 2020 gezeigt haben, geben sich auch heute viele Israelis mit dem Vorhaben ihrer Regierung nicht zufrieden und zeigen sich mit den Palästinensern solidarisch.²⁰⁷

Zu guter Letzt sei daran erinnert, dass die „Israelis in Berlin“ wohl in keiner anderen Stadt eine so große mediale Resonanz erhalten hätten wie in Berlin. Erstens, weil Berlin und das Judentum geschichtlich bedingt eng miteinander verbunden sind. Und zweitens, weil die zeitgenössische Hauptstadt, die vom weltoffenen und multikulturellen Image lebt, auf Zuwanderung angewiesen ist. Oder wie es Björn Krondorfer gesagt hat:

“Before the Holocaust, Jews needed Germans; today, Germans need Jews. Post-Shoah Germany might be as dependent on Jews for its vindication as pre-1933 Jewry had been dependent on Germany for its assimilation.”²⁰⁸

Berlin war als Reichshauptstadt mit ihrer Wannseekonferenz nicht nur das ideelle Zentrum des Holocausts und symbolische der Ort des Bösen. Berlin war zur Zeit der Jahrhundertwende eine europäische Metropole, in der das Judentum, seine Kultur und seine Wissenschaft eine wichtige Rolle gespielt hatten. Berlin, insbesondere sein Scheunenviertel, ist für Jüdinnen und Juden, die im 18. Und 19. Jahrhundert vor Pogromen fliehen mussten und nach dem Zerfall der österreich-ungarischen Doppelmonarchie durch den Ersten Weltkrieg ein neues zu Hause suchten, zu einer Heimatstadt geworden. Vor der Machtübernahme der Nazis lebten rund 170.000 Jüdinnen und Juden in Berlin, was bedeutet, dass rund ein Drittel aller Juden in Deutschland in der Hauptstadt gelebt hatten.²⁰⁹ Sie waren es, die das Stadtbild Berlins mitgeprägt hatten.

Sogar das heutige Image der Stadt, mit dem vor allem Touristen, aber auch qualifizierte Arbeiter*innen angesprochen werden, baue auf der Geschichte Berlins auf. Und diese ist vor

²⁰⁶ Vgl. Ebda., S. 57.

²⁰⁷ Siehe N.N., „Israelis protest against Netanyahu’s plan to annex West Bank“, *Al Jazeera*, 07.06.2020, www.aljazeera.com/news/2020/06/israelis-protest-netanyahu-plan-annex-west-bank-200607055609727.html; Zugriff: 20.08.2020.

²⁰⁸ Krondorfer, Björn, *Remembrance and Reconciliation. Encounters Between Young Jews and Germans*, Yale University Press: 1995, S. 75.

²⁰⁹ Siehe www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/antisemitismus-1/Heft%201.pdf; Zugriff: 09.08.2020.

allem vom Aufstieg vor und dem Fall nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt. Klaus Siebenhaar verweist darauf, dass Berlin innerhalb kürzester Zeit, nämlich innerhalb von rund 40 Jahren, zu einer Metropole herangewachsen sei, die nicht nur mit London oder Paris, sondern auch mit amerikanischen Großstädten verglichen worden sei. Was Berlin im Besonderen auszeichne: Es sei ein zu einem Mythos stilisiertes Bild gewesen, nicht eine längere kulturelle oder ökonomische Vormachtstellung, das Berlin so beeindruckend werden ließ.

„The metropolis of Berlin developed in just a few decades between 1870 and 1920; it can boast neither a central position held over centuries nor a continuous growth of cultural and economic leadership. The definition and communication of the self, necessary for the formation of an identity, has been achieved mainly by way of cultural patterns.“²¹⁰

Für Siebenhaar hätten Berlin-Romane wie *Berlin Alexanderplatz*²¹¹, Essays und Filme über das moderne Berlin der 1920er Jahre, wie es in *Berlin – Die Sinfonie der Großstadt*²¹² dargestellt wurde, zur Ikonisierung der Stadt beigetragen.²¹³ Auch Frank Eckardt, der sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive der Stadtforschung annähert, spricht Berlin diese besondere kulturelle Konnotation zu. Nach der Wiedervereinigung habe die Stadtpolitik dieses Potential erkannt und genutzt, um Berlin als Quintessenz der deutschen Zeitgeschichte erneut zu einer Weltstadt zu machen. „After reunification, the memory of the ‘Golden Twenties’ was vivid in some reflections concerning Berlin's potential role in the future.“²¹⁴ Doch auch die Wiedervereinigung Berlins, das im kalten Krieg von den Besatzungsmächten in die BRD im Westen und die DDR im Osten eingeteilt wurde, trug selbst zur Aufrechterhaltung des Mythos bei: Berlin war nun zur Stadt geworden, die den Westen mit dem Osten verbindet bzw. die beiden Pole, nachdem Berlin 1991 erneut zur Hauptstadt Deutschlands erklärt wurde, in sich vereint. Klaus Siebenhaar dazu:

„In the years 1990 and 1991, Berlin recreated the spirit of the ‘Stunde Null’ post-war myth, of a great new start, of cheerful anarchy. Investors, bar-gain hunters, conquistadores and ‘brave new men’ flocked to the eternal colonial city. Berlin invited these newcomers to expeditions into the ‘Wild East’, into

²¹⁰ Siebenhaar, Klaus, „The myth of Berlin. The imagined and the staged city“, in: *European Studies. An Interdisciplinary Series In European Culture, History and Politics*, Heftnr. 23, 2006, Godela Weiss-Sussex (Hg*in), S. 227-235, hier S. 229.

²¹¹ Döblin, Alexander, *Berlin Alexanderplatz*, S. Fischer: 1929.

²¹² *Berlin. Die Sinfonie der Großstadt*, Regie: Walther Ruttmann, DE 1927.

²¹³ Vgl. Siebenhaar, „The myth of Berlin“, S. 230.

²¹⁴ Eckardt, Frank, „In search for Meaning. Berlin as National Capital and Global City“, in: *Journal of Contemporary European Studies*, Vol. 13, 2005, S. 189-201, hier S. 191.

unknown parts, wastelands and formerly forbidden districts. It was again a time for new beginnings, just like in 1871, when Berlin had begun its unstoppable rise to international city status.“²¹⁵

Die „Berlin Studie“, so Eckardt, die vom damaligen Bürgermeister Eberhard Diepgen in Auftrag gegeben wurde, sei Ausdruck der Philosophie gewesen, die der Entwicklung Berlins zugrunde gelegt wurde. „It is noteworthy that knowledge and culture are seen as basic points of the city's profile. Another objective laid down in the document is the integration of immigrants,“ so Eckardt.²¹⁶ Kosmopolitische, urbane Räume würden stets mit kultureller Vielfalt assoziiert werden, die sich im „globalen Fluss“ von Menschen und Kulturen widerspiegelte, so Eckardt. Der seit den 1960ern effektiv stattfindende Zuzug und die damit einhergehenden Integrationsdebatten hätten von Berlin das Bild einer „Stadt mit ethnischer Vielfalt“ eingebracht.²¹⁷ Die Kombination der Bilder von Berlin als eine boomende Großstadt in den 1920er Jahren, als ehemaliges Steuerzentrum des Holocaust und als Ort der Verbindung von Osten und Westen, so auch Siebenhaar, sei zu einem Narrativ geworden, mit dem die touristenorientierte Werbung und das Stadtmarketing in den letzten dreißig Jahren gearbeitet hätten.²¹⁸

“In the 1990s, the status of incompleteness became Berlin’s trademark. Urban nomadism, location scouts, temporal networks, gigantic plans for construction and reconstruction are the indicators of a new time, and these were the signal for the rebirth of the metropolis of Berlin, the rebirth of the spirit of the twentieth century’s first two decades. The unequalled sociopolitical constellation of the post-Wall period produced a momentum reminiscent of Berlin’s fruitful decades as a metropolis. The city began to outstrip its inhabitants’ capacity for change while politicians struggled to keep up with the dynamics of the moment. This is why between 1992 and 1997 four new slogans were rapidly created, to be used in various contexts in advertising and communication. These were: ‘New Berlin’; ‘Berlin – Open City’; ‘Schaustelle Berlin’ (‘Come and see Berlin’s construction sites’); ‘Young Berlin’. The slogan ‘New Berlin’, originally coined in the 1920s, has come to define the superordinate brand. It has served to represent the big projects of urban development, the reconstruction and construction of important districts such as Potsdamer Platz, Friedrichstraße, the government district, Alexanderplatz and Lehrter Bahnhof.“²¹⁹

Stephan Lanz eröffnet in diesem Zusammenhang eine weitere Perspektive auf das Bild Berlins, das vor allem im Ostteil mit seinen leerstehenden Wohn- und Industriegebäuden ein günstiger Ort für junge Erwachsene geworden sei, die meist als Künstler nach „urbanen Abenteuern

²¹⁵ Siebenhaar, „The myth of Berlin“, S. 232.

²¹⁶ Vgl. Eckardt, „In search for Meaning“, S. 191.

²¹⁷ Vgl. Ebda., S. 195.

²¹⁸ Vgl. Siebenhaar, „The myth of Berlin“, S. 231.

²¹⁹ Ebda., S. 232.

suchten, um sich selbst zu verwirklichen“.²²⁰

Eine Weltstadt als „permanent fortschreitenden kulturelle Vielfalt“ benötige neben

„globalen mobilen Eliten, Kulturschaffenden und Touristen auch vielfältige Diasporagemeinden jener globalen Migranten, die vor Armut und Verfolgung fliehen, auf kulturelle Selbstbestimmung und sozialen Aufstieg hoffen oder von einer weltstädtischen Urbanität fasziniert sind.“²²¹

Erinnert diese Beschreibung nicht an die von Kranz charakterisierten Israelis, die als junge Menschen mit hohem Bildungsgrad nach Berlin kommen und sich, in der Hoffnung auf ein leistbares Leben, in einer ohnehin gefragten Stadt fern von bekannten Traditionen und Konventionen selbstverwirklichen wollen?

Natürlich, so Lanz, habe das „Stilisieren von Berlin als Weltstadt und die Festivalisierung der Stadtpolitik“ dazu geführt, dass „Einwanderkulturen“ im öffentlichen Diskurs in „gute“ – dafür nutzbare – und „schlechte“ – dabei eher störende“ unterteilt wurden.²²²

3.3. Diskursanalysen

Im Folgenden werden zuerst der deutschsprachige und dann der israelische Mediendiskurs separat analysiert und dann miteinander verglichen.

Die Diskursanalysen folgen, wenn auch nicht immer explizit gekennzeichnet, dem Schema der Aussagen- und Textanalyse. Da beide Stränge miteinander eng verwoben sind, sich gegenseitig beeinflussen und ergänzen, wurde auf eine hermetische Abgrenzung der beiden Analyseebenen verzichtet.

3.3.1. *Analyse des deutschsprachigen Diskurses*

Um dominante Stränge im Diskurs zu finden, ist es, wie Landwehr sagt, wichtig,

²²⁰ Lanz, Stephan, *Berlin aufgemischt. Abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch. Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt*, transcript: Bielefeld 2007, S. 188.

²²¹ Vgl. Ebda., S. 187f.

²²² Vgl. Ebda., S. 192.

„sich zu wundern – zu wundern darüber, dass bestimmte Aussagen in bestimmten Texten auftauchen, andere hingegen nicht, dass bestimmte Motive in Bildern immer wiederkehren, andere jedoch offensichtlich von weniger Interesse waren, dass bestimmte Handlungen als normal akzeptiert wurden, andere hingegen undenkbar schienen.“²²³

Als besonders auffällig kristallisierten sich in der Berichterstattung die folgenden Punkte heraus:

3.3.1.1. Die unbekannte Zahl – jedenfalls aber eine große Menge

Wie eingangs schon gezeigt, scheint die Erwähnung der Zahl der in Berlin lebenden Israelis ein besonderes Anliegen zu sein, auch wenn die exakte Bezifferung schwerfällt.

Viele Artikel und Fernsehbeiträge verwenden eine statistische Zahl – sei sie nun zu hoch angesetzt oder nicht –, um zu betonen wie viele Israelis bereits in Deutschland seien.

„Es sind zwischen 10000 und 15000 Israelis, die einen festen Wohnsitz in Berlin haben“²²⁴

„10 000 bis 15 000 – Tendenz sehr stark steigend“²²⁵

„100 000 Israelis haben inzwischen einen deutschen Pass, 15 000 sollen schon in Berlin leben“²²⁶

„Zu Tausenden zieht es junge, intellektuelle Israelis in diese offene, unstrukturierte Stadt“²²⁷

„Warum viele junge Israelis in Berlin eine neue Heimat gefunden haben“²²⁸

„Deswegen ziehen mittlerweile Heerscharen junger Israelis an die Spree“²²⁹

„eine ganze Generation würde das Land verlassen“²³⁰

„Weit über 10.000 sind schon da“²³¹

²²³ Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, S. 100f.

²²⁴ Günther, Inge, „Von Sehnsüchten und Heimweh. Warum so viele junge Israelis nach Berlin kommen wollen – der Schriftsteller Eshkol Nevo hat dafür Erklärungen“, *Berliner Zeitung*, 14.10.2011, S. 8.

²²⁵ Marcolli, Patrick, „Einen Koffer ‚Spree Aviv‘. Für viele junge Israelis ist Berlin zum Fluchtpunkt und Ort der Träume geworden“, *Basler Zeitung*, 11.03.2012, S. 5.

²²⁶ Von Mittelstaedt, Juliane, „Verblichene Gespenster“, *Der Spiegel*, 16.04.2012, S. 92.

²²⁷ Lehnen, Claudia, „Eine Stadt kann auch Therapeut sein“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, n.p.

²²⁸ Engelbrecht, Sebastian, „Suche nach Freiheit und Erfolg“, *Deutschlandfunk Kultur*, 08.05.2013, https://www.deutschlandfunkkultur.de/suche-nach-freiheit-und-erfolg.1001.de.html?dram:article_id=246067; Zugriff: 04.04.2020.

²²⁹ Günther Inge, „Israelis wandern nach Deutschland aus“, *Berliner Zeitung*, 21.10.2014, n.p.

²³⁰ N.N., „Israelis leben mittlerweile wieder in Berlin, weil...“, *Kleine Zeitung*, 09.11.2014, S. 3.

²³¹ Gaulhofer, Karl, „Israelis in Berlin. Das süße Leben an einem bitteren Ort“, *die Presse*, 15.06.2014, S. 38-29, hier S. 38.

Im Zusammenhang mit der „Olim l‘Berlin“-Bewegung 2014 wird sogar von einem „Exodus“²³², 2015 vom „Auszug aus dem gelobten Land“²³³ gesprochen.

Interessant ist nun nicht nur, dass die Zahl, wie Kranz und Sapir betonen, viel zu hoch zu sein scheint, sondern dass sie in Relation zu den Einwanderungszahlen anderer Nationen – zur Erinnerung: Der Sommer 2015 war der „lange Sommer der Migration“ – noch immer sehr niedrig ist und einem dennoch das Gefühl vermittelt wird, es handle sich um ein Massenphänomen, das noch lange kein Ende genommen hat. In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, dass die Berichterstattung nicht den Erzählstrukturen folgt, die normalerweise bei Migrationsthemen zur Anwendung kommen. Es scheint keine zu überwindenden Grenzen oder gesellschaftspolitischen Herausforderungen zu geben. Eher ist man bedacht zu betonen, wie viele Israelis bereits in Berlin lebten, dass diese in der Gesellschaft angekommen sind und sich eine eigene, gut vernetzte Community in der Stadt etabliert hat. Die ähnlich gestalteten Berichte zeichnen ein Bild einer kleinen israelischen Gemeinde, die mit „Kol Berlin“ ihren eigenen hebräischen Radiosender und dem Magazin *Spitz* ihre eigene Zeitung hat, die sich untertags im Café St. Oberholz trifft, das mittlerweile schon den Ruf eines Shared Work Space hat, und sich abends auf einer der israelischen Partys versammelt. Darüber hinaus wurden israelische Restaurants, Cafés, Theater und Kleinbühnen sogar zu echten kulturellen Hotspots erkoren. So widmete das Reisemagazin *Merian* die ersten Seiten eines Artikels über die Sehenswürdigkeiten des „neuen jüdischen Berlins“ sogar Aviv Netter und seinen Meschugge-Partys. Dabei werden die ehemalige jüdische Mädchenschule und das neue israelische Kulturleben zusammengeführt.²³⁴

3.3.1.2. Israelisch ist (nicht) gleich jüdisch

Einerseits wird die Differenzierung zwischen jüdischen Israelis und deutschen Juden betont. Zwar seien Israelis jüdisch, sie hätten aber nichts mit dem Traditionellen einer Jüdischen Gemeinde zu Berlin und deren Synagogen zu tun. Bei den Israelis, die nach Berlin kämen, handle es sich in erster Linie um „in Israel sozialisierte Jüdinnen und Juden, die einen säkularen Lebensstil“ hätten. Dies entspricht zwar den eigenen Aussagen der Israelis, die Kranz in ihrer Studie so festhält:

²³² Salloum, Raniah, „The chocolate pudding exodus“, *Spiegel online international*, 10.10.2014, n.p.

²³³ Peduto, Alessandro, „Auszug aus dem gelobten Land“, *Freie Presse*, 17.03.2015, S. 3.

²³⁴ Vgl. Ludigs, Dirk, „Das neue jüdische Berlin“, *Merian online*, o.D., www.merian.de/europa/deutschland/berlin/artikel/das-neue-juedische-berlin; Zugriff: 14.06.2020.

„Der Kontakt zu hiesigen Juden [ist] nur für wenige der befragten Israelis ein absolutes Muss. Ihr Jüdischsein ist vor allem mit ihrem Israelisein verbunden. Sie nehmen nicht-israelische Juden mit ihrer Diasporaidentität zwar als andere Juden wahr, aber sehen nur wenige Überschneidungen in der Identität. Die Unterschiede bewerten die israelischen Immigranten weder als gut noch als schlecht.“²³⁵

Dennoch, oder genau deswegen, wird den Israelis, wie noch zu zeigen ist, die Fähigkeit zugesprochen, die diversen jüdischen Identitäten und die Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden neu zu verhandeln.

Andererseits wird der Begriff „Israeli“ als Synonym für „Jude“ bzw. „Jüdin“ verwendet. Ja, Israel ist der jüdische Staat, aber wie der Titel eines *ARTE* Berichts aus dem Jahr 2014 zeigt, nimmt das oftmals groteske Züge an: „Die Rückkehr der Israelis“²³⁶. Gemeint war wohl eher die „Rückkehr der Juden“, denn Israelis per se hatten Deutschland nie verlassen, weil sie zuvor ja nie dort gelebt hatten.

Begriffe wie „jüdisch“ oder „Jude“ werden im Diskurs, obwohl es den Medien in den meisten Fällen um diesen Aspekt der Israelis geht, nur selten verwendet. Und wenn, dann um die jungen Israelis von der jüdischen Diaspora abzugrenzen. Hier ist ein interessantes Phänomen zu beobachten, das an einen Seiltanz zwischen zwei Felsklippen erinnert:

Auf der einen Seite möchte man das „Jüdische“ wieder sicher in Deutschland angekommen wissen, auf der anderen Seite soll dieses „Jüdische“ etwas komplett Neues und von der Vergangenheit Unberührtes sein.

Es handelt sich hierbei nicht um die von Gabriele Rosenthal beschriebene Vermeidungsstrategie der NS-Täter-Nachkommen:

„In the generation of children and grandchildren [of Nazi-Perpetrators] it is sometimes manifest in the complete avoidance of the theme of the ‚Jew‘ (...), they literally avoid uttering the word ‚Jew‘. (...) By not talking about the theme of the Jews and the Shoah, people do not expose themselves to the risk of being unmasked and anti-Semites.“²³⁷

Viel eher geht es den Journalist*innen um den Versuch, die Israelis von jener einheimischen jüdischen Bevölkerung zu unterscheiden, die in den letzten Jahren durch antisemitische Verbalattacken und gewaltsame Anschläge bedroht wurden. So versuchte der Rechtsextremist Stephan Balliet an Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag im Jahr, am 9. Oktober 2019

²³⁵ Kranz, *Israelis in Berlin*, S. 24.

²³⁶ Amar, Stéphane Amar/Thierry Millotte/Lea Rauch/Aida Arzhang, „Die Rückkehr der Israelis“, *arte Journal*, 28. November 2014, info.arte.tv/de/berlin-die-rueckkehr-der-israelis; Zugriff: 01.07.2020.

²³⁷ Rosenthal, Gabriele, „National Socialism and antisemitism in intergenerational dialog“, in: *The Holocaust in Three Generations. Families of Victims and Perpetrators of the Nazi Regime*, Cassell: London 1998, S. 240-248, hier S. 242.

in die Synagoge in Halle an der Saale einzudringen, um auf die dort versammelten 68 Menschen zu schießen. Nachdem er sich keinen Zutritt zum Gebäude verschaffen konnte, erschoss er zwei Passanten vor der Synagoge. Mittels Helmkamera übertrug er die (versuchten) Straftaten per live-Stream ins Internet. Nur kurz zuvor, am 3. August, wurden in München ein Rabbiner und seine beiden Söhne beschimpft und die AfD, die „Alternative für Deutschland“, musste nach der Entscheidung des Bundesschiedsgerichtes den Abgeordneten Wolfgang Gedeon aufgrund seiner antisemitischen Äußerungen aus der Partei ausschließen. Gedeons Aussagen, zu finden unter anderem in seinen Buch *Ich, die AfD und der Antisemitismus: Populismus oder der Mut zur Wahrheit*²³⁸, wurden gerichtlich als antisemitisch deklariert und seit einem verlorenen Prozess gegen den Präsidenten des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, darf Gedeon offiziell als „Holocaustleugner“ bezeichnet werden.

3.3.1.3. Verschleierte Gründe der Migration

Sobald die Motive für die Migration nach Berlin in den Fokus rücken, wird es kompliziert. Abgesehen vom Jahr 2014, wo man die Auswanderung auf die schlechte soziale und politische Situation in Israel zurückführt, scheint es einen Konflikt zwischen dem von Journalist*innen ausgearbeiteten Narrativ und den Aussagen der Interviewten zu geben. Einem Narrativ von einer versöhnlichen Rückkehr der jüdischen Bevölkerung entsprechender Textbau lässt die von Israelis geäußerten persönlichen Gründe als untergeordnet erscheinen. Dies erweckt den Eindruck, dass genannte persönliche Übersiedlungsmotive – wie die Liebe oder bessere wirtschaftliche Chancen – etwas Größerem wie der Aufarbeitung der Geschichte oder der Versöhnung unterstellt seien.

So hält Freia Peters über Ze’ev Avrahami fest: „Auch wenn er aus ganz individuellen Gründen kam – er verliebte sich in eine Deutsche –, ist er doch Teil einer Bewegung“.²³⁹

Auch wenn Journalist*innen aus Authentizitätsgründen bemüht sind, Israelis selbst zu Wort kommen zu lassen, so zeigt der Textbau, dass die Endaussage des Artikels eigentlich schon vorgegeben ist: Israelis in Berlin sollen als ein besonderes historisches Phänomen, ihre Migration als die versöhnliche Rückkehr der jüdischen Bevölkerung dargestellt werden. In

²³⁸ Gedeon, Wolfgang, *Ich, die AfD und der Antisemitismus: Populismus oder der Mut zur Wahrheit*, WMG-Verlag: 2018.

²³⁹ Peters, Freia, „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“, *WELT online*, 23.04.2012, www.welt.de/politik/deutschland/article106216586/Berlin-deutscher-Sehnsuchtsort-fuer-Juden.html; Zugriff: 16.06.2020.

direkt und indirekt wiedergegebenen Interviews nennen die Befragten zwar die unterschiedlichsten persönlichen Gründe, die sie dazu bewegt hatten, nach Deutschland zu gehen. Diese scheinen aber die mit den Fragen verbundene Erwartungshaltung der Reporter*innen zu enttäuschen. Dies führt dazu, dass oftmals Fragen erneut gestellt und die Antwort von den Journalist*innen korrigiert wird, wie der folgende Ausschnitt zeigt:

„Unter (sic.) hunderten Optionen haben sie Europa gewählt, Deutschland, Berlin. Ausgerechnet Berlin! Die Stadt, von der das Grauen seinen Anfang nahm (sic.). Wo der millionenfache Massenmord an ihrem Volk, den ihnen die Geschichtslehrer ein ganzes Schuljahr lang eingebläut haben, beschlossen und organisiert wurde. Wo dunkle Schatten einer immer noch nahen Vergangenheit an jeder Ecke lauern. Ausgerechnet hier wollen sie ein neues Leben beginnen. Wieso? (...) Nirit Bialer schlägt keinen hohen Ton an, wenn sie eine Antwort sucht: ‚Es geht nicht um die große Versöhnung, um keine neue heile Welt‘. (...) ‚Es ist hier so rau, so frisch, multikulturell, noch nicht festgelegt – wie New York in den Neunzigern‘, schwärmt Roey Heifetz, der Künstler. Da nun alle kommen, meint Nirit, kommen eben auch junge Israelis. Aber ist es wirklich so einfach?“

„Aber ist es wirklich so einfach?“, fragt sich der Autor und versucht nun eine Erklärung zu finden, die seiner Erwartungshaltung entspricht: „Schon die neue Selbstverständlichkeit des Wir-machen-das-was-alle-Tun ist also ein Phänomen, das es zu erklären gibt.“ Es folgt wie gewohnt der Verweis auf die Vergangenheit und das ehemalige Tabu der Israelis, nach Deutschland zu reisen, geschweige denn, dort zu leben. Die Antwort auf die von ihm gestellte Frage ergänzt der Autor abschließend selbst: Dazu komme „die Neugier, wie diese berüchtigten Deutschen denn heutzutage wirklich sind“.²⁴⁰

In diesem Beispiel ist auch eine weitere Strategie erkennbar, die Antworten, die nicht in das Bild passen, dem eigenen Standpunkt quasi unterzuordnen: Zwar werden die Aussagen der Israelis abgedruckt, im von den Journalist*innen aus Schlagzeile und Einleitung gebautem dramatischen Rahmen wirken sie allerdings klein und gehaltlos. Zum Beispiel wird der Artikel mit der Überschrift „das süße Leben an einem bitteren Ort“ mit folgender Einleitung eröffnet:

„Noch vor wenigen Jahren war es Israelis verpönt, nach Deutschland zu ziehen. Heute träumt eine ganze Generation junger Juden davon, als hippe Diaspora in Berlin zu leben. Weit über 10.000 sind schon da. Was zieht sie so magisch in diese Stadt, wo der Massenmord an ihrem Volk organisiert wurde?“

Die Antwort, dass Berlin eine moderne und aktuell international beliebte Stadt sei, in der auch junge Israelis gerne leben, scheint einfach nicht in das Set-up des Autors zu passen.

²⁴⁰ Vgl. Gaulhofer, Karl, „Israelis in Berlin. Das süße Leben an einem bitteren Ort“, *die Presse*, 15.06.2014, S. 38-29, hier S. 38.

Dementsprechend nimmt dieser eine Kurskorrektur vor, indem er die Antwort hinterfragt und die Rezipient*innen auf die von ihm aufgebaute Rahmenerzählung zurückführt.

Ein noch ausgeprägteres Beispiel ist einer der ersten zu diesem Thema verfassten Artikel aus dem Jahr 2008: Der Überschrift „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“ folgt der Untertitel:

„Ihre Großeltern waren vor den Nazis geflohen, die Enkel kehren nun an die Orte des Schreckens zurück (...) Was reizt die Nachfahren der Verfolgten, nach Deutschland zurückzukehren?“

Eine halbseitige Einleitung erzählt von Shiris Oma und deren Flucht 1933 nach Israel. Es folgt ein Überblick über die mittlerweile in Berlin bestehende israelische Gemeinschaft und deren Infrastruktur. Dann die Frage an einen der porträtierten Israelis:

„Warum er [Gilad Hochman] ausgerechnet nach Deutschland gehen wollte, in das Land, dessen verbrecherisches NS-Regime auch seine Vorfahren verfolgt hat und zwischen 1933 und 1945 Millionen Juden umbrachte?“

Die kurze Antwort „hier liegt das Fundament der klassischen Musik, das inspiriert mich“ passt nicht nur nicht in den aufgebauten Spannungsbogen, sie wird auch rasch zurückgelassen, um wieder auf die Vergangenheit zurück zu kommen. So wird darauf verwiesen, dass auch Gilads Oma eine Nummer am Arm tätowiert hatte und dass man dieser bestimmten Vergangenheit in Berlin an fast jeder Hausecke begegne. Der Artikel endet mit den Worten Shiris:

„In Deutschland sind meine Wurzeln, (...) ich habe mich vom ersten Tag an zu Hause gefühlt.“ Nur eine Sache stimmt Shiri traurig. „Oma hat meinen Umzug nach Berlin leider nicht mehr erlebt“, sagt sie. „Aber wenn sie jetzt hören könnte, dass ich Deutsch gelernt habe, würde sie sich freuen.“²⁴¹

Nicht mit der Vergangenheit in Zusammenhang stehenden Antworten wird wenig Platz eingeräumt. Aussagen, die die eigene These bestätigen, bekommen nicht nur mehr Platz, sondern auch jenen Platz mit der meisten Wirkung, sprich die dramaturgischen Wendepunkte zu Beginn und am Ende des Artikels.

Auch das Frage-und-Antwort-Spiel des Interviews mit dem israelischen Fußballspieler Ben Sahar zeigt, wo das eigentliche Interesse des Journalisten liegt.

²⁴¹ Dolif, Nicole, „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“, *Die Welt*, 07.09.2008, www.welt.de/regionales/berlin/article2408927/Junge-Israelis-wandern-nach-Deutschland-ein.html; Zugriff: 25.05.2020.

Das in der Rubrik Sport abgedruckte Interview beginnt mit der Frage, was Heimat für Ben Sahar sei. Nach einem sporttechnischen Teil kehrt der Interviewer auf das Eingangsthema zurück und fragt: „Ist es für einen Israeli etwas anderes, nach Deutschland zu wechseln als nach England oder Spanien, gibt es da Nachfragen?“ Und obwohl Sahar mit einem konkreten „Nein“ und „was in der Vergangenheit passiert ist, war in der Vergangenheit, heute sind die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland ja gut“ antwortet, setzt der Journalist nach: „Fühlt es sich seltsam an, als gläubiger Jude in einem Stadion aufzulaufen, das unter den Nationalsozialisten gebaut wurde?“ Und auch hier antwortet Sahar:

„Die Leute erzählen mir von der Geschichte des Olympiastadions seit ich hier bin. Es ist schon komisch, dass jetzt ein Israeli hier spielt. Aber so kann ich den Leuten in Israel auch zeigen: Es gibt ein Leben danach, ich kann hier spielen und treffen – und sie können stolz auf mich sein.“

Der Autor fragt noch einmal nach, ob er sich mit der Geschichte beschäftigt habe, und Sahar antwortet mit einem „Ja“, dass es aber noch so viel zu sehen gäbe, „nicht nur mit jüdischem Hintergrund.“ Als Artikeltitel ausgewählt und abgedruckt wurde dann dennoch die Aussage „Schon komisch, dass jetzt ein Israeli hier spielt“²⁴², um eben auf die Besonderheit eines israelischen Fußballspielers in Deutschland hinzuweisen.

Wie geschickt man das Schicksalhafte im Kommen der Israelis nach Berlin zu suggerieren versucht, zeigt der Aufbau und die Argumentationsführung in Jens Rosbachs Artikel für *Deutschlandfunk Kultur online*²⁴³. Vorgestellt werden insgesamt vier Israelis. Insbesondere bei den ersten drei Porträtierten wird ein immer wiederkehrendes Schema angewendet und so Ursache und Wirkung der Übersiedelung nach Berlin verschleiert:

„Für Israelis war Deutschland lange das Land der Täter – jahrzehntelang lehnten Holocaust-Überlebende Besuche ab. Das ändert sich 60 Jahre nach der Gründung Israels: Viele Enkel von NS-Verfolgten kommen vor allem gerne nach Berlin.“

Shay Bar Or: „Ich habe mich also mit (sic.) der Stadt Berlin total verliebt. Die Stadt ist sehr charmant und die Atmosphäre ist besonders. Das Nachtleben, dass die Berliner Spaß haben können und wissen auch, wie man Spaß macht. Vor allem die Kunst. Ich finde diese Stadt auch sehr aufregend für Künstler. Ich bin einfach verliebt, ja.“

²⁴² Bardow, Dominik, „‘Schon komisch, dass jetzt ein Israelo hier Spielt’. Herthas Stürmer Ben Sahar über Auftritte im Olympiastadion, seine jüdischen Wurzeln und Training unter José Maourinho“, *Tagesspiegel*, 23.01.2013, S. 17.

²⁴³ Rosbach, Jens, „Junge Israelis verlieben sich in Berlin“, *Deutschlandfunk Kultur online*, 01.07.2011, https://www.deutschlandfunkkultur.de/junge-israelis-verlieben-sich-in-berlin.1079.de.html?dram:article_id=176346; Zugriff: 16.06.2020.

Eine Einzimmer-Wohnung in Berlin-Prenzlauer Berg. Ein rotes Sofa, ein schlichtes Futonbett, eine Wasserpfeife und am Fenster Blumentöpfe mit Kräutern: Rosmarin, Basilikum und Minze. An einem blauen Holztisch spielt ein Student auf einem Laptop israelische Musik ab. Er heißt Shay Bar Or, kommt aus Tel Aviv und ist Nachkomme von Holocaust-Überlebenden. Der 24-Jährige ist nach Berlin gezogen, obwohl seine Mutter einst über 20 Verwandte in deutschen KZs verloren hat.

„Die Leute, die hier, jetzt, in Deutschland wohnen, die jüngere Generation, haben damit eigentlich nichts zu tun. Und ich bin auch der Meinung, dass genau so auch viele andere Israelis denken, wenn nicht die meisten. Mittlerweile ist Deutschland sehr sehr populär in Israel geworden. Das hat sich verändert. Das hat sich richtig verändert.“

Shay trägt kurze schwarze Haare, einen Dreitagebart und ein Silberpiercing über dem linken Auge. Der Politik-Student singt in seiner Freizeit Popsongs auf Hebräisch und Englisch – und arbeitet an einer Künstlerkarriere. In der Metropole Berlin finde er viele Mitstreiter und Aufnahmestudios, erklärt er. Und in der Jüdischen Gemeinde sei er ein gern gesehener Sänger. Anlässlich des 60. Jahrestages der Gründung Israels durfte er sogar auf dem Berliner Gendarmenmarkt singen.

„Also ich habe da die Nationalhymne von Israel gesungen, Hatikva. Und einfach da zu stehen, im Zentrum von Berlin, draußen, vor so vielen Leuten – also ich habe Gänsehaut bekommen. Einfach daran zu denken, dass vor 70 Jahren genau da Hitler stand. Und auch mit meinem Hintergrund von meiner Familie, dann fand ich das sehr aufregend, also das war ein starkes Ereignis.“

Nachdem der klassische Vergangenheits-Rahmen gesetzt wurde und Shay Bar Or als „Nachkomme von Holocaust-Überlebenden“ vorgestellt wird als wäre er sonst nichts anderes im Leben, wird er zitiert, wie sehr er in Berlin verliebt sei. Sein Statement im zweiten Absatz wird aber bewusst nicht als Kausalität für die Übersiedelung nach Berlin dargestellt. Der einzige Nebensatz, der mit seinem Umzug nach Berlin verbunden ist, ist ein Konzessivsatz: „obwohl seine Mutter einst über 20 Verwandte in deutschen KZs verloren hat“.

Dies alleine bestätigt zwar noch nicht die Intention des Autors, zu vermitteln, dass junge Israelis gerade wegen der Vergangenheit nach Deutschland kommen und hier mit ihr abschließen können. Aber die Erwähnung des Singens der Hatikva im Zentrum von Berlin, das als einziges erwähntes Ereignis natürlich als etwas Besonderes erscheint, sowie die Wiederholung der „obwohl“-Konstellation im nächsten Porträt, bestätigen den Verdacht, dass der Autor etwas Schicksalhaftes im Kommen der Israelis erkennen will. So fährt der Autor fort:

„Moderator Shai Friedman ist 26 Jahre alt und stammt aus Jerusalem. Der Nachwuchs-Journalist wollte in die weite Welt und eine neue Sprache lernen – so ging er nach Deutschland. Obwohl seine Großeltern früher im Konzentrationslager Theresienstadt waren. „Niemand von meiner Familie spricht darüber. Meine Oma und mein Opa – sie wollen es nicht noch mal aufleben lassen. Es war zu schwer. Es tut weh. Aber ich fand dieses Thema immer ein Teil meiner Lebensgeschichte. Und wegen das Fakt (sic.), dass meine Großeltern darüber nicht gesprochen haben,

muss ich mehr recherchieren und mehr finden und mehr darüber diskutieren.‘
Friedman stößt in der Hauptstadt immer wieder auf Spuren der NS-Zeit. Manchmal – wenn er an einer Altberliner Imbissbude steht – stellt er sich vor, wie dort einst SS-Leute standen. Und ebenfalls Würstchen aßen. Das erscheine ihm irgendwie absurd, sagt er. Der Israeli freut sich über das neue, jüdische Leben an der Spree. Etwa wenn deutsche Juden am Brandenburger Tor das Chanukka-Lichterfest feiern.“

Auch hier macht der Konzessivsatz darauf aufmerksam, dass etwas vor sich geht, das sonst nicht üblich ist, nämlich, dass Israelis nach Berlin kommen. Natürlich ist es wahr, dass einst die Reise nach Deutschland verpönt war und der Kauf von deutschen Produkten in Israel boykottiert wurde. Doch durch das Fehlen eines konkreten Grundes für die Übersiedelung wird das „obwohl“, verknüpft mit der nachfolgenden Aussage, dies sei Teil seiner „Lebensgeschichte“, zu einem gedachten „weil“. Friedmann komme wegen seines Schicksals, denn sein Wunsch mehr darüber zu recherchieren und zu diskutieren, werde in Berlin erfüllt, da man „in der Hauptstadt immer wieder auf Spuren der NS-Zeit [stößt]“.

Verstärkt wird der Eindruck, dass Israelis gerade wegen ihrer Vergangenheit kämen, schließlich durch das dritte Porträt, jenes von Shiri Rosen:

„Berlin-Friedrichshain, in einer typischen Wohngemeinschaft – mit einem Riesen-Stadtplan an der Wand und Bergen von leeren Bierflaschen. In der Küche beseitigt eine junge, dunkelhaarige Frau Partyreste. Sie heißt Shiri Rosen, ist 21 Jahre alt und kam im vergangenen Herbst aus der Nähe von Tel Aviv an die Spree. Der Grund: Ihre Urgroßeltern und Großeltern haben hier früher gelebt. Bis sie 1933 aus Berlin fliehen mussten. Die Verfolgten brachten dann in Israel ihren Enkeln die deutsche Kultur nahe.“

Dem gleichen Schema der vorigen zwei Porträts folgend, gibt es nun an der besagten Stelle kein „obwohl“ mehr, sondern ein tatsächliches „weil“. „Der Grund: Ihre Urgroßeltern und Großeltern haben früher hier gelebt“. Auch wenn dies für Shiri tatsächlich gelten mag, es muss nicht für Shay Bar Or oder Shai Friedman gelten, da diese keine konkreten Gründe für ihre Übersiedelung nennen. Doch das sich wiederholende Erzählschema und die Vergangenheitsrahmung verschleiern die Satzverknüpfungen und Art der Nebensätze. So werden Ursache und Wirkung leicht vertauscht.

Ohne nur das Wort „Rückkehr“ zu erwähnen, stimmt der Artikel ein in den Diskurs um die „Rückkehr des Judentums“. Dass nachfolgend die Intifada in einem Nebensatz erwähnt wird, und Ilan Weiss in einem kleinen Absatz von „wirtschaftlichen Gründen“ spricht, das spielt im Verhältnis zur Länge des restlichen Artikels kaum eine Rolle, der mit dem Verweis auf die bestehende israelische Szene und eine „sensationelle Aussöhnung“ endet.

3.3.1.4. Das Fehlen von Kritik

Außer im Jahr 2014, das Jahr des „Milky-Protests“, wird kaum, und wenn, dann nur relativ vage, auf die Push-Faktoren der Migration eingegangen – also auf Missstände des Heimatlandes, die Israelis dazu bewegen, es zu verlassen. Im Fokus der Berichterstattung liegen hauptsächlich die pull-Faktoren, die Deutschland zu so einem attraktiven Einwanderungsland machen. So fallen kaum Namen israelischer Politiker oder Parteien. Wenn Kritik geäußert wird, dann an einer undefinierten israelische Gesamtsituation. So werden nicht nur israelkritische Aussagen, die die politischen Beziehungen belasten könnten, vermieden. Dies verstärkt auch den Eindruck, dass Israelis gerade wegen Deutschlands nach Berlin kommen und eben nicht wegen der Unzufriedenheit mit ihrem Heimatland. Dieser Eindruck wird durch die euphemistischen Beschreibungen Berlins verstärkt.

Schlagzeilen und Titel sind für die Mikroanalyse besonders gut geeignet: Denn sie sind kurz und noch dazu ausgiebig. Sie sollen den Rezipient*innen den Artikel nicht nur schmackhaft machen – weswegen sie versuchen, Interesse zu wecken und deswegen viel über ihn aussagen – sie sollen auch die Essenz des Artikels zum Ausdruck bringen. In vielen Schlagzeilen wird Berlin als „Sehnsuchtsort“, „Ort der Träume“, Ort der „Freiheit“ oder 2014 als „Pudding Paradies“ positiv konnotiert. Wie diese Schlagzeilen zeigen, sollen sie von der Beliebtheit Berlins erzählen:

„Israelis learn to love the new Berlin“²⁴⁴

„Berlin-Hype in Israel“²⁴⁵

„Jüdische Israelis schätzen Deutschland besonders“²⁴⁶

Mal sind die Reportagen geleitet vom Interesse, warum es gerade Deutschland/Berlin sei. Oder was an Berlin die Israelis anzieht.

„Was reizt die Nachfahren der Verfolgten, nach Deutschland zurück zu kehren?“²⁴⁷

²⁴⁴ Halutz, Doron, „Israelis Learn to Love the New Berlin“, *SPIEGEL online international*, 21.01.2011, www.spiegel.de/international/zeitgeist/unkosher-nightlife-and-holocaust-humor-israelis-learn-to-love-the-new-berlin-a-740410.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁴⁵ Schleicher, Ulrike, „Berlin-Hype in Israel“, *Deutsche Welle online*, 31.10.2013, www.dw.com/de/berlin-hype-in-israel/a-17194640; Zugriff: 01.07.2020.

²⁴⁶ Ott, Clara, „Jüdische Israelis schätzen Deutschland besonders oft“, *die Welt online*, 02.05.2015, www.welt.de/politik/ausland/article140419031/Juedische-Israelis-schaetzen-Deutschland-besonders.html; Zugriff: 01.07.2020.

²⁴⁷ Dolif, Nicole, „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“, *Die Welt*, 07.09.2008, www.welt.de/regionales/berlin/article2408927/Junge-Israelis-wandern-nach-Deutschland-ein.html; Zugriff: 25.05.2020.

„Warum so viele junge Israelis unbedingt nach Berlin kommen wollen“²⁴⁸

„Warum es junge Israelis nach Berlin zieht“²⁴⁹

Es handelt sich dabei um eine im Diskurs so oft gestellte Frage, sodass Israelis sogar beginnen, darauf provokant zu antworten, und Journalist*innen zu reflektieren:

„Vielleicht müsst ihr Deutschen euch selber fragen, warum es etwas Besonderes ist, dass wir Israelis nach Deutschland kommen wollen.“ Ja, warum eigentlich. Ertappt. (...) Es gibt viele Gründe für ihre Rückkehr, und die Schrecken der Nazi-Zeit scheinen die unerheblichsten zu sein. Warum ist es überhaupt interessant für euch Deutsche, dass wir Israelis nach Berlin kommen? Berlin ist einfach cool. Es ist eine Stadt, in die viele Leute kommen, aus Amerika, aus Kanada, aus Europa sowieso. Alle wollen nach Berlin. Und Israelis eben auch.²⁵⁰

„Ist es schwierig, die Nationalität der Täter anzunehmen? Das ist eine Frage, die wohl nur ein Deutscher stellen kann. Brenner [Anm.: der Interviewte Israeli] selbst stellt sie sich nicht.“²⁵¹

In diesem Zusammenhang ist hauptsächlich von der Migration „nach Berlin“, aber nur selten von der „Emigration aus Israel“ die Rede. Dies konstruiert Berlin nicht nur als aktiven Ort, als einen Ort, wo etwas Gutes passiert, dies weist auch auf die Interessensverteilung hin. Dazu tragen die Israelis mit ihrem Slogan des Milky-Protests „Olim L’Berlin“, also dem Aufruf, nach Berlin auszuwandern, bei. Während Berlin als Zielort in diesem Kontext eher als Provokation gedacht ist, um Druck auf die israelische Politik auszuüben, sind deutsche Medien bemüht, auf eine „Rückkehr“ ehemals Vertriebener hinzuweisen. Dementsprechend dominiert das Leben der Israelis in Berlin den deutschsprachigen Diskurs, nicht die Situation in Israel, die Menschen dazu bewegt, ihr Heimatland zu verlassen.

Ohne darauffolgend über die Nachteile im Heimatland genauer informiert zu werden, liest man so in der Welt: „Die Deutschen müssen noch ein bisschen mutiger werden. Den Israelis aber fällt das Leben in Deutschland leicht, leichter manchmal als in ihrer Heimat.“²⁵²

²⁴⁸ Günther, Inge, „Von Sehnsüchten und Heimweh. Warum so viele junge Israelis nach Berlin kommen wollen – der Schriftsteller Eshkol Nevo hat dafür Erklärungen“, *Berliner Zeitung*, 14.10.2011, S. 8.

²⁴⁹ Langels, Otto, „Warum es junge Israelis nach Berlin zieht“, *Deutschlandfunk online*, 26.05.2017, www.deutschlandfunk.de/juedisches-leben-heute-warum-es-junge-israelis-nach-berlin.2897.de.html?dram:article_id=387149; Zugriff: 25.06.2020.

²⁵⁰ Schneider, Victoria, „Frei von Vergangenheit“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, n.p.

²⁵¹ Von Mittelstaedt, Juliane, „Verblichene Gespenster“, *der Spiegel*, 16.04.2012, Nr. 16, S. 92.

²⁵² Peters, Freia, „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“, *WELT online*, 23.04.2012, www.welt.de/politik/deutschland/article106216586/Berlin-deutscher-Sehnsuchtsort-fuer-Juden.html; Zugriff: 16.06.2020.

Wie erwähnt, haben es sich sogar die Auslandsberichte aus Israel zur Aufgabe gemacht, die Beliebtheit Deutschlands unter der Bevölkerung zu thematisieren.

Außerdem werden zur Betitelung von Dokumentationen und Berichten die beiden Orte Berlin und Tel Aviv bzw. Berlin und Israel in Wortkombinationen wie „Spree Aviv“, die „gelobte Stadt“, „das neue Tel-Aviv Europas“ oder „Zion an der Spree“ miteinander zu einer Einheit verschmolzen. Dies kann einerseits auf die gute Verbindung und den regen Austausch zwischen den beiden Orten hinweisen, worum man im Jubiläumsjahr der diplomatischen Beziehungen 2015 sicher bemüht war. Es kann andererseits aber auch eine Anspielung darauf sein, dass Berlin immer mehr die Position einnimmt, die eigentlich Tel-Aviv bzw. Israel innehat: Nämlich die eines Heimatlandes.

Dazu passt auch, dass Berlin durch die Dokumentationen *Homeland* und *Back to the Fatherland*, wenn auch etwas pathetischer, als „Heimat-“ oder „Vaterland“ bezeichnet wird.

Während die vielen positiven Konnotationen Berlins als ein ausgeprägtes Eigeninteresse und Bestätigungswunsch gedeutet und der Verzicht auf negative bzw. passive Konnotationen für die Beschreibung Israels als Scheu vor Israelkritik gewertet werden können, stehen die Namensfusionen für die Annäherung bzw. Aussöhnung Deutschlands und Israels.

3.3.1.5. Kunstszene, Partys und Gastronomie

Vor allem in den ersten Jahren fokussierte sich die Berichterstattung auf die „hippe Diaspora“²⁵³, das israelische Kunst- und Nachtleben sowie auf israelische Restaurants in Berlin. Stellvertretend werden immer wieder die „Meschugge“-Partys, die von Aviv Netter veranstaltet werden, Ze‘ev Avrahamis Humus-Laden „Sababa“ oder das von Doron Eisenberg und Nir Ivenizky geführte Café „Gordon“ erwähnt. Im Zusammenhang mit dem 50. Geburtstag deutsch-israelischer Beziehungen werden die jungen Kreativen sogar als Beweis des guten Verhältnisses herangezogen. Wortwörtlich werden die zwischen Berlin und Tel-Aviv pendelnden Israelis sogar als „Botschafter für Völkerverständigung ganz ohne Regierungsauftrag“²⁵⁴ bezeichnet. Welch wichtiges Symbol das Feiern und Tanzen für die deutsch-israelischen Verbindung wurde, zeigt der Titel eines Sammelbandes namhafter zeitgenössischer israelischer und deutscher Autoren, der im Zuge des 50-jährigen Jubiläums

²⁵³ Gaulhofer, Karl, „Israelis in Berlin. Das süße Leben an einem bitteren Ort“, *Die Presse*, 15.06.2014, S. 38-39, hier S. 38.

²⁵⁴ Günther, Inge, „Jerusalem-Neukölln und zurück“, *Badische Zeitung*, 09.05.2015, S. 3.

der diplomatischen Beziehungen veröffentlicht wurde: *Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen*²⁵⁵.

„With their literature, art, cafes and nightlife, they [Israelis] have already become a vibrant present in the city“²⁵⁶

„Die ‚Meschugge-Partys‘ gibt es mittlerweile auch in Dresden, München, Schwerin. Jüdisch sein ist chic.“²⁵⁷

Die meisten Befragten bzw. in den Reportagen vorgestellte Personen sind in der Kunst- und Kulturbranche beheimatet. Neben Musiker*innen, Designer*innen, Grafiker*innen und Theatermacher*innen sind es vor allem Journalist*innen und Freiberufler*innen, die zu Wort kommen. Personen aus der Wirtschaft oder der Immobilienbranche kommen zwar vor, sind in der Berichterstattung allerdings in der Minderheit.

Diese Richtung der medialen Darstellung war so dominant geworden, dass man dies als Journalist*in sogar aufnahm, um ein neues Thema im Diskurs zu eröffnen. So schreibt etwa Hannes Heine im *Tagesspiegel online* am 23.03.2015:

„An dieser Stelle müsste man von DJs aus Tel Aviv erzählen, (...) von den lockigen Jungen, die den Sommer auf den Festivals im Brandenburger Umland verbringen (...) von Humus-Lokalen, Schneidereien, IT-Start-ups, die von Frauen und Männern aus Jerusalem und Haifa nun in Mitte und Neukölln aufgebaut worden sind. Auch von ‚Spitz‘, dem hebräischen Magazin aus Berlin (...). Vielleicht aber erzählt man eher von Danielle Reiss, 27 Jahre, Studentin. (...) Jüdische Israelis gehören nicht nur als Dauer-Feierer und Bildungsurlauber an Touristen-Hotspots zu Berlin, sondern auch als Studenten, Arbeiter und Vereinssportler in den Berliner Alltag.“²⁵⁸

3.3.1.6. Der Kreis schließt sich in Berlin

In verschiedenen Varianten zum Ausdruck gebracht, kann man die Aussage, dass sich mit den Israelis in Berlin nun ein Kreis schließt, zwischen den Zeilen lesen. So spricht man etwa von der „Wiederbelebung der jüdischen Bohème“ oder einfach nur von der „Rückkehr“.

²⁵⁵ *Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen. Israelische und deutsche Autoren schreiben über das andere Land*, Kron, Norbert/Amichai Shalev (Hg.), S. Fischer: Frankfurt/Main 2015.

²⁵⁶ Halutz, Doron, „Israelis Learn to Love the New Berlin“, *SPIEGEL online international*, 21.01.2011, www.spiegel.de/international/zeitgeist/unkosher-nightlife-and-holocaust-humor-israelis-learn-to-love-the-new-berlin-a-740410.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁵⁷ Peters, Freia, „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“, *WELT online*, 23.04.2012, www.welt.de/politik/deutschland/article106216586/Berlin-deutscher-Sehnsuchtsort-fuer-Juden.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁵⁸ Heine, Hannes, „In allen Kiezen zu Hause“, *Tagesspiegel online*, 27.03.2015, www.tagesspiegel.de/berlin/israelis-in-berlin-in-allen-kiezen-zu-hause/11555736.html; Zugriff: 14.06.2020.

Interviews mit dem Designer Itamar Zechoval und dem Modemacher-Paar Nait Rosenfeld und Roey Vollmann werden in den Kontext der großen jüdischen Modesalons im Berlin der 1920er gesetzt. So berichtet der *Stern* im Jahr 2013: „Bevor die Nazis die Macht übernahmen, war Berlin Zentrum der jüdischen Mode. Jetzt setzen dort junge israelische Designer Trends.“²⁵⁹

Und in der *Rhein-Zeitung* ist zu lesen:

„Viele jüdische Designer zieht es heute wieder in die einstige Modemetropole der 20er-Jahre, in der ihre Großmütter und Großväter von den Nationalsozialisten brutal verfolgt, vertrieben und deportiert wurden.“²⁶⁰

Im *Focus* wird die Bewegung sogar (groß-)buchstäblich an die europäische, jüdische Bohème des frühen 20. Jahrhunderts angebunden: „Junge Israelis lassen in der Hauptstadt die JÜDISCHE BOHÈME (sic.) wiederauferstehen“²⁶¹. Interessanterweise hat sich der Autor dafür entschieden, diese Aussage als Überschrift auszuwählen, obwohl er seinen eigenen Artikel mit den widersprechenden Worten Henryk M. Broders schließt:

„Henryk M. Broder kann beim besten Willen keine neue jüdische Bohème oder einen Alltag in Berlin ausmachen. ‚Jahrelang haben die Deutschen die Schläfenlockenjuden vergebens gesucht, jetzt haben sie ein paar Künstler aus Israel gefunden.‘ Reines Wunschdenken stecke dahinter, um Schuldgefühle zu lindern. Die Deutschen, so Broder, wollten die Geschichte am liebsten auf die Zeit vor 1933 zurückdrehen“.

Es wird der Eindruck erweckt, dass die jüdische Intellektuelle erst jetzt mit den jungen Israelis nach Deutschland zurückkehre, obwohl sich bereits jüdische Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion und von Anbeginn der Nachkriegszeit in der Diaspora lebende Juden und Jüdinnen im Land aufhalten:

„70 Jahre nach der Shoah zeigt sich jüdische Kultur in Berlin auch jenseits der Museen und Mahnmale wieder im Berliner Stadtbild: Am Prenzlauer Berg kocht das Restaurant ‚Sababa‘ israelische Spezialitäten, das Radioprogramm Kol sendet in hebräischer Sprache, in Wilmersdorf bietet der ‚Nah & Gut‘-Supermarkt koschere Lebensmittel an, seit Januar erscheint die Zeitung ‚Jewish Voice of Germany‘. Und in der einstigen Jüdischen Mädchenschule serviert seit Februar ‚The Kosher Classroom‘ Speisen, die strikt nach den jüdischen Reinheitsgeboten zubereitet werden.“²⁶²

Auch auf familiärer Ebene wird das Narrativ vom sich schließenden Kreis angewandt. Alleine der Titel der Dokumentation der österreichischen Filmemacherin Katharina Rohrer und ihrer

²⁵⁹ Keeve, Viola, „Die gelobte Stadt“, *Stern*, 03.01.2013, S. 118f.

²⁶⁰ Lehmann, Rena, „In den 1920er- und 30er-Jahren erfanden jüdische Kleiderfabrikanten und Schneider in Berlin die neue Mode. Heute entdecken junge Designer aus Israel die deutsche Hauptstadt wieder. Itamar Zechoval entwirft ausgefallene Herrenanzüge“, *Rhein-Zeitung*, 09.02.2013, S. 1.

²⁶¹ Hartmann-Wolff, Elke, „Berlin meschugge! Partys, Theater, Design. Junge Israelis lassen in der Hauptstadt die JÜDISCHE BOHÈME (sic.) wiederauferstehen“, *Focus*, 14.05.2012, S. 98.

²⁶² Vgl. Ebda.

israelischen Freundin Gil Levanon *Back to the Fatherland*, die drei junge Israelis dabei begleitet, in Deutschland und Österreich ein Leben aufzubauen, suggeriert, dass die jungen Israelis in ihre eigentliche Heimat zurückkehren. Ähnliches suggeriert der Titel der Joruneyman-Produktion *Homeland*, eine Dokumentation, die unter anderem auch unter dem Titel *Meet The Jews Rejecting Israel For Berlin* auf Youtube zu finden ist.²⁶³ Unzählige Zeitungsartikel vermitteln das Bild, dass Deutschland, insbesondere Berlin, die wahre Heimat der jüdischen Israelis sei.

„Ihre Großeltern waren vor den Nazis geflohen, die Enkel kehren nun an die Orte des Schreckens zurück“²⁶⁴

„A new generation of young Israelis, though, is now returning to the city, despite the shadow cast by history“²⁶⁵

„Ausgerechnet das Land des Holocaust zieht die dritte Generation nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu magisch an“²⁶⁶

„Die Großeltern wurden in Deutschland verfolgt und gequält, ihre Enkel haben in Berlin ihren Sehnsuchtsort gefunden“²⁶⁷

„Was für ein Gefühl ist es, in das Land zurückzukehren, welches ihre Großeltern einst vertrieben hat?“²⁶⁸

In eine ähnliche Richtung stößt der *Kölner Stadt-Anzeiger*, der im Kommen der jungen Israelis geradezu einen therapeutischen Prozess ausmachen kann. Die Therapie-Metapher kommt im Editorial der Herausgeberin Claudia Lehnen gleich in verschiedenen Facetten zur Anwendung. Die Kombination aus Überschrift („eine Stadt kann auch Therapeut sein“) und Einleitung („es gibt Beziehungen, die sind kompliziert. Und doch entwickeln sie sich manchmal hoffnungsvoll. Die Beziehung Israel Deutschland gehört dazu. Und der schöne Grund dafür ist Berlin“) spricht Berlin die Fähigkeit zu, oft auch höchst emotionale und zutiefst im Persönlichen verankerte

²⁶³ „Meet The Jews Rejecting Israel For Berlin“, auf Youtube hochgeladen von *ABC News In-depth*, am 28.08.2018, www.youtube.com/watch?v=zaEamF-CvpY&t=68s; Zugriff: 20.06.2020.

²⁶⁴ Dolif, Nicole, „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“, *WELT online*, 07.09.2008, www.welt.de/regionales/berlin/article2408927/Junge-Israelis-wandern-nach-Deutschland-ein.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁶⁵ Halutz, Doron, „Israelis Learn to Love the New Berlin“, *SPIEGEL online international*, 21.01.2011, www.spiegel.de/international/zeitgeist/unkosher-nightlife-and-holocaust-humor-israelis-learn-to-love-the-new-berlin-a-740410.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁶⁶ Schütze, Elmar/Julia Haak, „Süchtig nach Hummus. Berlin zieht junge Israelis an. Manche kommen wegen der Kultur, andere aus politischen Gründen. Die meisten wollen bleiben“, *Berliner Zeitung*, 15.03.2012, S. 17.

²⁶⁷ Backhaus, Andrea, „Die deutsche Hymne würde ich nie singen“, *WELT online*, 12.06.2012, www.welt.de/print/die_welt/kultur/article106497827/Die-deutsche-Hymne-wuerde-ich-nie-singen.html; Zugriff: 12.06.2020.

²⁶⁸ Clignon, Marvin, „Meine Großeltern wären glücklich“, *Berliner Morgenpost*, 23.10.2013, S.20.

Konflikte zu bereinigen. Als Verweis auf die weiter hinten abgedruckte Reportage über Israelis in Berlin schreibt Lehnen erneut, es sei „eine kleine Therapie in Wort und Schrift“.²⁶⁹

3.3.1.7. Eine neue Generation – Die Chance auf eine endgültige Versöhnung

Wie den Israelis das Privileg eine „jüdische Bohème“ zu sein vorbehalten wird, so wird es auch die Möglichkeit, endlich zu einer Normalität im Umgang zwischen „Tätern“ und „Opfern“ zurückzukehren:

„Die israelische Gemeinschaft in Berlin grenzt sich nicht nach außen ab, sie ist geradezu auf die deutsche Gesellschaft bezogen – anders als die jüdische Gemeinde in Berlin, die viel stärker ein Eigeneleben führt und häufig mit sich selbst beschäftigt ist. Die in Israel übliche Unkompliziertheit in den Begegnungen mit Deutschland und den Deutschen hat sich auf Berlin übertragen: Die Israelis machen eine neue Unbefangenheit in den Begegnungen von Juden und Nichtjuden möglich.“²⁷⁰

Das Kommen der jungen Israelis nach Berlin wird, um es mit den Worten eines Editorials des *Kölner Stadt-Anzeigers* zu beschreiben, als „Versöhnungsgeste seitens der Opfer des Nationalsozialismus“²⁷¹ gedeutet, gerne aber auch dazu verwendet, sich selbst auf die Schulter zu klopfen, wie ein Auszug aus der *Welt* zeigt:

„Im Großen und Ganzen ist das Verhältnis der jungen Israelis zu den Deutschen unverkrampft. Sie sind vor allem neugierig auf das Land. Und weil sie sehen, dass die Deutschen nichts unter den Teppich kehren, ist es ihnen möglich (sic.) zu vergessen.“²⁷²

Auch der CDU-Politiker Jochen Feilcke spreche, so resümiert Jens Rosbach vom *Deutschlandfunk Kultur online*, von einer „sensationellen Aussöhnung“²⁷³.

Die zahlreichen Artikel über Netters Meschugge-Partys betonen, wie wichtig der Faktor des freundschaftlichen Zusammenkommens beider Nationen für die Feiernden sei. Dies soll auch die romantische Verbindung deutsch-israelischer Liebes- und Ehepaare, die, ähnlich wie

²⁶⁹ Lehnen, Claudia, „Eine Stadt kann auch Therapeut sein“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, Editorial.

²⁷⁰ Engelbrecht, Sebastian, „Suche nach Freiheit und Erfolg“, *Deutschlandfunk Kultur online*, 08.05.2013, www.deutschlandfunkkultur.de/suche-nach-freiheit-und-erfolg.1001.de.html?dram:article_id=246067; Zugriff: 16.06.2020.

²⁷¹ Ebda.

²⁷² Peters, Freia, „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“, *WELT online*, 23.04.2012, www.welt.de/politik/deutschland/article106216586/Berlin-deutscher-Sehnsuchtsort-fuer-Juden.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁷³ Rosbach, Jens, „Junge Israelis verlieben sich in Berlin“, *Deutschlandfunk Kultur*, 01.07.2011, https://www.deutschlandfunkkultur.de/junge-israelis-verlieben-sich-in-berlin.1079.de.html?dram:article_id=176346; Zugriff: 16.06.2020.

Andreas Rink und Nirit Ben-Joseph in einer ZDF Dokumentation²⁷⁴, porträtiert wurden, symbolisieren. Die Dritte und Vierte Generation, sowohl auf israelischer als auch auf deutscher Seite, sei beinahe frei von gegenseitigen Ressentiments und dementsprechend bereit, wieder aufeinander zuzugehen.

Ein in der *taz* abgedrucktes Interview mit der damaligen stellvertretenden Direktorin des Jüdischen Museums Berlin, Cilly Kugelmann, ist mit deren Aussage „es entsteht eine völlig neue Gesellschaft“ übertitelt und schließt mit der Passage, aus der das Zitat entnommen wurde. Durch die Israelis entstehe

„eine größere Pluralität jüdischer Lebensentwürfe, die nicht mehr über eine Gemeinde gebündelt werden (...). Und es ist ganz wichtig zu verstehen, dass hier gerade etwas ganz Neues entsteht. Es geht hier nicht mehr um die Rückkehr zu irgendeiner Normalität, die es einmal gab. Denn die gab es nie, da gibt es nichts anzuknüpfen. Es entsteht eine völlig veränderte neue Gesellschaft. In Israel sind neue Generationen herangewachsen, die in der aktuellen Politik eine eigene Position haben wollen und die auch ein Gespür für die Instrumentalisierung der Geschichte haben. Und auch hier sind neue Generationen herangewachsen, die im Bewusstsein einer katastrophischen und verbrecherischen Vergangenheit nicht mehr der einfachen Dichotomie von Tätern und Opfern folgen, sondern andere, neue Fragestellungen etablieren wollen.“²⁷⁵

Und auch Hannah Lühmann schreibt in der *Welt*:

„Derzeit kann man beobachten, dass das, was mit Berlin durch seine israelischen Bewohner passiert (...), gerade eine neue Phase eintritt. Nämlich in eine Phase, in der es in dem, was dann darüber erzählt wird, längst nicht mehr um ‚die Vergangenheit‘ und ihre ‚Bewältigung‘ geht, aber auch nicht mehr um die vereinfachende Vorstellung von ‚Deutschen‘ auf der einen und ‚Israelis‘ auf der anderen Seite, die sich neu begegnen.“²⁷⁶

Mittlerweile, so Lühmann, veränderten sich die „institutionellen Netze“. Damit meint Lühmann aber nicht nur, dass sich Diasporajuden wie der Autor Max Czollek einen alternativen Zentralrat wünschen, der liberaler sei, sondern auch in Deutschland Förderungen zur Unterstützung israelisch-deutsch-iranischer Projekte vergeben werden.²⁷⁷

Die Berichterstattung ahnt somit nicht nur eine neue Phase voraus, in der die Beziehung zwischen deutschen Juden/jüdischen Deutschen, Israelis und Deutschen neu verhandelt werden. Viel mehr verschmilzt diese neue Erinnerungskultur mit der Aufmerksamkeit für

²⁷⁴ Siehe *Liebe trotz allem*, ZDF-Auslandsjournal vom 10. Mai 2015, 00:15 Uhr, ZDF, Gestaltung: Albrecht, Nicola/Alon Caspi.

²⁷⁵ Memarnia, Susanne/Alke Wierth, „‘Es entsteht eine völlig neue Gesellschaft‘“, *taz. die Tageszeitung*, 10.07.2014, S. 23.

²⁷⁶ Lühmann, Hanna, „‘Oi, Berlin, Junge, muss das wirklich sein?‘“, *die Welt*, 05.04.2016; www.welt.de/kultur/article154027281/Oi-Berlin-Junge-muss-das-wirklich-sein.html, Zugriff: 13.04.2020.

²⁷⁷ Vgl. Ebda.

andere aktuelle humanitäre Krisen und gesellschaftliche Exklusionsmechanismen – wie zum Beispiel dem Nahostkonflikt oder den muslimischen Antisemitismus.

3.3.1.8. Neues Berlin – Vom Ort der Exklusion zum neutralen Gebiet inklusiver Begegnungen

Berlin wird zunehmend als Ort des Friedens beschrieben. Der Ort, wo einst der Holocaust geplant wurde, werde zu einem Ort der Konfliktlösung.

Deutschland habe sich verändert, es sei wieder attraktiv und Deutsch als Sprache sogar „sexy“²⁷⁸. Diese Beliebtheit bestätigen auch Korrespondentenberichte aus Tel Aviv, die von ausgebuchten Deutschkursen am Goethe-Institut erzählen oder davon, dass die sonst so ernsten Sicherheitspersonen an Checkpoints neugierig nachfragen, wenn sie unter den Passagieren Deutsch hören.^{279,280,281}

Zusätzlich wird Berlin als neutraler Boden gezeichnet, auf dem internationale Konflikte, wie etwa der zwischen Israelis und Palästinensern, friedlich ausgetragen werden und man sich auf menschlicher Ebene begegnen könne. So wird gerne das friedvolle Zusammenleben von Israelis und Palästinenser*innen respektive Muslim*innen im Berliner Kreuzberg oder Neukölln betont, Bezirke, die aufgrund des hohen muslimischen Bevölkerungsanteils ansonsten gerne als „No-Go-Area“ für Jüdinnen und Juden bezeichnet werden. So schreibt Inge Günther, dass „mehr als 10 000 Israelis in Berlin [leben]. Viele von ihnen seit Jahren und am liebsten in Kreuzberg oder Neukölln, angeblich ‚No-Go-Zonen‘ für Juden“^{282,283}. Günthers Artikel lebt von Beispielen des Zusammenlebens von Israelis und Muslime in Berlin. So porträtiert sie einen jüdischen Israeli, der einen arabischen Barbier besucht und mit Palästinensern ein literarisches Kolloquium initiiert hat; sowie Tal Alon, die ihren Sohn bewusst in einen Kindergarten mit muslimischen Migrantenkindern schickt.

²⁷⁸ Wolf, Jana, „Wie Deutsch wieder sexy wurde“, *Mittelbayrische Zeitung*, 09.01.2016, n.p.

²⁷⁹ Siehe z.B.: Günther, Inge, „Von Sehnsüchten und Heimweh. Warum so viele Israelis unbedingt nach Berlin kommen wollen“, *Berliner Zeitung*, 14.10.2011, S. 8.

²⁸⁰ Siehe auch Kaufmann, Lissy, „Berliner Freiheit. Mit Kultur und Party präsentiert sich die Metropole in Tel Aviv. Dabei bräuchte es kaum Werbung. Für viele Israelis ist die Stadt zum Sehnsuchtsort geworden“, *Tagesspiegel*, 07.10.2013, S. 9.

²⁸¹ Siehe auch Schleicher Ulrike, „Berlin-Hype in Israel“, *Deutsche Welle*, 31.10.2013, www.dw.com/de/berlin-hype-in-israel/a-17194640; Zugriff: 16.06.2020.

²⁸² Günther, Inge, „Shalom, Berlin“, *Frankfurter Rundschau*, 18.10.2018, www.fr.de/panorama/schalom-berlin-10952139.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁸³ Siehe auch: Schirmer-Sastre, Patrick, „Israelis in Berlin. ‚In Neukölln wohnen die Menschen in Frieden‘“, *Berliner Zeitung*, 03.12.2014, <https://archiv.berliner-zeitung.de/berlin/israelis-in-berlin--in-neukoelln-wohnen-die-menschen-in-frieden--584636>; Zugriff: 16.06.2020.

Um 2017 herum wird die Berichterstattung über die Meschugge-Partys von einer einem ähnlichen Schema folgenden Berichterstattung über die „Hafla-Partys“ abgelöst – Partys mit arabischer Musik, die der Israeli Omer Lichtenstein in Berlin veranstaltet, um Deutsche, Araber*innen und Israelis zusammenzubringen.²⁸⁴

„Dass ausgerechnet Deutschland mal neutraler Boden werden könnte, wer hätte das noch vor ein paar Jahren gedacht.“²⁸⁵

3.3.1.9. Die Thematisierung von Antisemitismus

Doron Halutz, der nicht nur für den *Spiegel International*, sondern auch die israelische *Haaretz* schreibt, sowie Patrick Marcolli und Sebastian Engelbracht verweisen auf den Antisemitismus, mit dem die jungen Israelis in Berlin konfrontiert werden.

So erzählt Nirit Bialer Doron Halutz, wie sie immer wieder auf Nazis gestoßen sei. Einmal hätte sie eine Gruppe, die Juden denunzierte, direkt mit dem Thema konfrontiert.²⁸⁶

Auch Patrick Marcolli hat mit Bialer gesprochen. In Bezug auf die im Boden eingelassenen „Stolpersteine“ wird Bialer zitiert:

„Damit muss man lernen umzugehen und sich auseinanderzusetzen“. Um so wichtiger sei dies, da es auch heute noch Rassismus und Antisemitismus gebe. So vielseitig die Stadt ist, so zahlreich die Herausforderungen, die sie an die Neuankömmlinge stellt.“²⁸⁷

Im Gespräch mit Sebastian Engelbrecht weist Emmanuel Nahshon, der damals israelischer Gesandter und stellvertretender Botschafter in Berlin war, auf den latenten Antisemitismus hin und betont:

„Das Problem ist noch einmal ein Bild-Problem in der deutschen Bevölkerung. Was denken die Deutschen über diese Israelis. Sie machen hier Geschäfte, sie kaufen, sie einkaufen, sie verkaufen, und manchmal das spielt mit diesen schrecklichen antisemitischen Stereotypen. Das ist das Problem. Und die

²⁸⁴ Siehe z.B.: Balzer, Jens, „Stimmung ohne Bomben“, *Die Zeit*, 17.08.2017, Nr. 34, S. 36.

²⁸⁵ Lindner, Eva, „Wo für Berliner Nachtschwärmer die Post abgeht“, *die WELT online*, 29.04.2020, www.welt.de/sonderthemen/deutschland-israel/article140234043/Wo-fuer-Berliner-Nachtschwaermer-die-Post-abgeht.html; Zugriff: 18.06.2020.

²⁸⁶ Halutz, Doron, „Israelis Learn to Love the New Berlin“, *SPIEGEL online international*, 21.01.2011, www.spiegel.de/international/zeitgeist/unkosher-nightlife-and-holocaust-humor-israelis-learn-to-love-the-new-berlin-a-740410.html; Zugriff: 16.06.2020.

²⁸⁷ Marcolli, Patrick, „Ein Koffer in ‚Spree Aviv‘. Für junge Israelis ist Berlin zum Fluchtpunkt und Ort der Träume geworden“, *Basler Zeitung*, 11.03.2012, S. 5.

Stereotypen sind da. Das ist klar. Ist das ein israelisches Problem? Ist das ein Problem der israelischen Botschaft? Nein.“²⁸⁸

Das Gros der Berichte nimmt das Thema des aktuellen Antisemitismus allerdings gar nicht auf oder stimmt darüber ein, dass Antisemitismus für die Israelis im Alltag in Deutschland keine Rolle spiele:

„Itamar Zechoval fühlt sich in Berlin wohl, weil die Stadt so international geworden ist und weil er hier viel Inspiration für seine Mode findet. Schwierigkeiten wegen seiner Herkunft hatte er hier noch nie. Ich weiß schon, dass es Antisemitismus weiterhin gibt. Aber ich bin damit nie in Berührung gekommen“.²⁸⁹

„126 Vorfälle gegen Juden gab es im Jahr 2011. Das war zwar weniger als in den Jahren zuvor (...), zeigt jedoch, dass es Probleme geben kann. Die säkularen Israelis spüren jedoch eher das Gegenteil: Als jüdischer Israeli fühle man sich willkommen in Deutschland, sagt Noa Golan. Der Trend könnte sogar politische Auswirkungen haben.“²⁹⁰

„Antisemitischen Anfeindungen sah sich Netter auf seinen Partys in den letzten Jahren nie ausgesetzt.“²⁹¹

„Uri Goldenzeil redet ganz offen – wie das in Israel üblich ist. Er hat keine schlechten Erfahrungen gemacht mit den Antisemiten, die ihn als ‚typischen Juden‘ hinstellen, der als Immobilienmakler und -investor einen Reibach macht.“²⁹²

„Während Juden anderorts in Europa wegen dem wachsenden Antisemitismus ins Heilige Land auswandern, zieht es junge Israelis in die deutsche Hauptstadt.“²⁹³

Eine vereinzelte Position, die vertreten wird, macht die muslimische Bevölkerung Berlins für den Antisemitismus verantwortlich. So wird zum Beispiel das Gespräch über Antisemitismus mit Ze’ev Avrahami in der Berliner Zeitung zusammengefasst:

„Wenn der 100-Kilo-Mann sagt, er lerne hier jeden Tag, was es heißt Jude zu sein“, so meint er damit nicht nur die Konfrontation mit der Geschichte. Er meint auch eine feindliche Stimmung, die ihm in den arabisch geprägten Vierteln von Kreuzberg oder Neukölln entgegenschlägt.“²⁹⁴

²⁸⁸ Engelbrecht, Sebastian, „Suche nach Freiheit und Erfolg“, *Deutschlandfunk Kultur*, 08.05.2013, https://www.deutschlandfunkkultur.de/suche-nach-freiheit-und-erfolg.1001.de.html?dram:article_id=246067; Zugriff: 04.04.2020.

²⁸⁹ Lehmann, Rena, „In den 1920er- und 30er-Jahren erfanden jüdische Kleiderfabrikanten und Schneider in Berlin die neue Mode. Heute entdecken junge Designer aus Israel die deutsche Hauptstadt wieder. Itamar Zechoval entwirft ausgefallene Herrenanzüge“, *Rhein-Zeitung*, 09.02.2013, S. 1.

²⁹⁰ Schneider, Victoria, „Frei von Vergangenheit“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, n.p.

²⁹¹ Lindner, Eva, „Wo für Berliner Nachtschwärmer die Post abgeht“, *die WELT online*, 29.04.2020, www.welt.de/sonderthemen/deutschland-israel/article140234043/Wo-fuer-Berliner-Nachtschwaermer-die-Post-abgeht.html; Zugriff: 18.06.2020.

²⁹² Engelbrecht, Sebastian, „Suche nach Freiheit und Erfolg“, *Deutschlandfunk Kultur*, 08.05.2013, https://www.deutschlandfunkkultur.de/suche-nach-freiheit-und-erfolg.1001.de.html?dram:article_id=246067; Zugriff: 04.04.2020.

²⁹³ Peduto, Alessandro, „Auszug aus dem gelobten Land“, *Freie Presse*, 17.03.2015, S. 3.

²⁹⁴ Schütze, Elmar/Julia Haak, „Süchtig nach Hummus. Berlin zieht junge Israelis an. Manche kommen wegen der Kultur, andere aus politischen Gründen. Die meisten wollen bleiben“, *Berliner Zeitung*, 15.03.2020, S. 17. q

Und in der *Presse* und dem *Tagesspiegel* ist zu lesen:

„Häufiger als mit Deutschen gibt es Ärger mit Türken und Arabern.“²⁹⁵

„Was ist mit Antisemitismus? In online-Netzwerken der israelischen Community in Berlin wird auch über Angriffe gesprochen. Nicht weit von dem Café, in dem Reiss sitzt, hatten 2014 drei Männer arabischer Herkunft einen Israeli zusammengeschlagen. In Charlottenburg, Steglitz und Neukölln wurden Juden attackiert. Seit dem Gaza-Krieg vergangenen Sommer, sagt Reiss, passe sie besonders auf.“²⁹⁶

3.3.1.10. Das Ausnahmejahr 2014

Die im Jahr 2014 publizierten Beiträge unterscheiden sich in einigen Punkten von der bisher vorgestellten Berichterstattung. Dies beginnt schon mit der typischen Form der Berichterstattung. Während in den anderen untersuchten Jahren die Berichterstattung in Form von Reportagen, die oft als Szene-Abrisse angelegt sind, erfolgt, findet man im Jahr 2014 hauptsächlich Meldungen mit Nachrichtencharakter, die die Entwicklungen um den „Milky-Protest“ festhalten.

Als besonders gängig hat sich eine spezifische Textur der Reportagen herauskristallisiert:

- Titel, der Berlin positiv konnotiert oder mit Tel-Aviv verbindet
- Einleitung, die auf die Vergangenheit hinweist und die Kluft zwischen damals und heute ersichtlich macht
- Beschreibung des Phänomens „Israelis in Berlin“ mittels oben gelisteter Charakteristika und
- Kurzporträt und Stellungnahmen von in Berlin lebenden Israelis

Im Gegensatz dazu wird 2014 erstmals über Israelis berichtet, ohne auf die Vergangenheit Bezug zu nehmen. Viel eher geht es um aktuelle Meldungen zu den Reaktionen auf den Post Naor Narkis oder um dessen Identitätsoffenlegung, hat er sich doch zuerst nur anonym zu Wort gemeldet. Im Jahr des „Milky Prostest“, der seinen Ausgang auf Facebook nahm, steht die

²⁹⁵ Gaulhofer, Karl, „Israelis in Berlin: Das süße Leben an einem bitteren Ort“, *Die Presse*, 15.06.2014, S. 38-39, hier S. 38.

²⁹⁶ Heine, Hannes, „In allen Kiezen zu Hause“, *Tagesspiegel online*, 27.03.2015, www.tagesspiegel.de/berlin/israelis-in-berlin-in-allen-kiezen-zu-hause/11555736.html; Zugriff: 14.06.2020.

soziale Realität in Israel im Vordergrund. Dementsprechend wird die Migration der jungen Israelis an den Aufruf Naor Narkis, nach Berlin auszuwandern („Olim L’Berlin“), gebunden. Bereits die Überschriften zeigen, wie sich der Diskurs 2014 um die jungen Israelis verändert hat:

„Immer mehr Israelis wollen in Deutschland arbeiten“²⁹⁷

„Auf ins Pudding-Paradies!“²⁹⁸

„Lebenshaltungskosten. Israelis wandern nach Deutschland aus“²⁹⁹

„Revolution mit Sahnehaube“³⁰⁰

Die Betroffenen sind nun „Kellner, Gastwirte, Reiseveranstalter, Designer oder Ingenieure“. Es geht um deutsch-israelische Kooperationsabkommen und Arbeitsvisa; die niedrigen Gehälter in Israel, unter denen vor allem Akademiker litten; und die weltweit führenden Tech- und Softwareunternehmen in Israel, von denen man in Deutschland profitieren könne.³⁰¹ Die *Berliner Morgenpost* führt den medialen Hype um die „Auswanderungswelle“ auf die Jahre 2011 und 2012 zurück, als es „in Israel die größten sozialen Proteste seit Jahrzehnten gab“.³⁰² Und der *Spiegel* verweist auf die israelische „Gesellschaft in Schiefelage“:

„Israel gehört zu den reichsten Ländern der Welt. Doch kein Mitgliedsstaat der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), dem Klub der reichen Demokratien, hat so viel Armut wie Israel: Fast 21 Prozent der Bevölkerung gelten als arm. Zwischen immer steigenden Preisen und niedrigem Einkommen leidet die Mittelschicht.“³⁰³

Während Deutschland mit seinen pull-Faktoren ansonsten eine sehr aktive Rolle im Diskurs zugesprochen wird, bekommt es im Jahr 2014 einen passiveren Status zugeschrieben: Den des Gegenpols zum von der sozialen Krise gezeichneten Israel.

²⁹⁷ Marschall, Birgit, „Immer mehr Israelis wollen in Deutschland arbeiten“, *Rheinische Post*, 26.02.2014, n.p.

²⁹⁸ Salloum, Raniah, „Auf ins Pudding-Paradies!“, *Spiegel online*, 11.10.2014, www.spiegel.de/politik/ausland/israel-und-berlin-auf-facebook-starten-pudding-proteste-a-996337.html; Zugriff: 25.06.2020.

²⁹⁹ Günther, Inge, „Lebenshaltungskosten. Israelis wandern nach Deutschland aus“, *Berliner Zeitung online*, 21.10.2014, www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/lebenshaltungskosten-israelis-wandern-nach-deutschland-aus-li.7247; Zugriff: 26.06.2020.

³⁰⁰ Sternberg, Jan, „Revolution mit Sahnehaube“, *Märkische Allgemeine*, 15.10.2014, n.p.

³⁰¹ Marschall, Birgit, „Immer mehr Israelis wollen in Deutschland arbeiten“, *Rheinische Post*, 26.02.2014, n.p.

³⁰² Bernhardt, Marion, „Berlin heißt“, *Berliner Morgenpost*, 27.07.2014, S. 3.

³⁰³ Salloum, Raniah, „The chocolate pudding exodus“, *Spiegel online international*, 10.10.2014, n.p.

Laut eigenen Aussagen kämen Israelis, um sich in Berlin ein kleines Vermögen anzusparen, um sich später ein Leben in Israel finanzieren zu können.^{304,305,306} Ole Reißmann schreibt im *Spiegel*: „Für viele Israelis soll das Berlin sein: gelobte Stadt billiger Mieten und günstiger Lebensmittel“.³⁰⁷

Die Diskussion um die nach Berlin kommenden Israelis bekommt eine politische Komponente:

„Der Pudding-Protest wendet sich gegen die neoliberale Wirtschaftspolitik der Regierung Netanjahu, gegen einen Patriotismus der leeren Versprechungen. (...) Die junge Generation habe genug davon, um das Überleben des Staates Israel zu kämpfen, wenn schon der Alltag ein reiner Überlebenskampf sei.“³⁰⁸

„Premierminister Netanjahu konzentriert sich auf das Verteidigungsbudget und eben nicht den wirtschaftlichen oder zivilen Bereich. Und Finanzminister Lapid will von allen gemocht werden und ist nicht bereit, irgendetwas zu verändern.“³⁰⁹

Die Israelis in Berlin erzählen nun darüber, wie erschöpft und gestresst sie in Israel gewesen seien wegen der vielen Arbeit, dem schlechten Lohn und der deprimierenden politischen Situation.^{310,311}

3.3.2. *Der Meta-Diskurs*

Im Jahr 2015 beginnt sich unter verschiedenen Journalist*innen eine Debatte über den medialen Umgang mit den Israelis in Berlin zu entwickeln.

Nach der Buchpräsentation des zum 50. Geburtstag deutsch-israelischer Beziehungen publizierten Sammelbandes *Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen*, schreibt Hanna Lühmann in der *Welt* vom 15.04.2015:

³⁰⁴ Vgl. Sternberg, Jan, „Revolution mit Sahnehaube“, *Märkische Allgemeine*, 15.10.2014, n.p.

³⁰⁵ Vg. Salloum, Raniah, „The chocolate pudding exodus“, *Spiegel online international*, 10.10.2014, n.p.

³⁰⁶ Günther, Inge, „Von Sehnsüchten und Heimweh. Warum so viele junge Israelis nach Berlin kommen wollen – der Schriftsteller Eshkol Nevo hat dafür Erklärungen“, *Berliner Zeitung*, 14.10.2011, S. 8.

³⁰⁷ Reißmann, Ole, „‘Puddingmann’ gibt sich zu erkennen“, *Spiegel online*, 18.10.2014, www.spiegel.de/panorama/junge-israelis-in-berlin-puddingmann-gibt-sich-zu-erkennen-a-997922.html; Zugriff: 25.06.2020.

³⁰⁸ Sternberg, Jan, „Revolution mit Sahnehaube“, *Märkische Allgemeine*, 15.10.2014, n.p.

³⁰⁹ Kaufmann, Lissy, „Wir sehen uns in Berlin! Trotz heftiger Sozialproteste im Sommer 2011 sind die Lebenshaltungskosten in Israel weiter enorm hoch. Ein Facebook-Post ruft nun dazu auf, in die deutsche Hauptstadt auszuwandern“, *Der Tagesspiegel*, 12.10.2014, S. 32.

³¹⁰ Vgl. Bernhardt, Marion, „Berlin heißt“, *Berliner Morgenpost*, 27.07.2014, S. 3.

³¹¹ Günther, Inge, „Lebenshaltungskosten. Israelis wandern nach Deutschland aus“, *Berliner Zeitung online*, 21.10.2014, www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/lebenshaltungskosten-israelis-wandern-nach-deutschland-aus-li.7247; Zugriff: 26.06.2020.

„Man stelle sich (...) vor, man säße bei einer literarisch-politischen Veranstaltung mit Tanzeinlage, die das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen siebzig Jahre nach Kriegsende thematisieren soll. Dann würde sich ein französischer Künstler auf die Bühne stellen und dem Publikum erzählen, er vermisse die Croissants wirklich sehr, das Baguette ebenfalls, den Käse auch. Deutschland finde er schon toll, leider seien die deutschen Frauen schlecht gekleidet. Als anekdotische Erzählung wäre das ja unter Umständen ganz nett, aber leider spielt sich in diesem Fall die ganze Veranstaltung auf diesem Niveau ab. Man weiß gar nicht, wo man anfangen soll, um zu erklären, was schief läuft in dieser dauerhaften Beschwörung eines neuen Miteinanders. (...) Können wir bitte aufhören, uns gegenseitig mit Klischees zuzuzuckern? Und uns stattdessen intellektuell ernst nehmen? Wenn es zwischen Deutschen und Israelis so aussähe wie auf dieser Veranstaltung (tut es zum Glück nicht), dann wäre es kein Miteinander, sondern reiner Kitsch.“³¹²

Lüthmann kritisiert außerdem die metaphysischen Anspielungen, die in der medialen Berichterstattung immer wieder zum Vorschein kommen, wie zum Beispiel die Frage, ob man als Israeli in Berlin eigentlich „Geister der Vergangenheit“ sehen könne?³¹³

Damit bezieht sie sich auf einen Artikel im *Spiegel* vom 16.04.2012, der mit „Verblichene Gespenster“³¹⁴ übertitelt ist, und darauf, dass der israelische Schriftsteller Ilan Goren gegenüber dem *Tagesspiegel* sagte: „Du stolperst über Geister“ und „es war, als ob ich Berlin vermisst hätte, obwohl ich vorher niemals dort war“.³¹⁵

Ein Jahr später reagiert Lüthmann auf eine aus ihrer Perspektive einseitige Berichterstattung und meint, dass „kein Modemacher, kein Theatermensch, kein Imbissbudenbesitzer aus Israel (...) nicht in einer Tageszeitung portraitiert wurde.“ Denn „Maschinenbau“ passe nicht „so gut in die Erzählung“.³¹⁶

Ähnlich reagiert der nach eigenen Angaben „deutsche Jude“ Filipp Piatov:

„Reportagen zeigen gerne Hummus essende Israelis, wie sie vom internationalen und offenen Berlin schwärmen. Dazu noch ein freundlicher Palästinenser, bei dem der Israeli Oliven kauft, und gelöst scheint der Nahostkonflikt – wenn nicht im Nahen Osten selbst, dann zumindest in der Weltstadt Berlin.“³¹⁷

Mit Piatovs Beitrag in der *WELT* eröffnet sich eine andere Sicht auf das Thema, die Sicht derjenigen, von denen sich die Israelis in Deutschland versuchen abzugrenzen.

³¹² Lüthmann, Hannah, „Bitte, keinen Humus mehr“, *die Welt*, 15.04.2015, S. 21.

³¹³ Vgl. Ebda.

³¹⁴ Von Mittelstaedt, Juliane, „Verblichene Gespenster“, *der Spiegel*, 16.04.2012, Nr. 16, S. 92.

³¹⁵ Kaufmann, Lissy, „Berlin lässt dich viele Personen in einer sein“, *Tagesspiegel*, 07.10.2013, www.tagesspiegel.de/berlin/stadtleben/israelis-in-berlin-berlin-laesst-dich-viele-personen-in-einer-sein/8893170.html; Zugriff: 20.06.2020.

³¹⁶ Lüthmann, Hanna, „‘Oi, Berlin, Junge, muss das wirklich sein?“, *die Welt*, 05.04.2016; www.welt.de/kultur/article154027281/Oi-Berlin-Junge-muss-das-wirklich-sein.html, Zugriff: 13.04.2020.

³¹⁷ Piatov, Filipp, „Israelis Antifa-Jugend ist an die Spree umgesiedelt“, *die WELT online*, 17.06.2015, www.welt.de/debatte/kommentare/article142610818/Israels-Antifa-Jugend-ist-an-die-Spree-umgesiedelt.html; Zugriff: 20.06.2020.

Während „Journalisten, die sich an regimekritischen Israelis erfreuen, meinen, einen Querschnitt Israels in Berlin vorzufinden“, so Piatov, sei es „die Speerspitze der linken Bewegung“. Er fährt fort, dass man in Deutschland zwar gerne von einer „Renaissance jüdischen Lebens“ spricht, doch, so Piatov, seien die Israelis nicht hier, „weil Deutschland den Juden tatsächlich eine Heimat sein kann. Vielmehr sind es interne Streitigkeiten der israelischen Gesellschaft, die nun auch in Berlin ausgetragen werden.“

Für Piatov ist die Kritik der jungen Israelis an ihrem Heimatstaat unverständlich. Israel sei für ihn „wichtig, weil wir einen Ort brauchen, der uns im Ernstfall aufnimmt.“

Anders als das sonst von den Medien vermittelte Bild einer neuen Ebene der politischen und gesellschaftlichen Beziehungen hält Piatov fest:

„Die Community junger Israelis in Berlin hat [eine] linksradikale Schlagseite und verbreitet ein schräges Israel-Bild. So viel Kritik am Judenstaat ist selten – das belastet den deutsch-israelischen Dialog.“³¹⁸

Ähnlich sieht das der Schriftsteller Maxim Biller, der Kritik an der Israel-Kritik übt: In der *Zeit*-Ausgabe vom 01.10.2014 hat sich Biller in bekannter Manier nicht nur als „Urzionist, Neozionist, Salonzionist, Zionist mit menschlichem Antlitz“ zu erkennen gegeben, sondern auch der 68er Generation die Schuld daran gegeben, dass „Israel-Bashing“ heute „pseudoliberaler Mainstream“ sei. Zwar spricht sich Biller nicht direkt gegen die nach Deutschland kommenden Israelis aus, doch schreibt er:

„Hatte ich schon gesagt, dass mir Antisemiten egal sind? Ja - aber die Juden nicht. Und die tun gerade etwas, das ich wahnsinnig komisch finde (...). Viele, sehr viele Juden betonen neuerdings – offenbar schwer beeindruckt von der seit dem Gazakrieg zunehmenden Ghettoisierung Israels durch die nichtjüdischen Staaten, inklusive einer verräterischen Kauft-nicht-bei-Zionisten-Politik – , dass die Diaspora, dass das fremde, nichtjüdische Land, in dem sie leben, ihr Zuhause ist, also auf keinen Fall Israel.“

Er, Biller, verteidige die militärischen Einsätze Israels, denn die israelische Armee sei „bis heute umsichtiger als jede andere Armee“ und habe „seit dem Unabhängigkeitskrieg 1948 fast nie etwas falsch gemacht“. Und schließlich seien „alle, wirklich alle Staaten“ auf „Knochen von Menschen errichtet worden“. Die „jüdischen Eroberer in Palästina“ hätten sich „mindestens so anständig verhalten wie die Sachsen in England, die Amerikaner in Kalifornien und die Deutschen östlich der Elbe“. Jüdinnen und Juden bräuchten Israel denn:

„Würde ich anders denken und schreiben, wenn es Israel nicht gäbe? Ja, natürlich, und vielleicht würde ich gar nicht schreiben. Denn ohne Israel, ohne das Wissen, dass ich jederzeit ins Flugzeug steigen, mir

³¹⁸ Ebda.

am Ben-Gurion-Flughafen einen israelischen Pass holen und mit dem wahnsinnig stressigen Rattenrennen des israelischen Alltags beginnen kann, würde ich als Autor nie so risikobereit sein, wie ich finde, dass ich es sein muss, damit der Leser wissen will, was ich zu erzählen habe.“³¹⁹

Die Antwort des Schriftstellers Maxim Biller auf die Frage, warum so viele Israelis nach Berlin kämen, wurde am 13.07.2015 in der *FAZ* mit folgenden Worten zitiert: Es sei

„einer Kombination aus Nazi-Porno und günstiger Miete“: Sie fänden es anregend, in einer Umgebung zu leben, in der in der Vergangenheit Schreckliches passierte, wenig Miete zu bezahlen und Marjuana zu rauchen. Erst wenn diese naiven Israelis Deutsche heirateten, begriffen sie, in welches Land sie geraten seien. Gleichzeitig ist für ihn Deutschland das „am wenigsten antisemitische Land auf der Welt“.³²⁰

Nur zwei Tage später, nämlich am 19.06.2015, meldet sich Igor Mitchnik, ein „Diaspora-Jude, dessen ex-sowjetische Familie sich vor 24 Jahren bewusst für eine Einwanderung nach Deutschland entschieden hat“, mit einer „Replik auf (sic.) Filipp Piatov“ in der *WELT* zu Wort. Die jungen Israelis in Berlin, so Mitchnik, seien nicht antizionistisch. Sie seien,

„selbst wenn sie mehrheitlich links wären, eine große Bereicherung für den jüdischen Pluralismus in Deutschland. Jenseits von politischen Meinungsverschiedenheiten werden wir mit Fragen konfrontiert, die wir uns selbst gar nicht zu stellen trauen.“

Mitchnik bestätigt, dass er und seine Verwandtschaft sich nicht so fühlten als würden sie auf den sprichwörtlich „gepackten Koffern“ sitzen. Er setzt etwas früher in der Geschichte an:

„Die Israelis sind nicht die Ersten, die zu Zehntausenden die bewusste Entscheidung treffen, ins Nachkriegsdeutschland zurück zu ziehen. (...) Vielleicht ist die israelische Einwanderung nach Deutschland sogar das Beste, was Deutschland aus der jüdischen Perspektive passieren konnte. Sie hat das Potenzial, nicht nur den Dialog zwischen Juden und Nicht-Juden zu entkrampfen, sondern die deutsche Mehrheitsgesellschaft mit der natürlichen jüdischen Vielfalt zu konfrontieren.“³²¹

Beiträge wie jener des – wie er selbst darlegt – „amerikanischen Juden“ James Kirchick zeigen, dass der Diskurs um die Israelis in Berlin international wahrgenommen wurde. In einem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen* schreibt Kirchick, aus den Israelis in Berlin werde „ein Mythos gemacht, der nichts mit der Realität zu tun hat“.

Die Geschichte, dass „ehedem Unterdrückte in das Land zurück [kehren], das sie zu vernichten versuchte, und dort gut [leben]“, sei eine Geschichte, die Deutschland, „erfreut über alles, was sein Verhältnis zur jüdischen Welt in positivem Licht erscheinen lässt, nur zu gerne

³¹⁹ Biller, Maxim, „Antisemiten sind mir egal“, *Die Zeit*, 01.10.2014, Nr. 41, S. 52.

³²⁰ Rössler, Hans-Christian, „Ein Friedhof für Langweiler“, *Frankfurter Allgemeine*, 13.07.2015, www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/wie-maxim-biller-deutsche-und-israelis-sieht-13699209.html; Zugriff: 13.08.2020.

³²¹ Mitchnik, Igor, „Im neuen Tel Aviv Europas“, *Die WELT*, 19.06.2015, S. 2.

herausposaunt“. Es sei aber bereits eine alte Geschichte.³²² Und so verweist Kirchick auf Fania Oz-Salzberger, die schon 2001 über das Phänomen berichtete.³²³ Doch 2015, nach dem Gaza-Krieg 2014, spiele die Abwanderung der Jungen nach Deutschland Israelkritikern geradezu in die Hände.

Kirchick bereite das vor allem Sorgen, denn auch er vermute hinter der Abwanderung der jungen Generation antizionistische Motive. Viele Israelis seien vom zionistischen Projekt enttäuscht gewesen und hätten die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen, um dort von Sozialhilfe zu leben, anstatt zu arbeiten. Und so bilde sich in Berlin eine „toxische Kombination“ aus jenen Israelis und „deutschen Linken, die begierig darauf seien, eine Absolution der historischen Sünden ihres Landes zu erhalten und zugleich in der Auffassung bestätigt werden, dass die Juden wie die Nazis seien“, so Kirchick. Außerdem werde „das Phänomen Berlin übertrieben“, denn es wanderten mehr Jüdinnen und Juden nach Israel ein als von dort aus.³²⁴

Auch zu Wort meldet sich der in Israel geborene Philosoph Omri Boehm mit seinem für die *WELT online* verfassten Artikel unter dem Titel „Du willst Israel helfen? Dann verlasse es!“³²⁵. Boehm vergleicht zuerst den Staat Israel mit dem von Michel Houellebecq in seinem Roman *Unterwerfung*³²⁶ skizzierten muslimischen Staat auf dem Gebiet des heutigen Frankreichs. Sowohl der fiktive muslimische Staat Houellebecqs als auch das real existierende Israel verlangten laut Boehm zur Erlangung der Staatsbürgerschaft und somit aller Vorteile die Konversion zur Staatsreligion. Damit kritisiert Boehm die seiner Meinung nach in Israel vorherrschende „Apartheid“:

„Seit mittlerweile fünfzig Jahren leben Juden im Westjordanland. Sie beteiligen sich an den israelischen Parlamentswahlen, sie sind den Gesetzen unterworfen, die dieses Parlament verabschiedet – und denen die israelische Polizei Geltung verschafft –, und sie unterliegen der israelischen Gerichtsbarkeit. Die Nichtjuden hingegen, die im selben Territorium leben, sind nicht wahlberechtigt, unterliegen israelischem Militärrecht – dem das israelische Militär Geltung verschafft – und müssen sich vor Militärtribunalen verantworten. Israel baut im Westjordanland Straßen, die allein Juden vorbehalten sind.“³²⁷

³²² Kirchick, James, „Was soll die israelische Begeisterung für Berlin“, *Frankfurter Allgemeine*, 29.07.2015, www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/zieht-es-wirklich-so-viele-israelis-nach-berlin-13723985.html; Zugriff: 20.06.2020.

³²³ Siehe Oz-Salzberger, Fania, *Israelis in Berlin*, Jüdischer Verlag im Suhrkamp 2016 (Orig. *Israelim Berlin*, Keter Verlag 2001).

³²⁴ Kirchick, „Was soll die israelische Begeisterung für Berlin“.

³²⁵ Boehm, Omri, „Du willst Israel helfen? Dann verlasse es!“, *die WELT online*, 04.08.2015, www.welt.de/kultur/article144781593/Du-willst-Israel-helfen-Dann-verlasse-es.html; Zugriff: 20.06.2020.

³²⁶ Houellebecq, Michel, *Die Unterwerfung*, DuMont 2015 (Orig. *Sousmission*, Flammarion 2015).

³²⁷ Boehm, „Du willst Israel helfen? Dann verlasse es!“.

Anschließend stellt sich Boehm den Vorwürfen der von ihm namentlich genannten Autoren Filipp Piatov, Maxim Biller und James Kirchick:

„Wir [sind] nicht radikal. Ob es uns gefällt oder nicht, argumentieren kritische Israelis wie ich aus einer patriotischen, bürgerlich angehauchten, liberaldemokratischen Perspektive. Man muss radikal und dazu bereit sein, grundlegende demokratische Prinzipien – in Israel und Europa – über Bord zu werfen, um unsere Kritik zu verunglimpfen und dagegen zu protestieren, dass wir sie vorbringen.“³²⁸

3.3.3. *Zwischenresümee*

Den deutschsprachigen Diskurs kurz zusammenfassend, lässt sich festhalten, dass es trotz der suggerierten großen Anzahl der Israelis in Berlin vor allem der Restaurantbesitzer Ze‘ev Avrahami, der DJ Aviv Netter, die Mitgründer*in der Kulturinitiative „Habait“ Nirit Bialer, der Netzwerker Ilan Weiss, der Designer Itamar Zechoval, die Gründerin des hebräischen Berliner Stadtmagazins *Spitz* Tal Alon und die Besitzer des Café „Gordon“ Doron Eisenberg und Nir Ivenizky sind, die als Interviewpartner*innen oder Porträtierte vorkommen.

Die Berichterstattung ist überaus positiv gestimmt. Der Großteil der Interviewten und Portraitierten sind Student*innen, Künstler*innen oder Kulturliebhaber*innen. Sie werden als Menschen gezeigt, die sich mit dem Schönen im Leben, dem Feiern und dem Essen beschäftigen.

Während Yoav Sapir davon ausgeht, dass

„it is no coincidence that many of the Israelis come from Tel-Aviv, the ‚bubble‘ of Israel as they call it. The ‚typical Tel Avivian‘ wishes to disconnect himself/herself from the (Jewish) national sphere in favour of a more global identity, finds their realization in the city most identified with the new, supranational and gradually unifying Europe. This unofficial ‚movement‘ has therefore a very clear and specific destination: Berlin, both as an image of a post-national Europe and as the reality of a promising metropolis“³²⁹

geht es der deutschsprachigen Berichterstattung weniger um die kritische politische und soziale Situation in Israel, die Mitgrund der Auswanderung der jungen Generation ist, als um die Beliebtheit Deutschlands und die Gründe, die für die Stadt sprechen. Selbst die zu dem Thema publizierten Korrespondentenberichte aus Israel erzählen vom „Hype“ um Berlin und die deutsche Sprache. Unter dem Motto „Berlin in Israel“ wird die Lebensrealität im Nahen Osten gerne ausgespart. Auch fällt eine gewisse Leichtigkeit im Umgang mit der eigenen Geschichte

³²⁸ Ebda.

³²⁹ Milchgrub/Sapir, „Israelis in Berlin“, S. 67.

auf. Die Journalist*innen gestehen sich – distanziert und schon fast unbetroffen – die Fehler der früheren Generationen ein. Das einzige sich negativ auf die Stimmung auswirkende Element, das immer wieder in den Berichten und Interviews auftaucht, nämlich die NS-Vergangenheit, wird ins Positive umgemünzt. Nämlich, um zu zeigen, dass hier eine schicksalsartige Aussöhnung passiert. So weist Roland Imhoff darauf hin:

„The ideology behind this apparent acceptance of blame is as follows: when Germany ostentatiously accepts the original culpability and today’s responsibility associated with the Nazi atrocities, it demonstrates that it has become a better, a more moral country that ‚faces up to its past‘, and has thereby become a ‚mature nation‘.“³³⁰

Der Nationalsozialismus und der Holocaust dienen den Journalist*innen zur Kontextualisierung des Themas „Israelis in Berlin“. Das bedeutet, dass Reportagen und Interviews mit einem Rahmen versehen werden, innerhalb dessen sich die Aussagen der Israelis über persönliche, politische und ökonomische Gründe der Migration entfalten können. Das bedeutet aber auch, dass sich Israelis, welche Antworten sie auch immer geben, nicht aus der für sie vorgesehenen Position befreien können. In jener Position erscheinen sie weniger als junge Menschen mit eigenen Interessen und einer eigenen Geschichte, sondern eher „nur“ als Nachkommen von Holocaustüberlebenden.

Roland Imhoff weist darauf hin, dass ein Schuldeingeständnis nicht automatisch mit der Reduktion von Vorurteilen oder der Bereitschaft, sich für Interaktionen mit der „Opfer-Seite“ zu engagieren, einhergehe. Eher führten Schuldgefühle zu reiner verbaler Unterstützung anstatt zu einem Umdenken in der Ressourcenverteilung. Schuldgefühle würden darüber hinaus sogar dazu führen, dass man gemeinsamen Aktionen gegenüber eine ablehnende Haltung entwickle, was die beiden Seiten noch weiter auseinanderbringen würde.³³¹

Glaubt man Imhoff, ist zu befürchten, dass den vielen schuldbewussten Worten keine Taten folgen. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung im Umgang mit der jüdischen Bevölkerung, die schon vor den Israelis Teil von Berlin war, kritisch zu betrachten.

Die junge israelische Community wird als Gegenpol zu den in Deutschland etablierten Diasporagemeinden konstruiert. Sie seien säkular und bieten daher keine Angriffsfläche für antisemitische Attacken. Und wenn, dann kämen diese von muslimischer, nicht aber deutscher Seite. Die Israelis scheinen die „ideale“ jüdische Bevölkerung zu sein: Sie werden als jung, weltoffen, feiernd, kreativ und an Deutschland interessiert dargestellt. Und im Gegensatz zu den Diasporajuden, auf deren Synagogen Anschläge verübt werden, erweckten sie auch keinen

³³⁰ Imhoff, „Holocaust at the Table“, S. 42.

³³¹ Ebda., S. 40f.

Antisemitismus, da viele von ihnen als säkulare Juden in der Öffentlichkeit keine Kippa oder andere religiöse Symbole tragen und somit nicht sofort als Juden erkennbar sind. Genau jenen Israelis spricht man die Fähigkeit zu, die jüdische Kultur in Deutschland wiederzubeleben. Die Medien scheinen die Israelis, die, wie die Studie von Dani Kranz gezeigt hat, ihre Heimat meist aus sozioökonomischen und politischen Gründen verlassen haben, als Spiegel zur Selbstreflexion und -bestätigung zu nutzen. Und so geschieht durch die Berichterstattung etwas, das, wie ein Interview zeigt, die Israelis selbst gerne vermieden hätten: Die Reduktion auf ihr Jüdischsein und dessen Kommerzialisierung.

„Die meisten der zugezogenen Designer reden gar nicht oder ungern über ihre Herkunft und ihre Religion. Sie wollen keine Sonderrolle, fürchten sogar eine ‚Kommerzialisierung ihrer Geschichte‘.“³³²

Auch wenn die untersuchte Berichterstattung ein ideelles Ziel hat, nämlich zu zeigen, dass sich das Gedenken an die Vergangenheit nun in einem gemeinsamen Erinnern Deutscher und Israelis zeigt, so passiert genau in jenem Darstellungsakt etwas, das diesem Vorhaben widerspricht: Die Dichotomie zwischen Opfer- und Täterseite wird perpetuiert. Die Differenzen, die man eigentlich zu nivellieren sucht, sind essentiell für das deutsche Narrativ der „Heimkehr der jüdischen Bevölkerung“.

Während Roland Imhoff diese Betonung der Gegensätze eher kritisch sieht, betrachtet sie Björn Krondorfer als unausweichlich. Über die Arbeit mit deutschen und israelischen Austauschgästen resümiert Roland Imhoff, dass das Verhältnis der zwischen 22 und 40 Jahre alten Teilnehmer*innen im Laufe der Projekte immer besser wurde und aus einer heterogenen Gruppe eine Gemeinschaft wurde. Nur wenn man auf den Holocaust zu sprechen kam, habe sich eine unangenehme Dynamik entwickelt.³³³

„Such discussions tend to create an awkward atmosphere immediately generating an uncomfortable distance between Germans and Israeli Jews. All of a sudden we became once again Germans and Jews – and suddenly we were grounded from our cosmopolitan class outing, seemingly arriving in the historical reality with ‚inherited‘ victim-perpetrator identities.“³³⁴

Krondorfer widerspricht dem allerdings:

“The distinction between victim and victimizer must be upheld for the sake of historic accuracy: it adequately describes the Holocaust and Germany's antisemitic traditions. Young Jews and Germans need to familiarize themselves with this history if they want to understand their present relationships. The scale of cruelties inflicted upon Jews has been so immense, and the impact of visual evidence of the genocide

³³² Keeve, Viola, „Die gelobte Stadt“, *Stern*, 03.01.2013, S. 118-124.

³³³ Vgl. Imhoff, „Holocaust at the Table“, S. 35f.

³³⁴ Ebd., S. 37.

so strong, that the victim/victimizer dichotomy is not going to fade away. It has determined the discourse in the past and will continue to shape it in the future.”³³⁵

Mit dem Jahr 2015 beginnt ein Meta-Diskurs über den Umgang mit den Israelis und deren mediale Darstellung. Während vorerst auch noch von Hannah Lühmann die stereotype und „kitschige“ Berichterstattung kritisiert wird, verwandelt sich der Meta-Diskurs bald in eine innerjüdische Diskussion um die Richtigkeit der Migration und die Berechtigung der jungen Generation, Israel zu verlassen. Während die einen in den Israelis, die nach Berlin gekommen sind, Antizionisten mit einer „linksradikalen Schlagseite“ sehen, freuen sich die anderen über eine neue jüdische Vielfalt in Deutschland, die auch das Verhältnis zu den Nichtjuden und -jüdinnen entkrampfen könne.

3.3.4. Analyse des israelischen Diskurses

Bereits bei der ersten Sichtung eines Querschnitts der Artikel fällt auf, dass die Stimmung politischer und der Emigration gegenüber kritischer ist als in der deutschen Berichterstattung. Zwar gibt es auch einige wenige Artikel, die mit ihrer Berlin-Euphorie an die deutsche Berichterstattung erinnern, der Schwerpunkt liegt aber eindeutig bei Naor Narkis, der 2014 mit seinem Facebook-Post zur Auswanderung nach Berlin aufgerufen, und damit eine Diskussion über die wirtschaftliche und soziale Lage Israels angestoßen hatte.

Ein Zitat Asher Schechters dazu veranschaulicht die damalige Stimmung in Israels Medienlandschaft:

„A Martian pursuing the Israeli press in recent weeks could have gotten the impression that the biggest threat to Israel’s existence comes neither from Gaza nor Tehran, but from Berlin.“³³⁶

So haben die nach Berlin Emigrierenden sogar eine innerisraelische Debatte um eine Reform des Wahlrechts von im Ausland lebenden Israelis ausgelöst.³³⁷ Und in der *Jerusalem Post* erfährt man auch etwas, das den deutschen Medien anscheinend entgangen ist. Nämlich, dass

³³⁵ Krondorfer, Björn, *Remembrance and Reconciliation. Encounters Between Young Jews and Germans*, Yale University Press: 1995, S. 28.

³³⁶ Schechter, Asher, „World Shworld. Israel’s Growing Solipsism“, *Haaretz*, 23.10.2014, www.haaretz.com/.premium-world-shworld-israel-s-growing-solipsism-1.5318984; Zugriff: 10.08.2020.

³³⁷ Newman, Marissa, „Defeatists? Demagogues? Voters! How would giving the vote to expats change Israeli politics?“, *The Times of Israel*, 04.12.2015, www.timesofisrael.com/defeatists-demagogues-voters-how-would-giving-the-vote-to-expats-change-israeli-politics-2/; Zugriff: 12.08.2020.

Israelis die Bundeskanzlerin Angela Merkel persönlich um die Ausstellung von Arbeitsvisa gebeten hatten:

„Israeli expats in Berlin say they have appealed directly to German Chancellor Angela Merkel for thousands of work visas to accommodate the flood of Israelis who would like to immigrate.“³³⁸

3.3.4.1. Kultur und Life-Style – Eine universalisierte Geschichte?

Die wenigen Artikel, die in der Rubrik Kultur- und Life-Style publiziert wurden, erinnern, abgesehen davon, dass sie in englischer Sprache erschienen, an den Wortlaut des deutschsprachigen Diskurses.

Wie die Veröffentlichung des Sammelbandes *Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen* zum 50. Geburtstag deutsch-israelischer Beziehungen und die Artikel über die „Mini-Botschafter“-DJs, zeigt auch ein Artikel der *Haaretz* unter dem Titel „DJ Diplomacy: Tel Aviv and Berlin Nightclubs Celebrate 50 Years of Relations“, dass politische Angelegenheiten mittlerweile im Lifestyle angekommen sind.

Wie ein Ausschnitt aus diesem Artikel zeigt, werden Metaphern eingesetzt, um das Ausmaß der einst angespannten Beziehung zwischen Deutschland und Israel zu mildern, und Euphemismen sollen das heute gute Verhältnis hervorheben. Wie auch in deutschsprachigen Zeitungen, werden zwischen den beiden Städten Berlin und Tel Aviv nicht nur Parallelen gezogen, es wird auch ein romantisches Verhältnis angedeutet:

„Today, Israel and Germany have doffed their starched formality and emerged as true partners. More than just allies, the two nations can today call themselves real friends. (...) Nowhere is this post-Holocaust evolution more passionate than in the romance between Berlin and Tel-Aviv. The two cities, whose mutual admiration blossomed in tandem with a shared renaissance in the early 2000s, share the same kind creative energy, rough-around-the edges urban charm and hipster-infused youth culture.“

Abgesehen davon, dass in Relation zur Kürze des Absatzes viele das Gemeinsame betonende Adjektive und Adverbien eingesetzt wurden, wird die gemeinsame Vergangenheit hier nicht mit dem Holocaust beginnend dargestellt, sondern mit „steifen Formalitäten“ diplomatischer Beziehungen. Heute seien Deutschland und Israel nicht bloß mehr „Verbündete“ – von der

³³⁸ N.N., „Israeli expats in Berlin appeal to Merkel for help in facilitating ‚aliyah‘ to Germany“, *The Jerusalem Post*, 10.10.2014, www.jpost.com/Israel-News/Israeli-expats-in-Berlin-appeal-to-Merkel-for-help-in-facilitating-aliyah-to-Germany-378531; Zugriff: 12.08.2020.

Zerrüttung durch den Zweiten Weltkrieg ist gar nicht zu sprechen –, sondern „wahre Freunde“, deren Beziehung gar als „passionierte Romanze“ bezeichnet wird.³³⁹

Dem schließt sich auch Orit Arfa der *Jerusalem Post* an:

„Another kind of diplomacy is taking place in bars, restaurants – and bedrooms – in which the bonds of love (or lust) create unique and intimate intersections of German-Israeli past, present, and future.“³⁴⁰

Die in Tel Aviv vorherrschende Jugendkultur mit ihrer „kreativen Energie“ ähnele aufgrund der geteilten Erfahrung einer eingeschränkten Reisefreiheit jener in Berlin. Während in Berlin einst Menschen durch eine Mauer voneinander getrennt wurden, sei es in Israel die aktuelle Situation im Nahen Osten, die das Leben der Menschen einschränke.³⁴¹

Wie im deutschsprachigen Diskurs zeigen auch israelische Medien Berlin als einen Ort inklusiver Begegnungen. Iraner*innen und Israelis sei es gerade wegen der Geschichte Berlins möglich, sich dort zu solidarisieren, wie ein weiterer Artikel der *Haaretz* zeigt:

„It’s the kind of thing that could only happen in Berlin: Iranians and Israelis clubbing together inside a World War II-era German soap factory that now houses some of the city’s best parties (...) to tunes spun by DJs from Tehran and Tel Aviv. (...) The air is filled with small talk in Hebrew, Farsi and everyone’s common language, German. Nobody talks about politics or nuclear bombs. It’s just a bunch of young people sitting together, enjoying the moment and connecting to each other through the music.“³⁴²

In dieselbe Richtung stoßen die Artikel über das von einem Israeli und einem Palästinenser geführte Restaurant „Kanaan“. Nicht nur sei das Restaurant: „Named for the biblical lands before they were conquered by the Israelites“. Es biete „im hippen Bezirk Prenzlauer Berg“ auch Geflüchteten eine Kochausbildung.³⁴³

3.3.4.2. Die Vergangenheit ist präsent, aber nicht Grund der Migration

³³⁹ Vgl. N.N., „DJ Diplomacy. Tel Aviv and Berlin Nightclubs Celebrate 50 Years of Relations“, *Haaretz*, 26.08.2015, www.haaretz.com/dj-diplomacy-2-nightclubs-in-tel-aviv-and-berlin-celebrate-50-years-of-relations-1.5391206; Zugriff: 10.08.2020.

³⁴⁰ Arfa, Orit, „Another kind of romantic exchange“, *The Jerusalem Post*, 20.07.2016, www.jpost.com/Metro/Another-kind-of-romantic-exchange-460926; Zugriff: 12.08.2020.

³⁴¹ Vgl., N.N., „DJ Diplomacy“, *Haaretz*, 26.08.2015, www.haaretz.com/dj-diplomacy-2-nightclubs-in-tel-aviv-and-berlin-celebrate-50-years-of-relations-1.5391206; Zugriff: 10.08.2020.

³⁴² N.N., „Berlin Dance Floors Bringing Israelis and Iranians Together“, *Haaretz*, 25.11.2013, www.haaretz.com/israel-news/culture/.premium-israelis-iranians-dancing-in-berlin-1.5290977; Zugriff: 11.08.2020.

³⁴³ N.N., „Berlin’s hippest hummus Joint“, *The Jerusalem Post*, 29.08.2016, www.jpost.com/Middle-East/Israeli-Palestinian-duo-owns-Berlins-hippest-hummus-joint-466306; Zugriff: 12.08.2020.

Im Vergleich zum deutschsprachigen Diskurs spielt der Holocaust in der Berichterstattung über die Emigration in Israel selbst eine viel geringere Rolle. Der Holocaust dient in den seltensten Fällen – und wenn, dann in Artikeln, die sich der konservativeren Seite zuschreiben lassen – der Rahmung der Berichte eine Rolle. Hier und da wird die Geschichte am Rande thematisiert, aber nie wird sie als Grund für die Emigration angedeutet oder gar genannt.

In einer Reportage der *Jerusalem Post* über israelische Musiker*innen, die nach Berlin ausgewandert sind, wird der Holocaust zwar erwähnt, im Fokus aber stehen die Vorteile, die Berlin gegenüber israelischen Städten hat:

„Despite enduring memories of the Holocaust, the ‘city of cool’ continues to be a magnet for young Israeli musicians. (...) Magal is one of several Israelis artists who have left their country of origin for the greater possibilities that a base in a thriving European city like Berlin offers.“³⁴⁴

Und über einen anderen emigrierten Künstler kann man lesen:

„In Tel Aviv, he’d work day and night at music-related jobs to get by. Here, a few gigs give him the time and means to work on his second album. Enterprising artists, he said, could manage in Berlin for a minimum 800 euros monthly (the monthly rent of a decent shared flat in Tel Aviv).“³⁴⁵

Das Narrativ der Versöhnung oder der Suche nach den eigenen Wurzeln ist im israelischen Diskurs weniger stark vertreten. Wie gering das Interesse der Israelis an Berlin als geschichtlichen Ort per se ist, verdeutlicht ein Interview mit dem Auslöser des „Milky Protests“, Naor Narkis:

„Israelis in Berlin, he said, ‚are living in the capital of the strongest country in Europe and are saving money here to buy an apartment in a missile-stricken country in the Middle East. It’s a surreal situation‘. (...) He feels especially bad about the reactions he’s received from Holocaust survivors (...). ‚I understand their feelings about Berlin, and I take them very seriously. And I also love my country, Israel. But‘, he said, the Israeli government needs to understand that the cost of living is ‚forcing young people into exile.“³⁴⁶

Auch er Journalist Boaz Arad sieht den Grund der Emigration nicht in Berlin, sondern in Israel selbst: Die Frage, so Arad, laute nicht, warum so viele Israelis nach Berlin gingen. Man müsse einfach danach fragen, warum so viele Israelis ihr Heimatland verließen. Er verstehe nicht, warum man ausgerechnet nach Berlin gehen müsse. Im Gegensatz zu den deutschsprachigen

³⁴⁴ Arfa, Orit, „Berlin becomes a musical playground for Israeli artists“, *The Jerusalem Post*, 16.05.2017, <https://www.jpost.com/Israel-News/Culture/Berlin-becomes-a-musical-playground-for-Israeli-artists-490938>; Zugriff: 12.08.2020.

³⁴⁵ Ebda.

³⁴⁶ N.N., „Meet the Israeli Emigre Who Sparked the Berlin Pudding Protest“, *Haaretz*, 19.10.2014, www.haaretz.com/milky-protest-founder-comes-clean-1.5317016; Zugriff: 10.08.2020.

Medien zeigt er sich aber nicht aufgrund der traumatischen Vergangenheit über die Emigration nach Berlin verwundert. Er verstehe nicht warum man in ein Land mit rauem, kaltem Klima ginge, dessen Sprache man nicht spreche.

Die Faktoren, die Israelis dazu bewegten, in die Ferne zu ziehen – nämlich: ein funktionierendes öffentliche Transportsystem; eine Polizei, die die Bevölkerung und nicht korrupte Tycoons unterstützt; ein persönliches Sicherheitsgefühl; ein gutes Sozialsystem; freien Zugang zu Bildung; staatliche Kinderbetreuung; leistbares Wohnen; Freizeit für die Familie; und die Freiheit, zu entscheiden, wo man mit wem oder alleine lebe – seien in vielen anderen Ländern auch zu finden, nicht nur in Berlin: „These things exist in many places on earth, not just in Berlin. (...) It is nothing more than an example. An example of what we could have had.“³⁴⁷ Boaz Arad konkludiert:

„Do not believe anyone who tells you that we moved here for the Milky. Do not listen to anyone who closes his eyes and stops his ears at this social phenomenon, which crosses all borders and social classes, and yells ‚Na-na-a-Nazis‘. Do not cooperate with such shallow, lying populism. It is a distraction from the actual, deep problems that have made many of us get up and start our lives over elsewhere.“

Wie der Abschnitt über den deutschsprachigen Diskurs zeigt, wurde die Kritik an Israels führenden Politikern nur sehr vage formuliert oder gar ausgespart. Nadav Eyal bezeichnet Israel in der *Haaretz* als eine Oligarchie, in der nur Kinder von Personen mit „Beziehungen“ Chancen hätten. Der israelische Pulitzerpreisträger habe zwar beschlossen in Israel zu bleiben, weil er sich wünsche, dass die besten Köpfe des Landes im Lande blieben, aber die politische Führung müsse dafür sorgen, dass es keine dubiosen Geschäfte mehr zwischen Spekulanten und Businessstycoons auf Kosten des Sozialstaates gebe. Er sagt:

“We’ve convinced ourselves that we have to vote again and again for the same unoriginal people, our versions of Hosni Mubarak, who led Egypt for decades. These people run our lives even though they don’t know about supermarket prices or the wait at the community health clinic. We live in a global, digital world, but Israel is an analogue outpost.“³⁴⁸

In seinen Formulierungen noch einen Schritt weiter geht Na’aman Hirschfeld, der sich selbst als „post-Israeli“ bezeichnet, ein Begriff, mit dem er sich jenseits von post- oder antizionistisch verortet: „I am Israeli, but I choose to break away from my nation – in the worldly sense of this term – and free myself from its destructive history and narrative.“

³⁴⁷ Arad, Boaz, „Israelis’ Mass Exodus Can’t Be Blamed on the Price of Pudding“, *Haaretz*, 08.10.2014, www.haaretz.com/opinion/.premium-why-we-left-for-berlin-1.5313108; Zugriff: 10.08.2020.

³⁴⁸ Eyal, Nadav, „Israel’s Leaders Are to Blame for the Emigration to Berlin“, *Haaretz*, 10.10.2014, www.haaretz.com/opinion/.premium-israel-leaders-are-at-fault-for-migr-1.5313602; Zugriff: 11.08.2020.

Als post-Israeli stellt Hirschfeld die Identität Israels als jüdischer Staat in Frage.

Die Übersiedelung nach Berlin stelle für Hirschfeld einen Akt des Widerstandes dar: Widerstand gegen eine Ideologie, die den „Mainstream“ des israelischen kultur-politischen Diskurses präge. Widerstand gegen eine Ideologie, die Deutschland und insbesondere Berlin als den bösen Gegenspieler zum Zionismus und der „Israeliness“ konstruiere. „To move to Berlin is at the very minimum a willingness to relinquish and go beyond a fundamental Israeli identity narrative.“

Die meisten Israelis wollten oder könnten es sich nicht leisten, zu beobachten, was um sie herum geschehe, so Hirschfeld. Denn:

"their entire worldview is dependent on the justification of the collectivity in the name of which Israel perpetrates crimes against the Palestinians. This collectivity is founded upon an ideological meta-history that Israelis are exposed to already as small children: The Holocaust as the lesson that our enemies seek to exterminate us, no one will do anything except us, and we – not the weak who failed to defend themselves, but the strong who survived – must prevent this at all cost.“

Nach Berlin zu ziehen sei für ihn die Anerkennung der Unmöglichkeit in Israel zu sein. Die Anerkennung der Unmöglichkeit etwas zu verändern, die Anerkennung der Tatsache, dass seine Stimme und Handlungen keine Auswirkungen hätten. „Perhaps with the exception of being mentioned in a footnote to be written in future history books: ‚There were Israelis that opposed the rape of the Palestinian people.‘“³⁴⁹

3.3.4.3. Berlin als Ort der ökonomischen Chancen

Zwar wird auch in der *Haaretz* gefragt, „warum gerade Berlin“. Die Antworten scheinen aber zukunftsorientierter und weniger restaurativ. So wird ein israelischer Gastronom, der nun in Berlin ein renommiertes Lokal leitet und dem diese Frage gestellt wurde, zitiert mit: „He has long considered the city a rising culinary destination that he wanted to be part of – and this was the time to do it.“ Und auch ein zweiter Interviewpartner gibt ähnliche Auskunft:

„I can't explain why Berlin“, she says, „but it seems to me that in retrospect it's because the Germans are very, very open to new cuisines. The city is developing all the time, opening up, new things are happening and people are eager to try things. And, yes, you can't deny that everybody's streaming in and it seems like there's something easier and friendlier there“³⁵⁰

³⁴⁹ Hirschfeld, Na'aman, „Becoming post-Israeli. Why I Immigrated to Berlin“, *Haaretz*, 25.10.2014, www.haaretz.com/.premium-becoming-post-israeli-1.5319518; Zugriff: 10.08.2020.

³⁵⁰ Sperling, Libby, „The Israeli Restaurateurs Taking Berlin by Storm“, *Haaretz*, 18.01.2017, www.haaretz.com/food/.premium-the-israeli-restaurateurs-taking-berlin-by-storm-1.5486991; Zugriff: 10.08.2020.

Im Gegensatz zu den deutschsprachigen Medien, die fast nostalgisch versucht haben, Berlin als einen Ort der Renaissance der 1920er Jahre mit seinen jüdischen Modesalons zu zeichnen, sehen israelische Medien Berlin als einen Ort des Fortschrittes und der Chancen.

Tal Alon, die Gründerin des hebräischen Magazins *Spitz*, wird auch von israelischen Medien befragt. Anders als im deutschsprachigen Raum wird sie nicht nur als Herausgeberin eines Magazins beschrieben, das die (israelisch-)jüdische Community belebt, sondern als Teil einer Start-up Szene:

„Alon walked onstage in a convention that brought together Jewish entrepreneurs and tech wizards from Israel and Europe to present her start-up business: *Spitz*, a Hebrew-language magazine published in Berlin, for the city’s Israeli community.“³⁵¹

Das Gespräch mit Tal Alon eröffnet eine neue Perspektive auf die Emigration. Neben sozialpolitischen und ökonomischen Faktoren nennt Alon die Abenteuerlust als Emigrationsmotiv. Ihre eigene Erfahrung unterscheidet sich wahrscheinlich von der Erfahrung derjenigen, die Israel aus Not oder Frust verlassen haben: „I didn’t come here for the lower rent or low-priced supermarket. I moved for the experience, the adventure; to satisfy the will to broaden my horizons.“³⁵²

3.3.4.4. Beschwichtigung durch Fakten

Schlagzeilen wie „Despite ‚Milky scare‘, only a few thousand Israelis live in Berlin“³⁵³, folgen in der Regel, Zahlen, Daten und Fakten unter anderem der OECD, der World Bank oder dem Central Bureau of Statistics, die darlegen sollen, dass weniger Israelis als von den Politikern – wohlgerne und nicht den Medien – genannt emigrieren. Denn, so David Rosenberg: „Politicians love to use fleeing Israelis to argue their cause [and do] anything but check the facts.“³⁵⁴

³⁵¹ Aderet, Ofer, „New Hebrew Magazine in Berlin Seeks to Connect Israelis With Locals“, *Haaretz*, 01.11.2013, www.haaretz.com/israel-news/culture/.premium-new-hebrew-mag-in-berlin-like-literary-hummus-1.5283444; Zugriff: 10.08.2020.

³⁵² Ebda.

³⁵³ Dattel, Lior, „Israeli emigration Slowing Down, Despite Fears of ‚Berlin Aliyah‘“, *Haaretz*, 14.10.2014, www.haaretz.com/.premium-israeli-emigration-slowing-down-1.5315116; Zugriff: 10.08.2020.

³⁵⁴ Rosenberg, David, „David’s Harp. The Real Truth About Israel’s Emigration Problem“, *Haaretz*, 19.11.2013, www.haaretz.com/.premium-the-truth-about-israeli-emigration-1.5292083; Zugriff: 11.08.2020

Im Folgenden zitiert Rosenberg eine Studie der Columbia Universität von Yinon Cohen, die besagt, dass Israel eine Emigrationsrate von weniger als 6 Prozent seiner Bevölkerung aufweise. In diesem Hinblick sei Israel mit Ländern wie Kanada und Finnland vergleichbar und seine Emigrationsrate liege nicht über dem OECD-Durchschnitt.³⁵⁵

Mit der Bestätigung, dass weniger Israelis als je zuvor das Land auf Dauer verlassen würden, wird die Meldung über die Rückkehr Naor Narkis, dem Milky-Protester, nach Israel gekoppelt.³⁵⁶

Für Ofer Aderet habe die „Brouhaha“, also die übertriebene Aufregung, um die Israelis in Berlin nichts mit der Realität zu tun.

„The Israeli-in-Berlin controversy tells us more about the fears, hatreds, grievances and political preoccupations of the debaters than it does about the Israelis actually living in Berlin.“

Die Aufregung, so Aderet, habe nichts mit dem Holocaust zu tun, denn die Nazi-Generation sei mittlerweile entweder tot oder verbe seine letzten Tage in einem Altenheim. Deutschland hätte seine Vergangenheit gesühnt, vielleicht nicht perfekt, jedenfalls aber überdurchschnittlich. Sieben Jahrzehnte nach dem Krieg sei es stupide, den in Berlin lebenden Israelis mit Hinweis auf die Holocaust-Überlebenden ein schlechtes Gewissen zu bescheren.

“It’s correct to Never Forget. It’s ridiculous to never move on.”

Auch habe die Aufregung nichts mit Zionismus, Antizionismus oder Post-Zionismus zu tun. Vielmehr handle es sich um mehrere Mythen, die im Laufe der Zeit entstanden seien, so Aderet. So sei die Abwanderung per se ein Mythos. Die Emigration sei seit 2001 gesunken, als das Land mit einer Wirtschaftsrezession und der 2. Intifada beschäftigt gewesen sei. Seit den 1990er Jahren steige die Zahl der Rückkehrer sogar wieder. Außerdem würden die wenigsten planen, permanent in Berlin zu bleiben und Berlin sei im Vergleich zu Israel gar kein Paradies:

“It is [a paradise] if you’re at that stage of life when you can take advantage of free university tuition, a lively nightlife and a laid-back culture of squatting and of couch-surfing and bask in the aura of coolness the city enjoys for now. (...) The city has attracted Israeli high-tech entrepreneurs, lured by subsidies, low costs and a clutch of start-up accelerators, but Berlin is still leagues behind Tel Aviv on that score.“³⁵⁷

³⁵⁵ Ebda.

³⁵⁶ Harkov, Lahav, „Milky Protest leader in Berlin moving back to Israel“, *The Jerusalem Post*, 26.10.2014, www.jpost.com/Israel-News/Milky-protest-leader-moving-back-to-Israel-from-Berlin-379832; Zugriff: 12.08.2020. Siehe auch Newman, Marissa, „Pudding protester to return to Israel“, *The Times of Israel*, 27.10.2014, www.timesofisrael.com/pudding-protester-to-return-to-israel/; Zugriff: 12.08.2020. Und Davidovich, Joshua, „Tel Aviv rally for immigration to Berlin fizzles out“, *The Times of Israel*, 15.10.2014, www.timesofisrael.com/tel-aviv-rally-for-immigration-to-berlin-fizzles-out/; Zugriff: 12.08.2020.

³⁵⁷ Rosenberg, David, „Achtung Habibi, It’s Off to Berlin“, *Haaretz*, 15.10.2014, <https://www.haaretz.com/.premium-achtung-habibi-its-off-to-berlin-1.5315657>; Zugriff: 11.08.2020.

Ein weiterer *Haaretz*-Artikel zitiert sogar den damaligen deutschen Botschafter, Andreas Michaelis, der auf die Vorwürfe des Finanzministers Yair Lapid reagierte:

„Let me emphasize: Most Israelis do not stay in the German capital. Rather, they make the most of the city and, after a couple of months or a year, return to Israel. (...) They are taking the inspiration and creative impulse of Berlin back home. I would rather look at this as a welcome contribution to our partnership and life in Israel.“³⁵⁸

Nur wenige Tage zuvor habe sich Lapid, so ist es in der *Haaretz* zu lesen, aus Budapest via Facebook an alle gewandt, die unzufrieden nach Europa gezogen seien:

„I came here to speak out in parliament against anti-Semitism and remind them how people here tried to murder my father only because the Jews had no state of their own, how they killed my grandfather in a concentration camp, how they starved my uncles, how my grandmother was saved from death march at the last moment. So forgive me if I'm a bit impatient with people who are willing to throw the only state the Jews have into the garbage because it's easier to live in Berlin.“³⁵⁹

Ein anderes in diesem Zusammenhang angeführtes Argument ist der Verweise auf die Abwanderung in die USA. Auch wenn das letzte Jahrzehnt laut Ökonomen für die Mittelschicht finanziell sehr belastend gewesen sei, müsse man daran erinnern, dass die Zahl der auf Dauer Emigrierenden gesunken sei. „In any case, the vast majority of Israelis who leave head for the U.S., the home in unbridled capitalism and gaping income inequalities, rather than the social paradise of Europe.“³⁶⁰

3.3.4.5. Tatsächliche Kritik an den Israelis in Berlin

Dieses „Sozialparadies“ Europa gibt Assaf Uni aber auch Anlass zu fragen: „How legitimate is their [the Israelis'] behaviour?“

Der Autor der *Times of Israel* wirft einigen Israelis in Berlin vor, deren Landsleute zu geißeln, indem sie, ohne selbst einen Beitrag zu leisten, von den Zuschüssen des Sozialsystems lebten. „As the sabra population grows in Berlin, some are chastising their compatriots for relying on public assistance.“

³⁵⁸ Aderet, Ofer, „German Envoy Responds to Lapid: Most Israelis Draw Inspiration From Berlin, Go Back Home“, *Haaretz*, 06.10.2013, www.haaretz.com/.premium-israelis-dont-stay-in-berlin-forever-1.5345225; Zugriff: 12.08.2020.

³⁵⁹ TheMarker, „Don't Scrap Home Because It's ‚Easier to Live in Berlin‘, Lapid Tells Israelis“, *Haaretz*, 01.10.2013, www.haaretz.com/.premium-finance-minister-slams-israeli-financial-expats-1.5342789; Zugriff: 13.08.2020.

³⁶⁰ Rosenberg, David, „David's Harp. The Real Truth About Israel's Emigration Problem“, *Haaretz*, 19.11.2013, www.haaretz.com/.premium-the-truth-about-israeli-emigration-1.5292083; Zugriff: 11.08.2020.

Danach beschreibt Uni die Situation eines Israelis, der anonym bleiben wolle und von Arbeitslosengeld sowie Wohnungszuschüssen lebe.

“In Berlin, a city where it’s tough to find a job even for highly skilled workers, Dan has stayed in this situation for about five years, living modestly but comfortably with government support.”³⁶¹

Und auch Nitzan Horowitz zeichnet von den Israelis in Berlin ein Bild, das dem herkömmlichen widerspricht. Bei Horowitz geht es nicht um Israelis, die sich mit Menschen anderer Nationalität oder Religion solidarisieren, sondern um Israelis, die andere Migranten diffamierten. So zitiert er einen Gesprächspartner, der sich ihm gegenüber über Migranten in Deutschland äußerte: „They’ve ruined this country with all the garbage they’ve let in’, said Israeli B.“

Horowitz erklärt sich diesen Rassismus wie folgt:

„For years Israel has been flooded with monstrous descriptions of Europe. This is a transparent result of the delusions of Israeli politics. What’s especially bizarre is that so many Israelis embrace a totally unrealistic, imaginary past of a European paradise, pure as the driven snow, which was lost forever when the ‚migrants‘ came.“

In Folge verteidigt Horowitz Angela Merkel und Emmanuel Macron, die erkannt hätten, dass man Terror nicht mit Terror bekämpfen könne. Dies treibe nur noch mehr Muslime in die offenen Arme des Islamischen Staates³⁶².

Und schließlich ist auch der Holocaust ein Argument, um Kritik an Emigrierenden zu üben. David Turner fühle sich von den vielen Israelis, die beschlossen hätten wegen günstiger Lebenshaltungskosten nach Berlin zu gehen, an die frühen Hitlerjahre erinnert. Auch damals hätten viele Jüdinnen und Juden den Komfort und die Vertrautheit der deutschen Gesellschaft genossen. Israel, so Turner, sei vielleicht nicht perfekt und das Spielzeug sei im Westen vielleicht günstiger. Aber Israel hätte zumindest die IDF, die das Land vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden schützen würde. „In the Diaspora the enemy is mostly unknown until the trains start rolling“, so der Autor, der seinen Standpunkt zusammengefasst ausdrückt:

„Disregarding the fact that less than seventy years ago Germany spearheaded the effort to exterminate the entire Jewish People, that outside the authors of the appeal to Merkel that Europe is today in the midst of

³⁶¹ Uni, Assaf, „Israelis in Berlin buying their strudel with welfare“, *The Times of Israel*, 03.11.2012, www.timesofisrael.com/israelis-in-berlin-buying-their-strudel-with-welfare/; Zugriff: 12.08.2020.

³⁶² Horowitz, Nitzan, „Europe Is Ruined. Conversations With Israelis in Berlin“, *Haaretz*, 04.07.2017, www.haaretz.com/opinion/.premium-europe-is-ruined-conversations-with-israelis-in-berlin-1.5491548; Zugriff: 10.08.2020.

a resurgence of popular and, yes, political antisemitism unseen since the days before the Holocaust. Is it possible that barely seventy years since Auschwitz gates closed that Israeli youngsters, at least these self-appointed "young generation of Israel," can have so limited awareness of history as to promote return to the Diaspora?"³⁶³

Auch Ben Caspit sieht durch die Abwanderung der Israelis nach Berlin den Staat Israel in Gefahr. Er verstehe nicht, warum 3000 Jahre nach der Geburt der jüdischen Nation und 75 Jahre nach dem Versuch der Nazis, diese zu vernichten, Jüdinnen und Juden tausendfach in die Region zurückkehrten, wo einst der Holocaust stattfand, nur um sich ein paar Schekel zu ersparen. "Yes, the cost of living in Israel is scandalous, but the war against it has to be waged here."

Es folgt ein zynischer Dialog zwischen Kind und Erwachsenen, den Caspit aus der Perspektive eines jungen Israelis in Berlin verfasst hat. Der Artikel endet mit den Worten:

"The essential question is what will you tell your grandchildren, or your sons in the days to come. And in German yet. That you kicked at the 2,000-year-old dream because your shopping basket was pricey? That you returned to the site of the evil, where the new Islamic extremism is flourishing, because renting an apartment in Tel Aviv was too costly? Because if you sum up all you'd saved on groceries during your lifetime, you could have added a whole new room to your apartment? Okay, laugh, and we'll stay here to weep over what happened to us; our loss of values, the race for comfort and a pot of beef. All those traits that made us the world's favourite punching bag are intact. Maybe we don't really deserve our own state. A cooperative is what we need, not a state."³⁶⁴

Der Holocaust ist also auch im israelischen Diskurs präsent, wenn auch nicht so stark wie im deutschen. Während man sich in Deutschland gerade wegen der Vergangenheit erstaunt und erfreut darüber zeigt, dass die Israelis nach Berlin kommen, so zeigt man sich in Israel gerade deswegen entsetzt.

3.3.5. *Zwischenresümee*

Themen der Ressorts Wirtschaft und Politik dominieren den israelischen Mediendiskurs im Hinblick auf die Israelis in Berlin. So folgten der Debatte über die im Zuge des „Milky-Protests“ emigrierten Israelis unter anderem Diskussionen über das Wahlrecht für im Ausland lebende Israelis oder das tatsächliche Ausmaß der Migration. Auch waren Politiker, wie Lapid Yair oder

³⁶³ Turner, David, „Come home to Germany“, *The Jerusalem Post*, 15.10.2016, www.jpost.com/Blogs/The-Jewish-Problem---From-anti-Judaism-to-anti-Semitism/Come-Home-to-Germany-378930; Zugriff: 12.08.2020.

³⁶⁴ Caspit, Ben, „Leaving for Berlin? Maybe you'll pay less for Milky, but what will you tell your grandchildren?“, *The Jerusalem Post*, www.jpost.com/Opinion/Leaving-for-Berlin-Maybe-youll-pay-less-for-Milky-but-what-will-you-tell-your-grandchildren-379692; Zugriff: 12.08.2020.

Angela Merkel, im israelischen Diskurs präsent. Kultur- und Life-Style-Themen, die an den positiv gestimmten deutschsprachigen Diskurs erinnerten, erschienen als zweitrangig.

Im Fokus der Berichterstattung stehen politische und ökonomische Gründe der Emigration. Diese werden vor allem in Israel gesucht. So werden vor allem innerisraelische Probleme wie eine korrupte Politik oder ein fehlender Sozialstaat als Gründe dargestellt, die junge Israelis zur Auswanderung motivierten. In den seltensten Fällen wird Berlin per se als Grund der Emigration genannt. Und wenn, dann weil Berlin eher ein Ort der Zukunftschance als ein Ort der Vergangenheit sei.

Israelische Journalist*innen waren auch bestrebt, das Ausmaß der Migration zu relativieren und zu minimieren. Übertreibungen sollen mit der Darlegung von wissenschaftlichen Migrationsstatistiken korrigiert werden.

Im Gegensatz zum deutschsprachigen Diskurs werden Israelis in Berlin nicht ausnahmslos positiv dargestellt. So wird auch ihnen Rassismus vorgeworfen und, dass sie auf Kosten des deutschen Wohlfahrtsstaates lebten. Im Zusammenhang mit der Kritik an den emigrierten Israelis spielt auch die Referenz auf den Holocaust eine wichtige Rolle. Eher dem konservativen Flügel zuordenbare Stellungnahmen berichten von der Sprachlosigkeit darüber, wie die „junge Generation“ in das Land der Täter zurückkehren und den Staat Israel zurücklassen könne.

3.4. Vergleich der Diskurse

Stellt man die israelische Berichterstattung der deutschen gegenüber, scheint es einen Widerspruch zu geben: Hinter einer mit trendigen und legeren Themen aufwartenden deutschsprachigen Berichterstattung über die „hippe Diaspora“ verbirgt sich ein retrospektiver, auf den Holocaust fokussierter Diskurs, der im Kommen der jungen Israelis nach Berlin einen Akt der Versöhnung – oder besser gesagt: eine Wiederherstellung einer „Normalität“ – sieht.

Den israelischen Diskurs hingegen, von dem man jene Aufrechterhaltung der Erinnerung erwarten würde, dominieren tatsächlich aktuelle Themen wie der soziale, politische und ökonomische Zustand des Landes, die wenig mit Deutschland zu tun haben.

Beide Seiten sind in dieser Hinsicht mit sich selbst befasst: Während Deutschland das Phänomen der „Israelis in Berlin“ zur Bestätigung einer erfolgreichen Aufarbeitung dient, sucht man in Israel bei sich selbst nach den Gründen dafür, warum die junge Generation in die Emigration geht, die für Israel zu einer Existenzbedrohung werden kann. Die Angst vor dieser Existenzbedrohung spiegelt sich nicht nur im israelischen, sondern auch im deutschsprachigen

Meta-Diskurs wider, der vor allem von Journalisten und Autoren mit jüdischer Zugehörigkeit, wie Igor Mitchnik, Maxim Biller oder Yoav Sapir, geführt wird. Deutschland ist mit seiner Vergangenheit beschäftigt. Israel mit seiner Zukunft.

Hier geschieht etwas, das Roland Imhoff von der Arbeit mit seinen deutsch-israelischen Austauschgruppen kennt:

„During our annual exchanges, however, what I would term ‚perpetrator-competition‘ seemed to take place: people did not blame the ‚other‘ but instead their ‚own country‘. German participants emphasized the necessity not only to remember the horror of the Shoah, but also to point out who was responsible for it as well as the continuities of the National Socialist past into contemporary German society. In contrast Jewish Israelis pointed to the alleged crimes of the Israeli occupation and the ongoing military engagement as much more pressing problems in their present reality. Between the lines this was not only a question of German or Israeli perpetrators but also about the focus of our programs: whereas most of the Israeli participants were more interested in contemporary issues, the ‚German perspective‘ often involved references in the importance in history of National Socialism – which remains a burning issue for them even as people who grew up in a post-fascist society.“³⁶⁵

Auf beiden Seiten wird Berlin zu einem durchaus positiv konnotierten Ort. Während Berlin im deutschsprachigen Diskurs zum Ort der gesühnten Geschichte und der Heimat der Jüdinnen und Juden funktionalisiert wird, ist die deutsche Hauptstadt im israelischen Diskurs aufgrund seiner ökonomischen und sozialen Zukunftschancen für junge und gebildete Menschen von Interesse. Hier steht Berlin – je nach politischer Ideologie – symbolhaft für den Ort des Widerstandes gegen ein nichtzufriedenstellendes politisches System bzw. der Provokation. In Berlin könne man aber auch, wie Tal Alon es gesagt hat, einfach nur seinen Horizont erweitern und Abenteuer erleben. In einigen israelischen Artikeln wird die Bedeutung Berlins gemindert, indem man darauf verweist, dass man auch an anderen Orten der Welt finden könne, wonach man in Israel suche.

Während deutsche Medien unnachvollziehbare hohe Zahlen nennen, um zu betonen, dass bereits sehr viele Israelis in Berlin lebten – was von Kranz und Sapir offen kritisiert wurde –, finden sich im israelischen Mediendiskurs Statistiken wieder, die das wahre Ausmaß der Migration belegen und die zu hohe Raten relativieren sollen. Außerdem wird das Thema der Emigration nicht ausschließlich auf Berlin bezogen, sondern auf die Auswanderung aus Israel generell, die oft auch mit der Angst vor einem Brain-Drain, einer Abwanderung hochqualifizierter Bürger*innen, verbunden ist.

Im Grunde erinnert der israelische Mediendiskurs an die deutsche Berichterstattung im Jahr 2014 und den 2015 beginnenden Meta-Diskurs: Es geht um Naor Narkis, der den „Milky-Protes“ auf Facebook ausgelöst hatte, um die Reaktionen des Finanzministers Lapid Yair darauf

³⁶⁵ Imhoff, „Holocaust at the Table“, S. 38.

und um Narkis Heimkehr nach Israel. Im Vordergrund stehen innerisraelische Krisenherde – wie zu hohe Lebensmittel- und Mietkosten, Lobbyismus und Korruption, ein schwächelnder Sozialstaat und der Nahost-Konflikt –, die eine Diskussion um Israelis Identität eröffnen, im Zuge derer sich einige junge Israelis sogar als „post-Israelis“ deklarieren.

Das im deutschsprachigen Diskurs so präsenste Thema der Wiederherstellung einer Zeit vor dem Nationalsozialismus taucht im israelischen Diskurs nicht auf. Was sich allerdings in beiden Mediendiskursen findet, ist der Hinweis auf die im Kunst- und Partyleben stattfindende Annäherung zwischen beiden Nationen. Im Austausch von Kultur und in der Interaktion israelischer und deutscher Künstler*innen kann man diplomatische Verhandlungen mit einem auf eine gemeinsame Zukunft gerichteten Blick erkennen. In Bezug auf das israelisch-iranische Restaurant „Kanaan“ oder die israelisch-palästinensischen „Hafla“-Partys wird diese gemeinsame Zukunft in Berlin von beiden Mediendiskursen auch auf weitere Nationen, die oft im Konflikt miteinander sind, übertragen.

4. CONCLUSIO

In den letzten zehn Jahren waren die sogenannten „Israelis in Berlin“, immer wieder in den Medien präsent. Das Phänomen der „Israelis in Berlin“ stand floskelartig für eine junge Generation von Israelis, die, wie die Studie von Dani Kranz gezeigt hat, mit einem hohen Bildungsgrad, einer jeckischen Identität, und einer säkularen und kosmopolitischen Lebenshaltung nach Berlin kamen, weil sie ihrer Liebe folgten, ihre wirtschaftliche, berufliche und soziale Situation verbessern wollten oder einfach nach einem Abenteuer jenseits von altbekannten Konventionen und Traditionen suchten.

Im deutschsprachigen Mediendiskurs wurden diese Migrationsfaktoren aber weitgehend ausgespart. Eher war in Zusammenhang mit ihnen immer wieder von einer Art Heimkehr, Rückkehr zur Normalität der 1920er Jahre – dem goldenen Zeitalter Berlins als moderne Großstadt – und von einem neuen Miteinander zwischen Deutschen und Israelis die Rede. Diese Form der Darstellung wurde nicht nur medienintern als monoton und kitschig kritisiert, sie widersprach auch der Darstellung desselben Sachverhaltes in israelischen Medien. In Israel wurde über die Emigration der damals rund 11.000 Israelis auf einer politischen Ebene berichtet, die mehr mit innerisraelischen Problemen als mit Berlin und Deutschland per se zu tun hatten.

Das mediale Phänomen der „Israelis in Berlin“ stieß Wissenschaftler*innen dazu an, sich mit den Migrationsnetzwerken der Israelis oder mit der Veränderung des urbanen Raumes durch sie zu befassen, was den Hype um die jungen Zuwander*innen noch weiter anfachte.

Die Soziologin Dani Kranz und der Historiker Yoav Sapir betrachteten genau jenen Hype kritisch. 2015 versuchte Kranz mit ihrer Bertelsmannstudie *Israelis in Berlin* die medial vermittelten Migrationsmotive, wie die Suche nach den eigenen Wurzeln oder die Versöhnung mit den Deutschen, zu entkräften, indem sie Israelis nach ihren Auswanderungsgründen befragte. Ganze 80 Prozent der Befragten hielten die Vergangenheit für unwichtig.

Neben Dani Kranz kritisierte der israelische und selbst in Berlin lebende Historiker Yoav Sapir die Übertreibungen der deutschsprachigen Berichterstattung, was die Zahl der Israelis in Berlin betraf. Die Frage war also, warum einer relativ kleinen Migrant*innengruppe so viel Aufmerksamkeit zugekommen ist. Und warum wurde man das Gefühl nicht los, das an der einseitigen deutschsprachigen medialen Berichterstattung etwas nicht stimmte?

Obwohl Kranz und Sapir den Mediendiskurs öffentlich zu korrigieren versuchten, erfuhr man wenig über die genauen Kritikpunkte selbst, bis Yoav Sapir schrieb:

„Unsere Gegenwart als Israelis in Berlin ist, wie mir scheint, in erster Linie eine Gegenwart als Juden. (...) Unsere Bezeichnung ‚Israelis‘ ist oft nur ein Hinweis auf unser Jüdischsein. (...) Was die Deutschen so sehr interessiert, ist das Phänomen eines besonderen Jüdischseins, das sich vom Gemeindeleben der Diasporajuden abhebt.“³⁶⁶

Und genau jenes Interesse am „besonderen Jüdischsein“, wurde in dieser Arbeit mittels einer historischen Diskursanalyse nach Achim Landwehr untersucht.

Denn wenn man, in Anlehnung an Margarete Jäger, davon ausgeht, dass die in den Diskursen geschaffenen Realitäten machtvoll zu ihrer gesellschaftlichen Umsetzung drängen, so stellt sich die Frage, welche Realität in Deutschland bzw. dem deutschsprachigen Raum vom Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung medial gezeichnet wird.

Im ersten Analyseschritt wurden dazu zwei Korpora von Zeitungsartikeln und Film- und Fernsehbeiträgen, die im Zeitraum von 2011 bis 2018 veröffentlicht wurden, erstellt. Das erste zu untersuchende Korpus bestand aus deutschsprachigen Berichten über die „Israelis in Berlin“ und diente der genauen Charakterisierung des Diskurses. Was interessierte die Medien an den Israelis? Welche Themen kamen auffällig oft vor und welche Bedeutung wurde dem „besonderen Jüdischsein“ beigemessen?

Das zweite Korpus, das als Vergleichskorpus dienen soll, umfasst in englischer Sprache verfasste Artikel der israelischen Zeitungen *The Times of Israel*, *The Jerusalem Post* und *Haaretz*. Gab es auch in Israel ein auffallend großes mediales Interesse an der Migration junger Israelis? Wie wurde diese Auswanderung wahrgenommen und bewertet?

Die Analyse beider Korpora hat gezeigt, dass über dasselbe Thema, bis auf wenige Gemeinsamkeiten, sehr konträr gesprochen wurde.

Im deutschsprachigen Diskurs wurde vom „Exodus“ einer „ganzen Generation“ gesprochen, die sich als eine große Gemeinschaft in Berlin bereits gut integriert hätte. Wie Kranz und Sapir gezeigt haben, wurde die Zahl der Israelis überschätzt. Umschreibungen wie „Heerscharen“ oder „Tausende von ihnen“ verschleierten das genaue, relativ kleine Ausmaß.

Die israelischen Medien hingegen versuchten mit der Anführung von Statistiken der OECD, der World Bank oder des Bureau of Statistics das Ausmaß der Emigration zu vermindern.

³⁶⁶ Sapir, „‘Berlin, Berlin‘“, S. 42.

Indem man die Emigrationsrate mit denen anderer Staaten verglich, zeigte man, dass Israel nicht mehr von einer Abwanderung betroffen war als andere westliche Nationen.

Ähnlich verschleiert dargestellt wie das Ausmaß der Migration wurden die Migrationsmotive im deutschsprachigen Diskurs. Obwohl interviewte Israelis stets betonten, dass sie wegen ihrem Partner oder ihrer Partnerin, wegen einer weiteren Ausbildung, besseren Berufschancen oder einem Abenteuer nach Berlin kamen, erschienen diese Gründe als zweitrangig. Durch gezieltes Framing der Berichte – sei es durch die Wahl der Überschriften, einem spezifischen Textbau oder Relativierungen der Journalist*innen – wurde den Rezipient*innen das Gefühl vermittelt, die Israelis kämen wegen ihrer deutschen Wurzeln, wegen ihrer Familiengeschichte oder gar zur Versöhnung nach Berlin. In diesem Zusammenhang war von Berlin als einer therapeutischen Stadt oder von israelischen Modedesigner*innen die Rede, deren Geschäfte mit den jüdischen Modesalons der 1920er verglichen wurden.

Im Vergleich zu diesem deutschsprachigen Narrativ, das Israelis gerade wegen Berlin und seiner Geschichte nach Berlin kommen lässt, sucht man im israelischen Diskurs nach den Emigrationsgründen bei sich selbst: Eine korrupte Regierung, Lobbyismus, zu hohe Lebenshaltungskosten und der andauernde Nahost-Konflikt seien Faktoren, die eine zukunftslose Generation in die Emigration treibe. Berlin wird hier zwar ähnlich wie im deutschsprachigen Diskurs mit seiner Holocaust-Geschichte in Verbindung gebracht, die deutsche Hauptstadt wird hier aber nicht zum Ort der Versöhnung, sondern zum Ort der Provokation und des Widerstandes. Berlin wird benutzt, um darauf aufmerksam zu machen, wie prekär die Lage in Israel ist. Berlin ist also nicht der Grund der Emigration, sondern Mittel zum Zweck. Dass es nicht um Berlin per se gehe, zeigt auch die Betonung, dass man das, was in Israel fehle, an vielen Orten der Welt zu finden sei, nicht nur in Berlin. Eine wichtige Rolle in dieser Berichterstattung spielt Naor Narkis, der Auslöser des in den sozialen Netzwerken stattfindenden „Milky Protests“ 2014. Ähnlich wie beim „Cottage Cheese Boycott“, der 2011 im Zuge der sozialen Proteste in Israel stattgefunden hat, werden in Israel nun zu hohe Lebensmittelpreise, nicht leistbare Wohnkosten und der Abstieg der Mittelschicht diskutiert. Im deutschsprachigen Diskurs hört man, bis auf die im Jahr 2014 erschienen Meldungen über die Proteste, kaum etwas. Und wenn, dann werden die sozialen Proteste nicht mit der Migration der Israelis nach Berlin verknüpft. Aus diesem Grund bleibt der deutschsprachige Diskurs vorwiegend positiv gestimmt. Auch was den Antisemitismus betrifft. Die Israelis kämen in Berlin kaum in Kontakt mit Antisemit*innen. Und wenn, dann kämen die Angriffe vom muslimischen Teil der Bevölkerung.

In Israel hingegen nimmt man die Stimmung in Berlin anders wahr: Unter den Israelis, die nach Berlin emigrieren, seien auch viele, die dort auf Kosten des Staates von Sozialleistungen lebten und ihrerseits Hass gegenüber den arabischen Zuwanderern schürten. Sie werden als dem linken Lager zuordenbare „Anti-Zionisten“ dargestellt, die mit ihrer Auswanderung an Israel Verrat übten.

In dieser Hinsicht überschneidet sich die israelische Berichterstattung mit einem Teil der deutschsprachigen Berichterstattung, der sich im Jahr 2015 zu einem Metadiskurs entwickelt hat. 2015 meldete sich ein Kreis jüdischer Autoren zu Wort, in dem über die Legitimierung der Emigration der Israelis nach Berlin diskutiert wurde. Während die eine Seite, darunter Maxim Biller, James Kirchick und Filip Piatov, die Existenz Israels durch die Emigration bedroht wähten, hießen Igor Mitchnik und Omri Boehm die neue israelische Bevölkerung in Berlin willkommen und erkannten in ihr die Chance, endlich die angespannte Situation zwischen Juden/Jüdinnen und Nicht-Juden/-Jüdinnen zu lockern.

Aber in noch einem Punkt ähnelten sich die Berichte in deutschsprachigen und israelischen Medien: Sowohl hier als auch da gab es unter der Rubrik Kultur und Life-Style Berichte aus der Kunstszene, in der die Beziehungen zwischen Israelis und Deutschen beim gemeinsamen Feiern und Tanzen gestärkt wurden. Wörtlich ähnlich sprach man im deutschsprachigen Raum von „DJs als Mini-Botschafter“, in Israel von „DJ-Diplomacy“.

Dieses friedliche und freundschaftliche Miteinander zweier einst verfeindeter Nationen wurde in beiden Diskursen auch auf die Beziehung zwischen Israelis und Araber*innen übertragen: So ist von Restaurants zu lesen, die in Berlin von Israelis und Palästinensern gemeinsam geführt werden und Geflüchteten sogar eine Ausbildung in der Gastronomie bieten.

Die Einbettung der Ergebnisse der Diskursanalyse in einen medialen, situativen und historischen Kontext diene der Interpretation der Resultate.

So hat die Kontextualisierung auf medialer Ebene bewusst gemacht, wie sich eine bestimmte Form der Berichterstattung auf deren Inhalt auswirkt. Mit dem Wissen um die Arbeitstechniken von Journalist*innen konnte gezeigt werden, wie der dramaturgische Bau eines Textes die vermittelte Information verzerren und bewerten kann.

Auf einer situativen Ebene sind journalistische Texte als öffentliche Äußerungen zu betrachten. Wie Elisabeth Wehling in ihrem Werk *Politisches Framing* gezeigt hat, sind Sprechakte immer Ausdruck einer bestimmten Denkhaltung und dienen der Bewerbung dieser. Eine Denkhaltung ist aber auch geprägt von der sozialen, politischen, kulturellen und religiösen Herkunft der Verbalisierenden. Da die gemeinsame Vergangenheit von Israel und Deutschland im Diskurs

um die „Israelis in Berlin“ eine besondere Rolle spielt, wurde versucht, die divergierenden Diskursrealitäten vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Erinnerungen an den Holocaust zu erklären. Wie die beiden Soziologen Daniel Levy und Natan Sznaider gezeigt haben, hat sich neben nationalen Erinnerungen auch eine durch die Globalisierung vorangetriebene universalisierte Form der Holocausterinnerung herausgebildet.

Der letzte Stand der Entwicklung der deutschen Erinnerung an den Holocaust zeichne sich laut Levy und Sznaider dadurch aus, dass die junge Generation das, was geschehen ist, akzeptiert hat. „Es scheint, als habe die über Jahrzehnte praktizierte Formel von der ‚Erinnerung zur Erlösung‘ das gewünschte Resultat gebracht“, so die beiden Autoren.³⁶⁷ Für die israelische Erinnerung hingegen gilt, dass Israel Deutschland nicht mehr „als Feindbild benutzt, um sich nach innen hin zu konstituieren“. Israel sei viel zu beschäftigt mit einem internen Kampf um „kulturelle Dominanz“ im Nahen Osten. Deutschland spiele dabei eine „geringe Rolle“.³⁶⁸

Dies erklärt, warum im deutschsprachigen Diskurs selbstbewusst das Bild von einer wiederhergestellten Normalität gezeichnet wird, in der Jüdinnen und Juden fortsetzen, was ihren Vorfahren verwehrt wurde. Es erklärt aber auch, warum israelische Medien diese Ansicht nicht nur nicht teilen, sondern diese Ansicht für sie keine denkbare Realität ist.

Die universalisierte Holocausterinnerung nach Levy und Sznaider ist eine entortete Erinnerung an eine Katastrophe, die, losgelöst von den Rollen des jüdischen Opfers und dem deutschen Täter, auf alle humanitären Unrechtstaten übertragen werden könne. Dadurch wird der Akt der Versöhnung“ zum „zentralen Erinnerungserlebnis“. Hier geht es nicht mehr um die Unrechtstaten an sich. „Was bleibt, ist die Erinnerung an eine gemeinsame Geschichte.“³⁶⁹

Dies erklärt, warum sowohl im israelischen als auch im deutschsprachigen Diskurs vor allem im Kunst- und Kulturreisort das Gemeinsame und die Solidarität so stark betont werden. Zwar geht es in erster Linie um die Überwindung der Grenzen zwischen Deutschen und Israelis, im Laufe der Zeit wird dieser Topos aber auch auf die auf deutschem Boden stattfindenden Begegnungen zwischen Araber*innen und Israelis übertragen. Berlin wird vom Ort exklusiver Rhetorik zu einem Ort inklusiver Begegnungen.

Die Ermittlung des historischen Kontextes der „Israelis in Berlin“ führte vor Augen, wie sich im Diskurs vermittelte Wahrheiten von der realen Situation unterscheiden können. Obwohl

³⁶⁷ Vgl. Ebda., S. 162.

³⁶⁸ Vgl. Levy/Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter*, S. 165.

³⁶⁹ Vgl. Ebda., S. 236.

die israelische Regierung seit dem Jahr 2011, dem Jahr der sozialen Proteste, immer wieder mit der für junge Menschen schweren sozialen Situation und dem andauernden Nahost-Konflikt konfrontiert war, befasste sich der deutschsprachige Mediendiskurs im Hinblick auf die Israelis in Berlin nur vage damit – obwohl laut Dani Kranz genau diese politische Situation die jungen Menschen zur Emigration motivierte. Im deutschsprachigen Raum ging es viel mehr um die Betonung der Besonderheit Berlins und um den Wandel der ehemaligen Reichshauptstadt zu einer multikulturellen und inklusiven globalen Großstadt. In diesem Sinne passt die „Rückkehr“ der jungen Israelis in die von Klaus Siebenhaar und Frank Eckardt beschriebene mythische Stadtgeschichte Berlins, die von Berlins schnellem Aufstieg in den 1920er Jahren, seinem Fall durch den Zweiten Weltkrieg und seiner Entwicklung zum Ort der Wiedervereinigung handelt. Ein Mythos, der, glaubt man Stephan Lanz, seit der Wiedervereinigung Deutschlands vom Stadtmarketing genutzt wird, um die neue alte Hauptstadt attraktiv für Tourist*innen zu machen und mit dem Image einer inklusiven Metropole zu einer wirtschaftsstarken „global City“ aufzusteigen. Laut Lanz habe das „Stilisieren von Berlin als Weltstadt und die Festivalisierung der Stadtpolitik“ dazu geführt, dass „Einwanderkulturen“ im öffentlichen Diskurs in „gute“ – dafür nutzbare – und „schlechte“ – dabei eher störende“ unterteilt wurden.³⁷⁰ Und genau hier scheint Yoav Sapir mit seiner Feststellung, dass man an einer bestimmten Eigenschaft der Israelis, nämlich an ihrer besonderen Form des Jüdischseins, interessiert sei, einen Finger in die Wunde zu legen: Die Israelis kommen nicht nur als gut ausgebildete Arbeitskräfte, die vor allem Know-How der Tech- und Start-up Branche mitbringen, sondern sie kommen auch als säkulare Jüdinnen und Juden, die, im Gegensatz zu Mitgliedern der Jüdischen Gemeinden in der Diaspora, Antisemit*innen keine Angriffsfläche bieten. Israelis scheinen die bessern Juden zu sein: Sie werten einerseits das Image Berlins wegen ihrem Jüdischsein auf. Berlin ist nun auch für die diskriminierte Minderheit schlechthin wieder bewohnbar. Andererseits ist es ihre säkulare Form des Jüdischseins, die das Risiko für antisemitische Übergriffe vermindert.

Bereits unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sind unzählige Jüdinnen und Juden in ihre ehemalige Heimat Deutschland zurückgekehrt. Und auch in den 1990er Jahren fanden, wie Dimitrij Belkin gezeigt hat, rund 85.000 Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen Sowjetunion ihren Weg zurück an den Ort, von dem sie einst vertrieben worden sind. Aber dennoch sind es die Israelis, die laut deutschsprachigen Medien die „jüdische Bohème“ wiederbeleben. Im Hinblick auf diese Unterscheidung zwischen zwei jüdischen Bevölkerungsgruppen ist die oft

³⁷⁰ Vgl. Ebda., S. 192.

als so gut beschriebene Beziehung zwischen Deutschen und Jüdinnen und Juden kritisch zu betrachten. Bleibt zu hoffen, dass auch dies nur ein vorübergehender Trend ist, ähnlich wie jener von Debra Kamin schon 2014 entdeckte. Damals fragte sie: „Is Warsaw the new Berlin?“³⁷¹

³⁷¹ Kamin, Debra, „Is Warsaw the new Berlin?“, *The Times of Israel*, 26.10.2014, www.timesofisrael.com/is-warsaw-the-new-berlin/; Zugriff: 12.08.2020.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Zitierte Quellen

Deutschsprachige Zeitungsartikel

Backhaus, Andrea, „Die deutsche Hymne würde ich nie singen“, *WELT online*, 12.06.2012, www.welt.de/print/die_welt/kultur/article106497827/Die-deutsche-Hymne-wuerde-ich-nie-singen.html; Zugriff: 12.06.2020.

Balzer, Jens, „Stimmung ohne Bomben“, *Die Zeit*, 17.08.2017, Nr. 34, S. 36.

Bardow, Dominik, „‘Schon komisch, dass jetzt ein Israel hier spielt‘. Herthas Stürmer Ben Sahar über Auftritte im Olympiastadion, seine jüdischen Wurzeln und Training unter José Mourinho“, *Tagesspiegel*, 23.01.2013, S. 17.

Bernhardt, Marion, „Berlin heißt“, *Berliner Morgenpost*, 27.07.2014, S. 3.

Biller, Maxim, „Antisemiten sind mir egal“, *Die Zeit*, 01.10.2014, Nr. 41, S. 52.

Boehm, Omri, „Du willst Israel helfen? Dann verlasse es!“, *die WELT online*, 04.08.2015, www.welt.de/kultur/article144781593/Du-willst-Israel-helfen-Dann-verlasse-es.html; Zugriff: 20.06.2020.

Clignon, Marvin, „Meine Großeltern wären glücklich“, *Berliner Morgenpost*, 23.10.2013, S.20.

Dolif, Nicole, „Junge Israelis wandern nach Deutschland ein“, *Die Welt*, 07.09.2008, www.welt.de/regionales/berlin/article2408927/Junge-Israelis-wandern-nach-Deutschland-ein.html; Zugriff: 25.05.2020.

Engelbrecht, Sebastian, „Suche nach Freiheit und Erfolg“, *Deutschlandfunk Kultur*, 08.05.2013, https://www.deutschlandfunkkultur.de/suche-nach-freiheit-und-erfolg.1001.de.html?dram:article_id=246067; Zugriff: 04.04.2020.

Gaulhofer, Karl, „Israelis in Berlin: Das süße Leben an einem bitteren Ort“, *Die Presse*, 15.06.2014, S. 38-39, hier S. 38.

Günther, Inge, „Von Sehnsüchten und Heimweh. Warum so viele junge Israelis nach Berlin kommen wollen – der Schriftsteller Eshkol Nevo hat dafür Erklärungen“, *Berliner Zeitung*, 14.10.2011, S. 8.

Günther, Inge, „Lebenshaltungskosten. Israelis wandern nach Deutschland aus“, *Berliner Zeitung online*, 21.10.2014, www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/lebenshaltungskosten-israelis-wandern-nach-deutschland-aus-li.7247; Zugriff: 26.06.2020.

Günther, Inge, „Jerusalem-Neukölln und zurück“, *Badische Zeitung*, 09.05.2015, S. 3.

Günther, Inge, „Shalom, Berlin“, *Frankfurter Rundschau*, 18.10.2018, www.fr.de/panorama/schalom-berlin-10952139.html; Zugriff: 16.06.2020.

Halutz, Doron, „Israelis Learn to Love the New Berlin“, *SPIEGEL online international*, 21.01.2011, www.spiegel.de/international/zeitgeist/unkosher-nightlife-and-holocaust-humor-israelis-learn-to-love-the-new-berlin-a-740410.html; Zugriff: 16.06.2020.

Hartmann-Wolff, Elke, „Berlin meschugge! Partys, Theater, Design. Junge Israelis lassen in der Hauptstadt die JÜDISCHE BOHÈME (sic.) wiederauferstehen“, *Focus*, 14.05.2012, S. 98.

Heine, Hannes, „In allen Kiezen zu Hause“, *Tagesspiegel online*, 27.03.2015, www.tagesspiegel.de/berlin/israelis-in-berlin-in-allen-kiezen-zu-hause/11555736.html; Zugriff: 14.06.2020.

Kaufmann, Lissy, „Berliner Freiheit. Mit Kultur und Party präsentiert sich die Metropole in Tel Aviv. Dabei bräuchte es kaum Werbung. Für viele Israelis ist die Stadt zum Sehnsuchtsort geworden“, *Tagesspiegel*, 07.10.2013, S. 9.

Kaufmann, Lissy, „Wir sehen uns in Berlin! Trotz heftiger Sozialproteste im Sommer 2011 sind die Lebenshaltungskosten in Israel weiter enorm hoch. Ein Facebook-Post ruft nun dazu auf, in die deutsche Hauptstadt auszuwandern“, *Der Tagesspiegel*, 12.10.2014, S. 32

Keeve, Viola, „Die gelobte Stadt“, *Stern*, 03.01.2013, S. 118-124.

Kirchick, James, „Was soll die israelische Begeisterung für Berlin“, *Frankfurter Allgemeine*, 29.07.2015, www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/zieht-es-wirklich-so-viele-israelis-nach-berlin-13723985.html; Zugriff: 20.06.2020.

Langels, Otto, „Warum es junge Israelis nach Berlin zieht“, *Deutschlandfunk*, 26.05.2017, www.deutschlandfunk.de/juedisches-leben-heute-warum-es-junge-israelis-nach-berlin.2897.de.html?dram:article_id=387149; Zugriff: 26.05.2020.

Lehmann, Rena, „In den 1920er- und 30er-Jahren erfanden jüdische Kleiderfabrikanten und Schneider in Berlin die neue Mode. Heute entdecken junge Designer aus Israel die deutsche Hauptstadt wieder. Itamar Zechoval entwirft ausgefallene Herrenanzüge“, *Rhein-Zeitung*, 09.02.2013, S. 1.

Lehnen, Claudia, „Eine Stadt kann auch Therapeut sein“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, Editorial.

Lindner, Eva, „Wo für Berliner Nachtschwärmer die Post abgeht“, *die WELT online*, 29.04.2020, www.welt.de/sonderthemen/deutschland-israel/article140234043/Wo-fuer-Berliner-Nachtschwaermer-die-Post-abgeht.html; Zugriff: 18.06.2020.

Ludigs, Dirk, „Das neue jüdische Berlin“, *Merian online*, o.D., www.merian.de/europa/deutschland/berlin/artikel/das-neue-juedische-berlin; Zugriff: 14.06.2020.

Lühmann, Hannah, „Bitte, keinen Humus mehr“, *die Welt*, 15.04.2015, S. 21.

Lühmann, Hanna, „‘Oi, Berlin, Junge, muss das wirklich sein?‘“, *die Welt*, 05.04.2016; www.welt.de/kultur/article154027281/Oi-Berlin-Junge-muss-das-wirklich-sein.html, Zugriff: 13.04.2020.

Marculli, Patrick, „Einen Koffer in ‚Spree Aviv‘. Für viele junge Israelis ist Berlin zum Fluchtpunkt und zum Ort der Träume geworden“, *Basler Zeitung*, 11.03.2012, S. 5.

Marschall, Birgit, „Immer mehr Israelis wollen in Deutschland arbeiten“, *Rheinische Post*, 26.02.2014, n.p.

Memarnia, Susanne/Alke Wierth, „‘Es entsteht eine völlig neue Gesellschaft‘“, *taz. die Tageszeitung*, 10.07.2014, S. 23.

Mitchnik, Igor, „Im neuen Tel Aviv Europas“, *Die WELT*, 19.06.2015, S. 2.

N.N., „Israelis leben mittlerweile wieder in Berlin, weil...“, *Kleine Zeitung*, 09.11.2014, S. 3.

Ott, Clara, „Jüdische Israelis schätzen Deutschland besonders oft“, *die Welt online*, 02.05.2015, www.welt.de/politik/ausland/article140419031/Juedische-Israelis-schaetzen-Deutschland-besonders.html; Zugriff: 01.07.2020.

Peduto, Alessandro, „Auszug aus dem gelobten Land“, *Freie Presse*, 17.03.2015, S. 3.

Peternel, Evelyn, „Die unmögliche Heimat“, *Kurier*, 15.08.2015, S. 6.

Peters, Freia, „Berlin, deutscher Sehnsuchtsort für Juden“, *die Welt*, 23.04.2012.

Piatov, Philipp, „Israelis Antifa-Jugend ist an die Spree umgesiedelt“, *die WELT online*, 17.06.2015, www.welt.de/debatte/kommentare/article142610818/Israels-Antifa-Jugend-ist-an-die-Spree-umgesiedelt.html; Zugriff: 20.06.2020.

Reißmann, Ole, „‘Puddingmann‘ gibt sich zu erkennen“, *Spiegel online*, 18.10.2014, www.spiegel.de/panorama/junge-israelis-in-berlin-puddingmann-gibt-sich-zu-erkennen-a-997922.html; Zugriff: 25.06.2020.

Rössler, Hans-Christian, „Ein Friedhof für Langweiler“, *Frankfurter Allgemeine*, 13.07.2015, www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/wie-maxim-biller-deutsche-und-israelis-sieht-13699209.html; Zugriff: 13.08.2020.

Rosbach, Jens, „Junge Israelis verlieben sich in Berlin“, *Deutschlandfunk Kultur*, 01.07.2011, www.deutschlandfunkkultur.de/junge-israelis-verlieben-sich-in-berlin.1079.de.html?dram:article_id=176346; Zugriff: 26.05.2020.

Salloum, Raniah, „The chocolate pudding exodus“, *Spiegel online international*, 10.10.2014, n.p.

Salloum, Raniah, „Auf ins Pudding-Paradies!“, *Spiegel online*, 11.10.2014, www.spiegel.de/politik/ausland/israel-und-berlin-auf-facebook-starten-pudding-proteste-a-996337.html; Zugriff: 25.06.2020.

Schirmer-Sastre, Patrick, „Israelis in Berlin. ‚In Neukölln wohnen die Menschen in Frieden‘“, *Berliner Zeitung*, 03.12.2014, <https://archiv.berliner-zeitung.de/berlin/israelis-in-berlin--in-neukoelln-wohnen-die-menschen-in-frieden--584636>; Zugriff: 16.06.2020.

Schleicher, Ulrike, „Berlin-Hype in Israel“, *Deutsche Welle online*, 31.10.2013, www.dw.com/de/berlin-hype-in-israel/a-17194640; Zugriff: 01.07.2020.

Schneider, Victoria, „Frei von Vergangenheit“, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 02.03.2013, n.p.

Schütze, Elmar/Julia Haak, „Süchtig nach Hummus. Berlin zieht junge Israelis an. Manche kommen wegen der Kultur, andere aus politischen Gründen. Die meisten wollen bleiben“, *Berliner Zeitung*, 15.03.2012, S. 17.

Sternberg, Jan, „Revolution mit Sahnehaube“, *Märkische Allgemeine*, 15.10.2014, n.p.

Von Mittelstaedt, Juliane, „Verblichene Gespenster“, *Der Spiegel*, 16.04.2012, S. 92.

Wolf, Jana, „Wie Deutsch wieder sexy wurde“, *Mittelbayrische Zeitung*, 09.01.2016, n.p.

Deutschsprachige AV-Medien

Back to the Fatherland, Regie: Kat Rohrer/Gil Levanon, AT 2017.

Die Rückkehr der Israelis, „arte Journal“ vom 28. November 2014, arte, Gestaltung: Amar, Stéphane Amar/Thierry Millotte/Lea Rauch/Aida Arzhang.

Liebe trotz allem, ZDF-Auslandsjournal vom 10. Mai 2015, ZDF, Gestaltung: Albrecht, Nicola/Alon Caspi.

Berlin. Die Sinfonie der Großstadt, Regie: Walther Ruttmann, DE 1927.

Zion an der Spree, Regie: Richard C. Schneider, Deutsche Erstaussstrahlung in *Das Erste* am 09.05.2015.

Israelische Zeitungsartikel

Aderet, Ofer, „German Envoy Responds to Lapid: Most Israelis Draw Inspiration From Berlin, Go Back Home“, *Haaretz*, 06.10.2013, www.haaretz.com/.premium-israelis-dont-stay-in-berlin-forever-1.5345225; Zugriff: 12.08.2020.

Arad, Boaz, „Israelis‘ Mass Exodus Can’t Be Blamed on the Price of Pudding“, *Haaretz*, 08.10.2014, www.haaretz.com/opinion/.premium-why-we-left-for-berlin-1.5313108; Zugriff: 10.08.2020.

Arfa, Orit, „Berlin becomes a musical playground for Israeli artists“, *The Jerusalem Post*, 16.05.2017, <https://www.jpost.com/Israel-News/Culture/Berlin-becomes-a-musical-playground-for-Israeli-artists-490938>; Zugriff: 12.08.2020.

Arfa, Orit, „Another kind of romantic exchange“, *The Jerusalem Post*, 20.07.2016, www.jpost.com/Metro/Another-kind-of-romantic-exchange-460926; Zugriff: 12.08.2020.

Caspi, Ben, „Leaving for Berlin? Maybe you’ll pay less for Milky, but what will you tell your grandchildren?“, *The Jerusalem Post*, www.jpost.com/Opinion/Leaving-for-Berlin-Maybe-youll-pay-less-for-Milky-but-what-will-you-tell-your-grandchildren-379692; Zugriff: 12.08.2020.

Dattel, Lior, „Israeli emigration Slowing Down, Despite Fears of ‚Berlin Aliyah‘“, *Haaretz*, 14.10.2014, www.haaretz.com/.premium-israeli-emigration-slowing-down-1.5315116; Zugriff: 10.08.2020.

Davidovich, Joshua, „Tel Aviv rally for immigration to Berlin fizzles out“, *The Times of Israel*, 15.10.2014, www.timesofisrael.com/tel-aviv-rally-for-immigration-to-berlin-fizzles-out/; Zugriff: 12.08.2020.

Eyal, Nadav, „Israel’s Leaders Are to Blame for the Emigration to Berlin“, *Haaretz*, 10.10.2014, www.haaretz.com/opinion/.premium-israels-leaders-are-at-fault-for-migrs-1.5313602; Zugriff: 11.08.2020.

Harkov, Lahav, „Milky Protest leader in Berlin moving back to Israel“, *The Jerusalem Post*, 26.10.2014, www.jpost.com/Israel-News/Milky-protest-leader-moving-back-to-Israel-from-Berlin-379832; Zugriff: 12.08.2020.

Hirschfeld, Na’aman, „Becoming post-Israeli. Why I Immigrated to Berlin“, *Haaretz*, 25.10.2014, www.haaretz.com/.premium-becoming-post-israeli-1.5319518; Zugriff: 10.08.2020.

Horowitz, Nitzan, „Europe Is Ruined. Conversations With Israelis in Berlin“, *Haaretz*, 04.07.2017, www.haaretz.com/opinion/.premium-europe-is-ruined-conversations-with-israelis-in-berlin-1.5491548; Zugriff: 10.08.2020.

Kamin, Debra, „Is Warsaw the new Berlin?“, *The Times of Israel*, 26.10.2014, www.timesofisrael.com/is-warsaw-the-new-berlin/; Zugriff: 12.08.2020.

Laor, Yitzhak, „Milking Holocaust Guilt to Keep Israelis Home“, *Haaretz*, 07.10.2013, www.haaretz.com/opinion/.premium-milking-holocaust-guilt-to-keep-israelis-home-1.5345812; Zugriff: 22.04.2020.

Newman, Marissa, „Defeatists? Demagogues? Voters! How would giving the vote to expats change Israeli politics?“, *The Times of Israel*, 04.12.2015, www.timesofisrael.com/defeatists-demagogues-voters-how-would-giving-the-vote-to-expats-change-israeli-politics-2/; Zugriff: 12.08.2020.

Newman, Marissa, „Pudding protester to return to Israel“, *The Times of Israel*, 27.10.2014, www.timesofisrael.com/pudding-protester-to-return-to-israel/; Zugriff: 12.08.2020.

N.N., „Berlin Dance Floors Bringing Israelis and Iranians Together“, *Haaretz*, 25.11.2013, www.haaretz.com/israel-news/culture/.premium-israelis-iranians-dancing-in-berlin-1.5290977; Zugriff: 11.08.2020.

- N.N., „Israeli expats in Berlin appeal to Merkel for help in facilitating ‚aliyah‘ to Germany“, *The Jerusalem Post*, 10.10.2014, www.jpost.com/Israel-News/Israeli-expats-in-Berlin-appeal-to-Merkel-for-help-in-facilitating-aliyah-to-Germany-378531; Zugriff: 12.08.2020.
- N.N., „Meet the Israeli Emigre Who Sparked the Berlin Pudding Protest“, *Haaretz*, 19.10.2014, www.haaretz.com/milky-protest-founder-comes-clean-1.5317016; Zugriff: 10.08.2020.
- N.N., „DJ Diplomacy. Tel Aviv and Berlin Nightclubs Celebrate 50 Years of Relations“, *Haaretz*, 26.08.2015, www.haaretz.com/dj-diplomacy-2-nightclubs-in-tel-aviv-and-berlin-celebrate-50-years-of-relations-1.5391206; Zugriff: 10.08.2020.
- N.N., „Berlin’s hippest hummus Joint“, *The Jerusalem Post*, 29.08.2016, www.jpost.com/Middle-East/Israeli-Palestinian-duo-owns-Berlins-hippest-hummus-joint-466306; Zugriff: 12.08.2020.
- Pacalet, Arthur, „The Real Reasons Young Israelis Are Leaving The Country“, *Haaretz*, 23.10.2014; www.haaretz.com/opinion/.premium-the-real-reason-young-israelis-are-leaving-1.5319044; Zugriff: 13.04.2020.
- Rosenberg, David, „David’s Harp. The Real Truth About Israel’s Emigration Problem“, *Haaretz*, 19.11.2013, www.haaretz.com/.premium-the-truth-about-israeli-emigration-1.5292083; Zugriff: 11.08.2020.
- Rosenberg, David, „Achtung Habibi, It’s Off to Berlin“, *Haaretz*, 15.10.2014, <https://www.haaretz.com/.premium-achtung-habibi-its-off-to-berlin-1.5315657>; Zugriff: 11.08.2020.
- Schechter, Asher, „World Shworld. Israel’s Growing Solipsism“, *Haaretz*, 23.10.2014, www.haaretz.com/.premium-world-shworld-israel-s-growing-solipsism-1.5318984; Zugriff: 10.08.2020.
- Sperling, Libby, „The Israeli Restaurateurs Taking Berlin by Storm“, *Haaretz*, 18.01.2017, www.haaretz.com/food/.premium-the-israeli-restaurateurs-taking-berlin-by-storm-1.5486991; Zugriff: 10.08.2020.
- TheMarker, „Don’t Scrap Home Because It’s ‚Easier to Live in Berlin‘, Lapid Tells Israelis“, *Haaretz*, 01.10.2013, www.haaretz.com/.premium-finance-minister-slams-israeli-financial-expats-1.5342789; Zugriff: 13.08.2020.
- Turner, David, „‘Come home to Germany‘“, *The Jerusalem Post*, 15.10.2016, www.jpost.com/Blogs/The-Jewish-Problem---From-anti-Judaism-to-anti-Semitism/Come-Home-to-Germany-378930; Zugriff: 12.08.2020.
- Uni, Assaf, „Israelis in Berlin buying their strudel with welfare“, *The Times of Israel*, 03.11.2012, www.timesofisrael.com/israelis-in-berlin-buying-their-strudel-with-welfare/; Zugriff: 12.08.2020.

Literatur

- Deutscher Bundestag, *Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage – Drucksache 18/10789*, S. 10, <https://dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/107/1810789.pdf>; Zugriff: 03.04.2020.
- Döblin, Alexander, *Berlin Alexanderplatz*, S. Fischer: 1929.
- Gedeon, Wolfgang, *Ich, die AfD und der Antisemitismus: Populismus oder der Mut zur Wahrheit*, WMG-Verlag: 2018.
- Hooffacker, Gabriele/Klaus Meier, *La Roches Einführung in den praktischen Journalismus*, Springer VS²⁰, Wiesbaden 2017.
- Jäger, Margarete/Jäger Siegfried, *Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus*, LIT Verlag: Münster 2003.
- Kranz, Dani, *Israelis in Berlin. Wie viele sind es und was zieht sie nach Berlin?*, Bertelsmannstiftung 2015, www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/israelis-in-berlin-1; Zugriff: 12.04.2020.

- Krondorfer, Björn, *Remembrance and Reconciliation. Encounters Between Young Jews and Germans*, Yale University Press: 1995.
- Landwehr, Achim, *Historische Diskursanalyse*, Campus Verlag², Frankfurt/New York 2018.
- Lanz, Stephan, *Berlin aufgemischt. Abendländisch, multikulturell, kosmopolitisch. Die politische Konstruktion einer Einwanderungsstadt*, transcript: Bielefeld 2007.
- Levy, Daniel/Natan Sznaider, *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust*, Suhrkamp: Frankfurt am Main 2001.
- McLuhan, Marshall, *Understanding Media. The Extensions of Man*, University of Toronto Press: Toronto 1964.
- Mikos, Lothar, *Film- und Fernsehanalyse*, UVK²: Konstanz 2008.
- Oz-Salzberger, Fania, *Israelis in Berlin*, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag: Frankfurt/Main 2001.
- Spier, Shaked, *Collective Action 2.0. The impact of Social Media on Collective Action*, Chandos Publishing: Kidlington 2017.
- Suppan, Stephanie, *Migrationsnetzwerke junger Israelis in Berlin*, Masterarbeit 2015, siehe: <http://www.unipub.uni-graz.at/obvugrhs/download/pdf/814843?originalFilename=true>; Zugriff: 28.08.2020.
- Wehling, Elisabeth, *Politisches Denken. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht*, Halem Verlag: Köln 2016.
- Wodak, Ruth, *„Wir sind alle unschuldige Täter“*. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Suhrkamp: Frankfurt am Main 1990.
- Berlin und die Juden. Geschichte einer Wahlverwandtschaft*, Laurence Guillon/Heidi Knörzer (Hg*in), Neofelis Verlag: Berlin 2015.
- Cultural Topographies of the New Berlin*, Karin Bauer/Jennifer Ruth Hosek (Hg*innen), Berghahn: London 2017.
- Dissonant Memories – Fragmented Present. Exchanging Young Discourses between Israel and Germany*, Charlotte Misselwitz/Cornelia Siebeck (Hg*innen), transcript: Bielefeld 2009.
- Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie*, Ruth Becker/Renate Kortendiek (Hg.innen), VS Verlag für Sozialwissenschaften³, Wiesbaden 2010.
- Qualitative Discourse Analysis in the Social Sciences*, Gerlinde Mautner/Michal Krzyzanowski (Hg*in), Palgrave Macmillan, New York 2008.
- The Holocaust in Three Generations. Families of Victims and Perpetrators of the Nazi Regime*, Gabriele Rosenthal (Hg*in), Cassell: London 1998.
- The Meaning of Citizenship*, Richard Marback/Marc Kruman (Hg.), Wayne University Press: Detroit 2015.
- Wir vergessen nicht, wir gehen tanzen. Israelische und deutsche Autoren schreiben über das andere Land*, Kron, Norbert/Amichai Shalev (Hg.), S. Fischer: Frankfurt/Main 2015.
- Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), 65. Jahrgang, 6/2015, Februar 2015.
- European Studies. An Interdisciplinary Series In European Culture, History and Politics*, Godela Weiss-Sussex (Hg*in), Heftnr. 23, 2006.
- Journal of Communication*, International Communication Association (Hg.), 43/4, Oxford University Press 1993.
- Journal of Contemporary European Studies*, Vol. 13, 2005, S. 189-201.

Psychotherapie im Alter, Simon Forstmeier u.a. (Hg.), 15. Jg., Nr. 59, Heft 3, Psychosozial-Verlag 2018.

Shofa. An interdisciplinary Journal of Jewish Studies, Vol. 34, Nr. 4, Sommer 2016.

BR telekolleg, 02.02.2012, www.br.de/telekolleg/faecher/deutsch/medienkompetenz/05-darstellungsformen102.html, Zugriff: 08.03.2020.

Bundeszentrale für politische Bildung, 13.07.2017, www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdoersiers/252561/juedische-kontingentfluechtlinge-und-russlanddeutsche; Zugriff: 21.08.2020

Deutsche Botschaft in Tel-Aviv, <https://tel-aviv.diplo.de/il-de/service/-/1444788>; Zugriff: 04.03.2020.

Erinnern. Das Holocaust-Education Institut des BMBWF, www.erinnern.at/themen/e_bibliothek/antisemitismus-1/Heft%201.pdf; Zugriff: 09.08.2020.

Forschungsprojekts „Vom Trauma zur Marke“, www.euroethno.hu-berlin.de/de/archiv/forschungsprojekte/vom-trauma-zur-marke; Zugriff: 27. 08.2020.

Abbildung

Abb.1: Selbsterstellte Grafik zur zusammenfassenden Darstellung eines vom Statistischen Bundesamtes Berlin-Brandenburg übermittelten Auszuges aus dem Ausländerzentralregister (AZR).

ABSTRACT

In den letzten zehn Jahren gab es im deutschsprachigen Raum, in Israel, aber auch international einen medialen Hype um die Migration junger Israelis nach Berlin. Während im deutschsprachigen Mediendiskurs die Immigration unter den Rubriken Kultur und Lifestyle besprochen und als „Rückkehr“ einst vertriebener Jüdinnen und Juden dargestellt wurde, wurde die Emigration in Israel auf innerpolitischer Ebene diskutiert und in Zusammenhang mit sozialen Missständen gebracht. In Form einer Diskursanalyse untersucht diese Arbeit Zeitungsartikel sowohl aus dem deutschsprachigen Raum als auch aus Israel, die sich mit den „Israelis in Berlin“ befassen. In Anlehnung an Wissenschaftler*innen, die sich bereits 2015 kritisch über die Art der deutschsprachigen Berichterstattung geäußert haben, sollen nun der deutschsprachige und der israelische Diskurs charakterisiert und miteinander verglichen werden. Eine situative und historische Kontextualisierung soll zeigen, dass sich Differenzen, aber auch gewisse Gemeinsamkeiten in den Berichterstattungen aus dem jeweiligen Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust ergeben. Während Israel vorwiegend mit der aktuellen politischen Situation im Nahen Osten beschäftigt ist, in der Deutschland und der Holocaust nur geringe Rollen spielen, sieht Deutschland die „Israelis in Berlin“ als Bestätigung erfolgreicher NS-Aufarbeitungsstrategien und nutzt das Narrativ von der „Rückkehr der jüdischen Bevölkerung“ zur Vermarktung Berlins als eine multiethnische „global City“.